

Hohenstein-Ernstthal

Amtsblatt



Anzeiger

Das Königl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Hohenstein-Ernstthal.
Organ aller Gemeindeverwaltungen der umliegenden Ortschaften.

Hohenstein-Ernstthal, Oberlungwitz, Gersdorf, Gernsdorf, Bernsdorf,
Reinsdorf, Langenberg, Falken, Reichenbach, Callenberg, Langenschürsdorf, Grumbach, Erfz-
heim, Ruhlschnappel, Wilsdorf, Grünau, Mittelbach, Ursprung, Kirchberg, Lugau, Erbsch-
ke, Pleißa, Ruzdorf, St. Egidien, Güttengrund u. s. w.

Erscheint jeden Wochentag abends für den folgenden Tag und kostet durch die Austräger
das erste Jahr M. 1.55, durch die Post bezogen M. 1.92 frei ins Haus.

Fernsprecher
Nr. 11.

Anzerate nehmen außer der Geschäftsstelle auch die Austräger auf dem Bande entgegen,
auch besorgen die Annoncen-Expeditionen solche zu Originalpreisen.

Nr. 299.

Geschäftsstelle
Schulstraße Nr. 81.

Sonntag, den 25. Dezember 1910.

Brief- und Telegramm-Adresse
Amtsblatt Hohenstein-Ernstthal

60. Jahrg.

Dienstag, den 27. Dezember 1910, nachm. 3 Uhr,

sollen im Versteigerungsraume des hiesigen Kgl. Amtsgerichts 1 Cosa mit Umbau und 1 Bäder-
schrank versteigert werden.

Der Gerichtsvollzieher des Königl. Amtsgerichts Hohenstein-Ernstthal, am 24. Dez. 1910.

16. öffentliche Stadtverordnetenversammlung

Mittwoch, den 28. Dezember 1910, abends 8 Uhr
im Sitzungssaale des Rathhauses.

Hohenstein-Ernstthal, am 24. Dezember 1910.

G. Redlob,
Stadtverordneten-Vorsteher.

Tagesordnung:

1. Kenntnisnahmen.
2. Abfindung eines für Wassergins alljährlich zu entrichtenden Betrags.
3. Herabsetzung des Leuchtgaspreises.
4. Ermäßigung des elektr. Lichtstrompreises und der Zählermiete.
5. Bauneuerung am ehem. Feldschen Hause.
6. Bauabsicht für die östl. Lungwitzerstraße.
7. Bauvorschriften zum Bebauungsplan König Albertstraße und Umgebung.
8. Bauische Ausgestaltung der ehem. Wilde-Häuser zu Spitalzwecken.
9. Arealverkauf in der Vichtensteiner Straße.
10. Altkäster Turnhallengrundstück betr.
11. Abkommen über die Unterhaltung der Feste und des Fußwegs am alten Amtsgericht.
12. Rekrutierung betr.
13. Gesuche um Gehaltsaufbesserung.
14. Teilnahme eines Lehrers an einem Fortbildungskursus.
15. Anstellungsvertrag mit Herrn Handelslehrer Rieberg.
16. Bewilligung von Reparaturkosten für eine Strumpfmachine.
17. Richtsprache einer Rechnung.

Darauf geheime Sitzung.

Ruhholz- und Rukrinden-Versteigerung.

Montag, den 30. Januar 1911

sollen im

Hotel zum „Deutschen Kaiser“ in Zwickau

(Ende der Bahnhofstraße)

von vormittags 11 Uhr an

die pro 1910/11 auf nachgenannten fürstlichen Forstrevieren zum Einschlag kommenden Stämme
und Rukrinden, und zwar: ca. 4500 Hektometer, zumeist noch aufstehend, sowie die nachstehend auf-
geführten Rukrinden ca. 60 Hektometer oder 200 Rm. Fichtenrinde und zwar auf:

Revier.	Ruhholz. Hektom.	Rukrinde. Fichte. Hektom. oder Rm.
Niederwaldenburg-Remse	1230	18 60
Oberwaldenburg	1510	15 50
Lichtenstein	340	— —
Delnsitz-Steinwald	1030	27 90
Stein-Spannenfeld	590	— —

unter den vor der Versteigerung bekannt zu machenden Bedingungen und gegen entsprechende An-
zahlung meistbietend verkauft werden.

Die vorstehende Reihenfolge wird bei der Versteigerung beibehalten werden.

Sämtliches Material kann an Ort und Stelle besichtigt werden und wollen sich die Herren
Käufer deshalb mit den betreffenden Revier-Verwaltungen in Verbindung setzen.

Folgekäufer, denen behufs Beteiligung bei dieser Versteigerung noch kein Verzeichnis über obige
Stämme zugegangen sein sollte, wollen sich gefälligst an unterzeichnete Stelle wenden.

Waldenburg, den 15. Dezember 1910.

Fürstlich Sächsische Forstinspektion.
Forstirat Gerlach.

Die Öffentliche Handelslehr-Anstalt zu Chemnitz, gegr. i. J. 1848

enthält 4 Abteilungen:

- 1a. Höhere Abteilung, deren Reifezeugnis zum einjährig-freiwilligen Militärdienst berechtigt.
- 1b. Vorklasse zu dieser Abteilung für diejenigen, die noch nicht die nötigen Vorkenntnisse haben
2. Lehrlings-Abteilung mit 3jährigem Kurs.
3. Handels-Vollschule mit 1jährigem Kurs.
4. Handelsschule für Mädchen mit 1jährigem Kurs.

Das neue Schuljahr beginnt am 24. April.

Prospekt und nähere Auskunft erteilt

der Direktor Prof. Dr. Willgrad.

Weihnachten.

Wieder läuten die Weihnachtsglocken durchs
Land und länden der Menschheit die alte frohe
Botschaft „Friede auf Erden!“. Wer erinnerte sich
nicht gern und mit inniger Rührung aus den La-
gen der Kindheit her des heimlichen Zaubers dieser
Zeit, die vor dem Auge des werdenden Menschen ein
Bild von Glück und seliger Friedlichkeit empor-
beugen ließ, das dem gewordenen Menschen in

immer weitere und zuletzt unerreichbare Fernen ent-
rückt. Friede auf Erden und den Menschen ein
Wohlgefallen! Unerfüllbar erscheint's und muß doch
nur recht verstanden werden. Der Friede ist für
den Einzelnen wie für die große Volksgemeinschaft
ein sittliches Gut, vor das die Götter den Schwefel
gesetzt haben. Er ist Ruhe und zugleich Zufrieden-
heit, und niemand gelangt zu ihm, der nicht um
ihn gekämpft hat. Darum ist auch der Kampf ein
ethisches Postulat: denn du bist ein Mensch gebo-

ren, und das heißt ein Kämpfer sein! Ein Kämpfer
nicht aus Kautstuck und aus Freude am bloßen
Streit, sondern ein Kämpfer ums Recht, oder um
geistigen Gewinn für sich und sein Volk oder um
das nationale und weltliche Ideal. Wie ist eine
Ruhe denkbar, die nicht ein Ausruhen bedeutet,
und wie eine Zufriedenheit, die nicht auf Errun-
genem, auf Leistungen beruht. Erst unter diesen
Voraussetzungen ergeben sie beide den Frieden, der
wirklich ein Wohlgefallen ist; für das Individuum,
wie für die Nation.

Im besonderen diese ist und muß bleiben der
milde perpetuus, der ewige Kämpfer, von dem Im-
manuel Kant fordert, er solle allmählich verschwin-
den. Der Gedanke des ewigen Friedens, dem der
große Königsberger jene besondere kleine Abhand-
lung widmete, wird für immer den Philosophen
im Widerstreit finden mit dem Staatsmann, der
die Verwirklichung dieses Ideals für sein Volk gar
nicht wünschen kann. Denn schon die Aussicht auf
den Krieg und der Zwang zur Bereitschaft weckt
und erhält einer Nation die männlichen Eigen-
schaften, die kühnsten Kräfte, ohne die sie nit-
gends vorankommt. Und wenn Kant als Voraus-
setzung des ewigen Friedens ein Völkerrecht for-
dert, das auf einem „Föderalismus freier Staa-
ten“ gegründet ist, so erinnert uns das an das un-
erfreuliche Parlament bezopfter Pruden im Haag,
das nicht leben und nicht sterben kann; das doch
nur die Kriege verhindert, die nie geführt wor-
den wären. Und das träumende Friedensströbmal
wieder führt uns zu dem Stahlkönig, welcher der
Verbrüderung der Menschheit zu diesem Christfest
42 Millionen Dollars zum Opfer brachte.

Eine grandiose, aber verfehlte Gabel der
Völkerfriede ist ein Ideal und hat mit den anderen
Idealen das gemeinsame, daß er unerreichbar ist.
Etwas anderes aber ist erreichbar und gerade der
Weihnachtsfest fordert seine Erfüllung: das ist der
Altruismus, der köstliche Kern des
Christenglaubens. Einer trage des An-
deren Last! Und: kommt her zu mir alle, die
Ihr mühselig und beladen seid! Was hätte Carne-
val mit jenen 42 Millionen Dollars für einen Seg-
en stiften, wieviel Elend erleichtern können, wenn
er sie statt der irrealen Fiktion des Völkerfriedens
dem realen Elend seiner Heimat zugewandt hätte.
Man weiß, wie drüben im Lande ohne Arbeiter-
schutz und Arbeiterversicherung, die großen Vermä-
gen erworben werden! Welch eine Weihnachtst-
schaft für die Mühseligen in den Vereinigten Staa-
ten, wenn es geheißen hätte: es werden in jedem
Industriezentrum der Union Arbeiterhäuser, Volks-
schulen, Asyle bis zu dem enormen Gesamtbetrag
von 170 Millionen Mark errichtet! Es hat nicht
sollen sein! Dafür steht wenigstens die deutsche
Arbeiterchaft vor der frohen Aussicht, die Sorge
um das verwaiste Kind, um die arbeitsunfähige
Witwe und um das erkrankte Familienoberhaupt
abermals um ein beträchtliches erleichtert zu erhal-
ten. Das ist, wenn's erreicht wird, eine nationale
Errungenschaft, die den Inhalt der Weihnachtst-
schaft besser erfüllt, als die Sentiments und die
„höflich-begleitenden“ Prosen um den Frieden da
brauchen: Frieden in den Herzen der Bedrängten,
den Menschen ein Wohlgefallen!

Aus dem Reiche. Von kaiserlichen Prinzen.

In Rom ist jetzt die zweite Nummer der
Zeitschrift „Rom und der Orient“ mit der
Widerlegung des Artikels des Prinzen Max
durch die Redaktion erschienen. Diese erklärt, ihr
Ideal einer Union sei demjenigen des Prinzen
diametral entgegengesetzt. Sein Begriff vom Primat
sei unannehmbar, weil dadurch wohl eine Kon-
sideration, aber keine Einheit erreichbar wäre. Be-
sonders angegriffen wird seine Auffassung gewisser
Dogmen, die er wohl in Fortsetzung als theologische
Formeln bezeichnet. Ein Dogma müsse un-
bedingt von allen geglaubt werden und niemand
könne davon Ausnahmen gestatten. Die Zeitschrift
werde in den nächsten Nummern eine ausführliche
Widerlegung der prinzipialen Ausführungen bringen.
Inwieweit meldet die Wiener „N. Fr. Pr.“,
Prinz Max werde nach Rom kommen, um sich zu
rechtfertigen.

Die „Wiener Pol. Corr.“, die gute Beziehungen
um Vatikan unterhält, erhält folgender inspierten
Angaben von ihrem römischen Berichterstatter für
vorkatholische Angelegenheiten: „Dem durch den be-
kannten Artikel des Prinzen Max von Sachsen her-
vorgebrachten Zwischenfall, dem sich in der Öffent-
lichkeit wegen der Persönlichkeit des Verfassers ein

übermäßiges Interesse zuwendet, wird im Vatikan
keine besondere Bedeutung beigelegt.
Abbe Moz von Sachsen wird aufgesordert werden,
über seinen Artikel und die in demselben entwickel-
ten heterodoxen Ansichten Aufklärungen zu geben;
man ist überzeugt, daß es dem Verfasser keine
Schwierigkeiten bereiten wird, dieser Forderung Rech-
nung zu tragen und sich der Autorität des heiligen
Stuhls vollständig zu unterwerfen. Der Zwischen-
fall wird somit keine weiteren Folgen nach sich
ziehen, und insbesondere ist zu betonen, daß er auf
die Beziehungen zwischen dem Papst und dem
Dresdener Hofe keinen Einfluß ausüben wird.
In den kirchlichen Kreisen äußert man die Ueber-
zeugung, daß Abbe Moz von Sachsen, indem er sich
einige der von den schismatischen Orientalen gegen
das Papsttum erhobene Anklagen angeeignet, sich
von seinen Sympathien für die Griechen hinwegsetzt
ist, ohne doch im entferntesten die Absicht eines
bewußten Abweichens von den strenggläubigen Leh-
ren zu hegen.“

Zur „Entschuldigung“ des Barons de Mathies

wegen seines frechen Angriffs gegen König
Friedrich August von Sachsen verlautet heute,
daß die Richtigkeit dieser Meldung vorerst noch be-
zweifelt werden muß. Es ist an allen amtlichen
Stellen, die unterrichtet sein müßten, erklärt worden,
daß von einem Entschuldigungsschreiben des Barons
de Mathies nichts bekannt sei.

Ausgewiesen.

Die Berliner Polizei hat den Pariser
Mittelschullehrer Dr. jur. Halbwachs wegen
einiger Verichte, die er über die Moabit, Stramelle
und die Berliner Polizei in der „Humanität“ ver-
öffentlichte, ausgewiesen. Der Ausgewiesene ist 33
Jahre alt und wohnt erst seit kurzer Zeit in Berlin,
wo er national-ökonomische und staatliche Studien
betriebe. Er war gelegentlicher Mitarbeiter der
„Humanität“, schrieb aber auch für ein Pariser
Blatt. Halbwachs erhielt die Befehle, bis 31. De-
zember das Staatsgebiet zu verlassen.

Ein Nichthandlungs-Projekt.

Seit neun Tagen wurde vor dem Land-
gericht I zu Berlin ein Prozeß verhandelt,
der sich mit der Behandlung der Fälligkeit in der
Fürsorgeanstalt Marienfeld befaßte. Die dort
untergebrachten jugendlichen Bagabunde waren bei
der geringsten Veranlassung von dem Leiter der An-
stalt, einem Pastor Breithaupt, und seinen An-
gehörigen, durch Prügel (Schlag) geächtigt und
dann gefesselt und in einem Keller eingesperrt wor-
den. Die Verhandlung ergab in allen Fällen die
Schuld der Angeklagten, die ihr Züchtigungsrecht
weit überschritten hatten. Gestern abend nun wurde
das Urteil gefällt. Der Angeklagte Breithaupt
wurde wegen gefährlicher Körperverletzung in fünf
Fällen, sowie wegen Anstiftung zur gefährlichen
Körperverletzung in 27 Fällen, ferner wegen Frei-
heitsberaubung in einem Fall zu acht Monaten Ge-
fängnis und zu einer Geldstrafe von 990 Mark, die
übrigen Angeklagten zu Gefängnisstrafen von 3 Mo-
naten bis zu Geldstrafen von 30 Mark verurteilt.
Zwei Angeklagte wurden freigesprochen.

Ein deutsch-portugiesischer Konflikt?

In diesen Tagen hat — wie die „All-pol.
Korr.“ meldet — Herr v. Siberlen-Wäch-
ter durch unseren Gesandten in Lissabon der por-
tugiesischen Regierung der Republik eine ener-
gische Note überreichen lassen, worin wir ge-
gen die zum 1. Januar 1911 angekündigte Aus-
weisung der deutschen Missionare
aus den portugiesischen Kolonien Protest einlegen.
Gleichzeitig mit Deutschland hat Graf Kehrenthal
eine ähnliche Verwahrung für Oesterreich-Ungarn
an Portugal gerichtet. Dem Vernehmen nach sind
zwischen Berlin und Wien Verständigungen über
die möglicherweise weiter notwendigen Schritte er-
folgt. Der Protest unseres Auswärtigen Amtes
stützt sich auf die Kongakte von 1884 und das
Brasseler Antisklaverei-Abkommen von 1890, die
sowohl seitens des Portugal angenommen und
mitunterzeichnet worden sind und auch für die Re-
publik als bindend erachtet werden. Für die von
den republikanischen Machthabern am Tejo geplante
Verdringung von deutschen und österreichisch-ungari-
schen Unteranen kommen in Frage die Väter vom
heiligen Geist (die „Schwarzen Väter“) und die
deutschen Jesuiten in den Kolonien Angola und
Moçambique.

Aus dem Auslande.

In Tode mihandelter Fremdenlegionär.

Im Departement Oran in Algerien war... Soldat Arnoult von Offizieren und Unteroffizieren zu Tode gepeinigt worden.

Internationaler Streit der Seeleute.

In einer Versammlung des Verbandes der Seeleute und Maschinisten der Nordostküste in South Shields wurde Donnerstagabend ein Birtular der Generale in London verlesen...

Zur Lage in Portugal.

Die Regierung hat in großen Höhen den Entwurf eines neuen Verfassungsgesetzes ausgearbeitet, den sie der Kammer vorlegen wird.

Sächsisches.

Hohenstein-Gr., den 24. Dezember 1910.

Wettervorhersage der Königl. Sachs. Landeswetterwarte zu Dresden.

Für Sonntag: Lebhaft nordwestliche Winde, bedeckt, etwas Kälte, zeitweise Regen.

25. Dez.: Tagesmittel: -1,8°, Maximum +0,2°, Minimum -4,0°.

Meldung vom Pöhlberg: Schwache Schneedecke bis Annaberg, Sturm aus Süd bis West.

Meldung vom Hainberg: Ununterbrochen starker Nebel, gute Sicht bis in die Täler hinab, starker anhaltender Nebel, großartiger Raufrost, Sturm aus West bis Nord.

Heiliger Abend! Welchen Zauber hat dieses Wort auf jeden Christenmenschen gerade zu Weihnachten aus! Auch die letzten Tage vor dem schönsten aller Feste sind dahin, heute schon ist heiliger Abend. Nach des Tages Last und Arbeit können wir bei einem Gang durch die Straßen den lichtenmütigen Weihnachtsbaum aus allen Fenstern strahlen sehen...

Gesichter der acht Kinder und 15 Frauen begrüßen. Auch hier dieselbe schlichte Feier, nachdem sich noch einige weitere Vertreter der beiden sächsischen Kollegien den im Armenhause anwesenden zugesellt hatten.

Am morgigen ersten Weihnachtsfeiertage findet — worauf an dieser Stelle besonders hingewiesen sei — im Säckelgrund bei Jägle vormittags um 9 Uhr ein Festgottesdienst statt.

In Wetter und Sturm kommt diesmal Weihnachten: eine neue Variation des schon seit Jahren gepönten Themas von Weihnachten im Süden. Man wird wahrhaftig irre an unsern Zeitkäufen, wenn Jahr für Jahr sich der Winter als Schwachmattis geriert...

Wie wir von gutunterrichteter Seite erfahren, ist nunmehr, nachdem alle Vorarbeiten erledigt und alle Schwierigkeiten behoben sind, die Ausführung der elektrischen Straßenbahn von Hohenstein-Ernstthal über Gersdorf nach Delsnitz der Aktiengesellschaft für Bahnbau und Betrieb in Frankfurt a. M. übertragen worden.

Auch unser Theater im Hotel „Drei Schwäne“ hat sein Feiertags-Programm aufgestellt: Am ersten Feiertage findet nachmittags 4 Uhr eine Extra-Vorstellung nur für Erwachsene statt, bei der das Festspiel „Unter dem Christbaum“ aufgeführt wird.

Im vergangenen Armenhause fand gestern nachmittags 1/2 Uhr unter Beisein des Herrn Bürgermeisters Dr. Bab, des Herrn Stadtrat Reinhard und einiger Herren Stadtertreiter die Weihnachtsbescherung statt.

aus der Lücke zwischen dem Eisstischen und dem Noldhofen Grundstück zu dem die Bismarckstraße von Westen herkommenden Passanten spricht, gibt einen keinen Beweis von der Wirksamkeit des Bildes.

Im nächsten Jahre wird es 69 Sonn- und Feiertage, darunter 43 sog. Langsonntage, geben. Ostern fällt auf den 16. und 17. April, Pfingsten auf den 4. und 5. Juni.

Eine für das Innungsweien bedeutsame Entscheidung hat die sächsische Regierung getroffen, indem sie die Frage: „Sollen Innungen korporativ den Arbeitgeberverbänden beitreten?“ verneint hat.

Thalheim, 23. Dez. Der hiesige Vaterländische Verein erklärt, daß sich die Ordnungsparteien nicht mehr an den Gemeinderatswahlen beteiligen werden.

Zwickau, 23. Dez. Auf freier Straße der inneren Stadt hat ein Unbekannter einer Dame ein Handtäschchen mit 117 Mark gewaltsam entziffen.

Pfauen, 23. Dez. Der Pfarrer Eich im benachbarten Langenbuch ist von der obersten Kirchenbehörde Preußens zum Pfarrer der deutschen evangelischen Kirche in Venezuela (Südamerika) ernannt worden.

Mittweida, 23. Dez. Gestern war die Staatsanwaltschaft abermals hier tätig, um verschiedene Spuren, die zur Aufklärung des Ueberfalls auf Frau Haupt dienen können, weiter zu verfolgen.

Dippoldiswalde, 23. Dez. Das hiesige städtische Elektrizitätswerk erfreut sich jetzt einer guten Rentabilität. Innerhalb Jahresfrist konnten die Einnahmen aus Lichtstrom um circa 34 Prozent, die Einnahmen aus Kraftstrom um circa 150 Prozent gesteigert werden.

Dresden, 23. Dez. Gestern nachmittags 6 Uhr fand beim König eine Ehrerbekanntung für 20 arme Konfirmanden der hiesigen Kirchen, sowie den Gemeinderatsmitgliedern, Musikern, Postknecht, Pflanz und Moritzburg statt.

Die Erdgasausströmungen in Neuenamme haben wieder einen großen Umfang angenommen. Gestern sind die beiden bisherigen provisorischen Schieber der Abteilungsrohre durch die definitiven ersetzt worden.

Ueberfällige Dampfer. Außer dem Dampfer „Savona“ von der Hamburger Reederei Elman ist auch der Dampfer „Genua“ von derselben Reederei überfällig. Das Schiff ist am 8. Dezember nach dem Mittelmeer abgegangen und hat am 11. Dezember Beach Head passiert.

Explosion in einer Spiritusfabrik. Nach Meldungen aus Dees (Ungrarn) entstand in einer dortigen Spiritusfabrik eine Explosionskatastrophe, wobei drei Arbeiter getötet und zwei tödlich verletzt wurden.

Explosion in einer Spiritusfabrik. Nach Meldungen aus Dees (Ungrarn) entstand in einer dortigen Spiritusfabrik eine Explosionskatastrophe, wobei drei Arbeiter getötet und zwei tödlich verletzt wurden.

Gerichtliches.

Zwickau, 22. Dez. Verworfenen Berufung. Von dem Königl. Schöffengericht zu Hohenstein-Ernstthal war der Kaufmann F. Holzheim in Berlin wegen Betrugs in zwei Fällen unter Inwegfallstellung einer ihm von dem Königl. Schöffengericht zu Zwickau auferlegten zehnjährigen Gefängnisstrafe zu einer Gesamtstrafe von 7 Wochen Gefängnis kostenpflichtig verurteilt worden.

Menestes vom Tage.

Großfeuer. In Strachin brannte infolge der Explosion eines Spiritusfasses ein Veräußerungs-Etablissement nieder. Ein Handlungsgeselle, der durch eine brennende Lampe das Unglück verschuldet hatte, wurde getötet.

Tod des Kanalliegers Grace? Man schreibt aus London, 24. Dez.: Bis gestern abend lagen über das Schicksal des Kanalliegers Grace noch keine Nachrichten vor, jedoch angenommen wird, er habe bei der Rückfahrt nach England im Nebel das Land verfehlt und den Tod im Meere gefunden.

Ausgehobene Spielhölle. In Petersburg wurde eine Spielhölle polizeilich aufgehoben. In der Wohnung der erblichen Ehrenbürgerin Chovanowa, wo enorm hoch gespielt wurde, sind fünfzig Personen verhaftet worden.

Der Verdi-Theater niedergebrannt. „Eclair“ berichtet aus Mailand: Donnerstagabend brach im Verdi-Theater, einem der größten Schauspielhäuser Italiens, ein Feuer aus, das in kurzer Zeit den Bau in Asche legte.

Der Aeroplanflug Paris-Brüssel aufgegeben. Der Wätker Lanier, der die Fahrt nach Brüssel antreten wollte, mußte sie bald infolge des starken Nebels aufgeben. Er erzählt, daß er während seines kurzen Fluges mehrmals in großer Gefahr geschwebt habe.

Die Erdgasausströmungen in Neuenamme haben wieder einen großen Umfang angenommen. Gestern sind die beiden bisherigen provisorischen Schieber der Abteilungsrohre durch die definitiven ersetzt worden.

Ueberfällige Dampfer. Außer dem Dampfer „Savona“ von der Hamburger Reederei Elman ist auch der Dampfer „Genua“ von derselben Reederei überfällig. Das Schiff ist am 8. Dezember nach dem Mittelmeer abgegangen und hat am 11. Dezember Beach Head passiert.

Explosion in einer Spiritusfabrik. Nach Meldungen aus Dees (Ungrarn) entstand in einer dortigen Spiritusfabrik eine Explosionskatastrophe, wobei drei Arbeiter getötet und zwei tödlich verletzt wurden.

Traurige Weihnachten für die Vergleute von Volton. In der Pratoria-Grube hat man bereits begonnen, die 34 Opfer der Katastrophe aus Tageslicht zu fördern. Bei der Ankunft der oft glücklich verstümmelten Leichen in der Ausstellungshalle spielen sich herzergreifende Szenen ab.

Eine teure Bananenschale. Der Londoner Metropolitan-Railway-Gesellschaft ist das Umherliegen einer Bananenschale auf der Waterloo-Station führenden Treppe recht teuer zu stehen gekommen. Vor einiger Zeit glitt ein Mr. John Thomas Wylie auf dieser von einem anderen Passanten achtlos fortgeworfenen Fruchtschale aus und stürzte so unglücklich gegen die Seitenwand der Treppe, daß er sich einen komplizierten Bruch des Oberarms und eine Quetschung der rech-

ten Seite zugog. Er verlagte die Eisenbahngesellschaft auf Schadenersatz und erhielt jetzt, nachdem die entscheidenden Verurteilungen gemacht worden sind, die Beschuldigung des nachlässigen Reinigens der Bahnhofszugänge zu widerlegen, ein Schmerzensgeld in Höhe von 10 000 Mark zugesprochen.

Kunst und Wissenschaft.

Das Leichenbegängnis Angelo Reumanns

Am gestrigen Nachmittag vom Neuen Deutschen Theater in Prag aus statt. Im Foyer des Theaters war der kostbare Metallfarg inmitten eines Palmenhaines aufgestellt. Die Einsegnungsfeierlichkeit nahm der evangelische Pfarrer Dr. Zischer vor. Vertreter sämtlicher Kreise der deutschen Bevölkerung Prags und ihrer Vereine, sowie Vertreter aller staatlichen, Stadt- und Landesbehörden hatten sich zur Trauerfeier eingefunden. Vor dem Theater brachte sich eine tausendköpfige Menge in den Straßen. Von Theatermitgliedern und Vertretern der Vereine wurden Trauerreden gehalten. Nach dem Vortrag des Trauermarsches aus der „Stillerdämmerung“ durch das Theaterorchester setzte sich der Leichenzug zum evangelischen Friedhof in Bewegung.

Hänschen vorm Christbaum.

Zuckerhütchen, Zuckerkringel, Goldne Kapsel, Nüchterschön — Da kann Hans, der kleine Schlingel, Nimmermehr genug sich sein.

Und zu oberst an der Spitze hängt ein Stern, der golden leuchtet; Hänschen in der Spitzelmütze weiß nicht, ob er träumt, ob wacht.

Und nun unter allen Ästen Welcher Reichtum rund herum! Neue Hofen, neue Westen, Und die Jacke — Hans steht stumm.

Und dann zieht in ernste Falten Er sein Schelmenangeficht: „Mutter, darf ich das behalten?“ „Ja!“ — Da stutzt der kleine Wicht.

„Wenn sie aber nun nicht passen“, Markt er; „wer soll's ändern gleich? Christkind hat sie abgelassen, Und jetzt ist's im Himmelreich!“

Handel und Gewerbe.

Bremen, 23. Dezember. Upland müllding lots 77 5/8 Stett.

Düsseldorf, 23. Dezember. Tagesumsatz 8000 Ballen Steirischen Feins. Dezember 7 96, Dezember-Januar 7 96, Februar-März 7 96, April-Mai 7 98, Juni-Juli 7 97, August-September 7 75.

Berlin, 23. Dezember. Schatzpreiskontrollen der Gassen-Verordnungen um 2, für Beizen, per Dezember 205 75, per Mai 203 25, per Juli —, Roggen, per Dezember 146 75, per Mai 164 50, per Juli —, Oase, per Dezember 146 75, per Mai 114 25, Reis, per Dezember —, per Mai —, Rübsen per Dezember 58 90, per Mai 57 80.

Kahnungsbekanntmachung. Nachlass des Dekorationsmalers Friedrich Wilhelm Robert Clausen in Dresden. — Aufgehoben: Gärtnereibesitzer Friedrich Hermann Spalteholz in Straßa. Fahrtrahndler Johann Frische in Weisking. Sticker- und Spachtelmeister August Wilhelm Bol in Klauen. Baumknecht Otto Max Girung in Oberwiesla bei Frankenberg.

Fundamt Hohenstein-Grustthal

Rathaus, Zimmer Nr. 9.

Als gefunden sind folgende Gegenstände abgegeben worden:

- mehrere Portemonnaies mit Inhalt, mehrere Regenschirme und Spazierstöcke, Geldstücke, Säcken mit Geld, 1 Brosche mit Bild, 1 seidene Schatulle, 1 Handwagen, 1 goldener Ring, 1 Sommerüberzieher.

Zugtansen: 1 Jagdhund, 1 großer brauner Hund mit grauen Vorderpfoten.

Weitere Fundgegenstände sind in dem an d. schwarzen Tisfel im Rathaus angehefteten Verzeichnisse aufgeführt.

Fundamt Oberlungwitz.

Gefunden:

- 1 Herrenregenschirm, 1 Damenregenschirm, 1 Geldtasche, 1 Regenschirm, 1 Jagdhund, 1 Damenhandtasche.

Verloren: 1 Geldtasche mit Inhalt, 1 Aktentasche.

Der Fund von Sachen ist unverzüglich im Rathaus Oberlungwitz zu melden.

Letzte Telegramme.

Breslau, 24. Dez. Wie die „Schief. Volkstg.“ meldet, ist gestern auf Schloß Blawitz der frühere Reichspräsident Graf Franz Ballerem gestorben. (Der Verlebende hat ein Alter von 76 Jahren erreicht. Geboren 1834 auf seinem väterlichen Erbsitze, diente er in der

preussischen Kavallerie, wo er es bis zum Rittmeister brachte, und ließ sich dann 1872 in den Reichstag wählen, wo er sich dem Zentrum anschloß. Hier sagte er zuerst Aussehen durch den bekannten Pfui-Stuf, den er dem Fürsten Bismarck entgegenstellte, als dieser anlässlich des Kullmann-Attentats das Zentrum verantwortlich für die Tat machte. Bismarck führte den schließlichen Gassen mit den klassisch gewordenen Worten ab: „Pfui ist ein Ausruf des Ekels und der Verachtung, glauben Sie nicht, daß diese Gefühle mir fremd sind, aber ich bin zu höflich, sie auszusprechen.“ Der an sich politisch unbedeutende Zentrumsmann wurde 1890 zum ersten Vizepräsidenten, 1898 zum Präsidenten des Reichstages gewählt, welches Amt er bis 1907 innehaltete. Bei den letzten Reichstagswahlen kandidierte er nicht mehr und zog sich nachdem er Wahl. Geh. Rat geworden war, auf sein Schloß Blawitz zurück. (V. N. B.).

Bonn, 24. Dez. Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Berlin: Der Hauptverdächtige an der Ermordung des Deutschen Unger, ein gewisser Rehmud, ist, wie hierher aus Sofia berichtet wird, von dem neuen Gendarmerie-Kommandeur von Alfa und sieben Gendarmen in einer Berggölle des Karnele festgenommen und in das Gefängnis von Alfa eingeliefert worden. Die türkischen Behörden zeigten dabei ausgesprochenen Eifer. Die Ergreifung Rehmuds hat auf die Bevölkerung von Sofia und Umgebung einen starken Eindruck gemacht und sowohl zur Stärkung der Autorität der Regierung wie zur Erhöhung des deutschen Ansehens beigetragen.

Heidelberg, 24. Dez. Dem Institut für Krebsforschung sind in letzter Zeit außer anderen großen Zuwendungen durch Dr. Reitz-Samburg 100 000 Mark vermacht worden.

Paris, 24. Dez. Aus Philippville (Algerien) wird gemeldet, daß acht Kisten mit Feuerwerkskörpern beim Ausladen am Hafentai explodierten. Zwei Personen wurden getötet, elf, darunter 9 Araber, schwer verletzt.

Paris, 24. Dez. Ueber die Explosion im Hafen von Philippville wird noch gemeldet, daß der Absender der Waren diese als Kinderpielzeug deklarirt hatte und daß infolge dessen beim Abladen keinerlei Vorsichtsmaßregeln beobachtet worden waren.

Paris, 24. Dez. Auf der Paris-Byon-Mittelmeerbahn ist im Bahnhof von Montcreau ein Personenzug mit einem Güterzug zusammengefahren. An zwanzig Reisende wurden verletzt.

Paris, 24. Dez. Ein im Kultusministerium eingetroffener Bericht des Generalgouverneurs von Französisch-Westafrika bestätigt, daß der vor sechs Wochen in Dakar verstorbene Oberleutnant der Kolonialartillerie Vernard in einem Fieberanfall Selbstmord begangen hat. Vernard hat aus dem Elaf.

Paris, 24. Dez. 36 radikale und sozialistisch-radikale Deputierte haben an den Präsidenten der Republik Fallieres die Bitte um Begnadigung des vom Rouener Schwurgericht zum Tode verurteilten Syndikatssekretärs Durand gerichtet, da dessen Beurteilung offenkundig auf einem Irrtum beruhe.

Calais, 24. Dez. Der Kapitän des Dampfers „Pas de Calais“ erzählte einem Berichterstatter, er habe den Flieger Grace gebeten, seinen Flug gleichzeitig mit der Abfahrt des Dampfers anzutreten, der ihm die Richtung angezeigt hätte. Leider habe Grace nicht so lange warten wollen und alsbald auf seinem Rückflug eine zu nordöstliche Richtung eingeschlagen.

Bordeaux, 24. Dez. Auf dem Bahnhof von Arbanats stieß gestern Abend ein Personenzug mit einem von Toulouse kommenden Zug zusammen. Ein Zugführer und zwei Soldaten wurden getötet, an dreißig Reisenden, zum meist Soldaten, die auf Urlaub in die Heimat fuhren, schwer verwundet. Auf derselben Bahnlinie hatte vorher infolge des Nebels bei Cadajac ein Zusammenstoß zwischen zwei Güterzügen stattgefunden, wobei ein Lokomotivführer getötet wurde. Es heißt, daß dieser Unfall infolge der eingetretenen Störungen auch die Katastrophe von Arbanats verursacht habe.

Valencia, 24. Dez. Am Mittwoch stieß ein unbekannter Dampfer auf der Höhe von Alicante mit dem französischen Schiff „Jeanne Concel“ zusammen, welches von Alicante nach Oran unterwegs war. „Concel“ sank in wenigen Minuten mit der ganzen Besatzung, von der ein einziger Matrose nach einigen Stunden durch ein englisches Fahrzeug gerettet wurde.

Valencia, 24. Dez. Es bestätigt sich, daß der französische Dampfer „Jeanne Concel“ am 21. d. Ms. infolge eines Zusammenstoßes mit dem spanischen Dampfer „Industria“ gesunken ist. Die stark beschädigte „Industria“ wurde von einem deutschen Dampfer nach Cartagena geschleppt. Auf der „Jeanne Concel“ sind 27 Menschen umgekommen.

Kanea, 24. Dez. Die kreischische Nationalversammlung hat die Demission der Regierung, welche durch ein aus Anhängern aller Parteien gebildetes Kabinett ersetzt werden soll, angenommen. Das neue Kabinett soll das Widerstand leisten, falls die Schützengarde den Forderungen eine Lösung der Situation auferlegen, die gegen eine Vereinigung mit Griechenland gerichtet ist. Die Kammer beschloß die Bewaffnung der Armee und bewilligte für den Fall der Intervention der Türkei eine Million zum Waffenkauf.

New Orleans, 24. Dez. Eine Feuerbrunn hat im Geschäftsviertel der Stadt bedeutenden Schaden angerichtet. Man befürchtet, daß drei Menschen umgekommen sind.

SparKasse Oberlungwitz.

Zur Vermeidung zu großen Andranges in den ersten Tagen des neuen Jahres wird das Guthreiben oder das Auszahlen der Zinsen bereits vom 23. d. an erfolgen. Außerdem werden alle bis mit Mittwoch, den 4. Januar geleisteten Einlagen für den vollen Monat verzinst.

Oberlungwitz, am 23. Dezember 1910. Die Sparkassenverwaltung.

Die Gemeindeparkasse Pleißa

expediert täglich vormittags von 8—11 Uhr, nachmittags von 3—6 Uhr, Sonnabends von 8—3 Uhr durchgehend und verzinst alle Einlagen mit 3 1/2%. Vom 1. Januar 1911 an tritt die tägliche Verzinsung der Einlagen in Kraft. Durch die Post gesandte Einlagen werden schnellstens und portofrei expediert. Heimsparbüchsen werden noch ausgeben.

Elektro-Biograph Weinfelder-straße 24.

Besteingerichtetes und vornehmstes Theater lebender Photographien. Erklärliche Erklärung der Bilder.

Großes Sensations-Programm für 1. und 2. Feiertag. 3. Feiertag vollständig neues Programm.

Pathé Journal, hochinteressanter Wochenbericht. Lehmann als Opfer seiner Redlichkeit, humorist. Schlager. Schlager! Sensations-Drama. Schlager!

Der Edelmut eines Indianers.

Spannende reizende Begebenheit aus den großen Indianerkämpfen in Massachusetts in Bild-Weil-Romanzform.

Tonbild! Das Wandern ist des Müllers Lust. Tonbild Ueber Gebirgspässe, herrliche Naturaufnahme. Nag hat neue Titel an, neuer Lindner-Schlager.

Spannend. Großes Sensations-Drama. Fesselnd.

Des Banditen Waterloo.

1., 2., 3. Feiertag. Große Kinder- und Familienvorstellung. Zu diesem ganz besonders gewählten Feiertags-Programm wird ein gehobenes Publikum von Stadt und Land höflichst eingeladen. Hochachtungsvoll Richard Laug.

Auktion.

Infolge Aufgabe des Pächtes sollen in dem früher Bucher'schen Gut in Grana, Feldstraße 55 nächsten Dienstag, den 27. Dezember 1910 von nachmittags 1 Uhr ab

landwirtsch. Inventar,

u. a. 2 neue starke Rungewagen, 1 schwächerer dergl., 2 Einspann. Jauchewagen, verschiedene Ackergeräte, Ernteleitern, 1 Rübenknicker, 1 Butterfäß, 1 eisf. elektr. Motor und verschiedenes andere meistbietend gegen. sofortige Bezahlung öffentlich versteigert werden. Bestätigung ist vorher gestattet. Beyer, Drisgraber.

Schützenhaus Neustadt.

Bringe meine freundlich renovierten, geräumigen —: Lokalkitäten in empfehlende Erinnerung. —: Am 1. Feiertag Aufführung vom Turn-Verein von 1856. Am 2. u. 3. Feiertag von nachmittags 4 Uhr starkbesetzte Ballmusik. Einem recht zahlreichen Besuch steht freundlichst entgegen. Hochachtungsvoll Karl Staudt. Alle Räume sind gut geheizt.

Tüchtige Heizer

von solidem nächsteren Charakter für sofort gesucht. Offerten u. ist 3-u-nachmittags unter Angabe der Wohnansprüche und des Alters zu richten an Ergeb. Elektrizitätswerk Oelsnitz i. G.

Buchbindergehilfe

somit gesucht. Georg Mugler, Buchbinderer Oberlungwitz.

Rändermacher

sucht sofort. Einem Kotten Otto Runze, Oberlungwitz!

Aufstoßer

bei hohem Lohn sofort gesucht. Strumpfabrik Welker, Ruchdorf, Hauptstraße 71.

Gärtnerlehrling

aus achtbarer Familie wird für Oben gesucht. Offerten unter N. 552 an die Geschäftsstelle des Blattes.

Gärtnerlehrlings-Gesuch.

Ein junger Mann, welcher Lust hat, die Kunstgärtnererei zu erlernen, findet gutes Unterkommen bei G. Reichert, Nüchtenstein.

Mädchen

auf Bogmaschine sucht I. G. Böttger, König Albersdorf.

Wohnung

zu vermieten Georg Mugler, Oberlungwitz.

Große sonnige Niederstube

mit Schlafstube und Zubehör sofort oder später sojungehalber zu vermieten. Feldstraße 12.

Wohnung

zu mieten gesucht. W. Off. unt. N. 564 m. Ans. d. Preis. a. d. Geschäftsstelle d. Blattes erbeten.

Läuferschweine

verkauft Richard Landgraf, Oberlungwitz Nr. 604.

Floß-Massage

besten Schutz vor Rheumatismus Versand nur durch G. Flosch, Adler-Drogerie, Hohenstein-Gr., Weinfelderstr. 38. Fernspr. 163.

Blutstodung

gefehl. freigegeb.; durchaus ungeschädlich, zahlr. Dankscr., Garantieschein liegt bei. Frau N. schreibt: TadasMenstruationspulver die gewöhnliche Blutstodung hat, best. noch 2 Schachteln um es zu vorr. hab. R. Apoth. Köhler, Berlin 575, Landorfer. Str. 9



Neujahres-Karten 1 Pfg.

enorm großes Sortiment

S. Rosenthal & Co., Hohenstein-Gr., nur Weinfelderstr. 28.

Stad 10, 8, 7, 6, 5, 3, 2,

Theater
Hotel Drei Schwänen.
 Am ersten Feiertag nachmittag 4 Uhr
 * Nur für Erwachsene. *
 (Als Weihnachtsgeschenk für meine werten Gäste.)

- **Unterm Weihnachtsbaum** Festspiel.
- **Hierauf: Ledige Eheleute.** Schwanz in 3 Akten von Hermann. Abends 8 Uhr:
- **Die Jugendjahre des alten Deffauer.** Großes historisches Lustspiel in 5 Akten von Herfch. Vorher: **Unterm Christbaum.** 2. Feiertag mittag 11-1 Uhr

Matiné,
 bestehend in **Sinfonien und Liedern.** Entree 40 Pfg. Abends geschlossen.

Am 3. Feiertag im **Gewerbehau** nachm. 1/4 Uhr **Kinder-**
vorstellung:

- **Die Weihnachtsfee.** Entree 20, 30 und 50 Pfg. Abends 8 Uhr
- **Weihnachten im Felde.** Lustspiel in 4 Akten von Stroßberger. Entree zu allen Vorstellungen 1.25, 1 Mk. und 60 Pfg. Um zahlreichem Besuch bittet **Dir. Richter.**

Die Verlobung ihrer Kinder
Dora und Kurt
 beehren sich hierdurch anzuzeigen
Max Schmidt u. Frau.
Woldemar Marx u. Frau.
Hermisdorf Meerane
 Weihnachten 1910.

Dora Schmidt
Kurt Marx
 Verlobte.

Karten werden nicht versandt.

Anna Müller
Paul Böhm
 grüssen als Verlobte.

Oberlungwitz **Wüstenbrand**
 Weihnachten 1910.

Etablissement Hüttenmühle.
 Programm für die Feiertage:
 Am 1. Feiertag: **Kinematographischer Abend.** Bitte nachstehendes Inserat zu beachten.
 Am 2. Feiertag: **von nachmittags 4 Uhr an**
Karbesetzte Balkmusik.
Konzert und Ball.
 Am 3. Feiertag: **Anfang 4 Uhr.** Eintritt frei.
N. Speisen. Während der Feiertage gelangt das allgemein
 verzehrte **Wachbier** wiederum zum Ausschank.
 Ergebenst ladet ein **Otto Bohert.**

Am 1. **Weihnachtsfeiertag**
 2 große kinematographische Vorstellungen
 ausgeführt von der Firma Gebrüder Braune.
 Anfang: Nachmittags 4-7 Uhr. Abends 8-12 Uhr.
 Während der Pausen **musikalische Unterhaltung.**
 Eintritt für Erwachsene Nachmittags 20 Pfg. Abends 30 Pfg.
 Kinder 10 "

Programme.
 Eine Fahrt auf der **Themise.** Herrliche Naturaufnahme.
Pierree, Herzog von Ricourt oder: Durch Kampf zum Sieg.
 Höchst spannendes Drama.
Slapperkord ist schuld daran. Toller Humor.
Niagarafälle. Interessante Naturaufnahme.
Verkannt. Liebesroman des Drama von Anfang bis Ende.
Der kleine Hundschweizer. Fesselndes Drama.
Die gekohlenen Diamanten. Großes Detektiv-Drama.
Kontolnis Erfindung. Geklopisch.
 Als Einlage! Auf vielseitigen Wunsch. Als Einlage!
Spannendes Drama. **Die weiße Sklavin.** 650 Meter lang.
 Zu diesem höchst interessanten Abend laden ganz ergebenst ein
Otto Bohert. Gebr. Braune.

Spezial-Kleiderstoff-Geschäft
 von
Thekla Hirsch,
 Hermannstrasse Nr. 1
 empfiehlt erstklassige Greizer Fabrikate in
Kleiderstoffen, Kostümröcke nach Mass
 und reichhaltiges Lager in
Wäsche in feinstem Genre
 zu bekannt billigsten Preisen.
 Jede Annonce gilt eine Mark bei Einkauf eines Kleides
 bis Monat Februar, ohne besondere Preiserhöhung.

Bitte ausschneiden und aufbewahren.

Ihre Verlobung beehren sich anzuzeigen
Margarete Weizpflog
Arno Engel.
Hohenstein-Gr. **Chemnitz**
 Weihnachten 1910.

Kino-Salon.
 Programm für Sonnabend u. Sonntag (1. Feiertag).
Die gestohlenen Diamanten
 oder: **Die Dame mit den drei Fingern.** (4. Teil).
 Großes Detektiv-Drama. (Spannend).
 Zur Nachmittags- und Abendvorstellung.
Nietes Liebhaber. Humoristischer Schlager. Zum Wälzen.
Babys aus dem Tierreich.
 Sehenswerte Aufnahme aus dem Tierreich.

Das Glücksrud. Ergreifendes Drama aus dem Leben.
Die verschwundene Dame. Zum Lo lachen.
Peters schönstes Weihnachtsgeschenk. Ergreifendes Weis-
 nachtsbild.
 2. Feiertag vollständig neues Programm.
Einlage. Die weiße Sklavin. Einlage.
 Zu diesem sehenswerten Programm, welches nur die neuesten
 Schlager enthält, laden ergebenst ein **Gebr. Braune.**

Turnverein
Oberlungwitz.
Dienstag, den 27. Dezember,
 nachmittags 5 Uhr
Bereinsversammlung
 nach § 19.
Sonabend, den 31. Dez.,
 von abends 7 Uhr an
Schiffbaumvergängen
 in üblicher Weise.
 Verlobungsgegenstände nicht unter
 50 Pfg.
 Freipadete nicht unter 20 Pfg.
 Zahlreiche Beteiligung zu beiden
 Veranstaltungen wünscht
Der Turnrat.
 H. Teubert, Vorl.

Empfehle während der Feiertage
Brötchen und Semmeln
Max Rudolph, Bäckerei,
Bfarrhain.

Die Verlobung unserer Tochter
Charlotte mit dem Kaufmann
Kurt Rössel beehren sich
 anzuzeigen
Hohenstein-Gr., Weihnachten 1910.
Max Clauss und Frau
 Elisabeth geb. Pfefferkorn.
 Meine Verlobung mit Fräulein
Charlotte Clauss, Tochter des
 Herrn Fabrikbesitzers **Max Clauss**
 und seiner Frau Gemahlin **Elisa-**
beth geb. Pfefferkorn, beehre ich
 mich anzuzeigen.
Hohenstein-Gr., Weihnachten 1910.
Kurt Rössel.

Eisblerei.
 Verkaufe altershalber mein
Grundstück mit gutgeh.
Eisblerei. Die eingetragene Eis-
 blerei im aufstehenden Ort von
 2000 Einwohnern, 40 Jahre in
 einer Hand, treue Kundschaf.
 Mein Geschäft bietet strob. Mann
 eine sichere Ertenz. G. fl. Off-
 rboten in die Exped. d. B. unter
 Chiffre **H. 565.**

Die Verlobung ihrer Tochter **Edith**
 mit Herrn **Fritz Halermöller** in Osn-
 brück beehren sich anzuzeigen
Hohenstein-Gr., Weihnachten 1910.
Bernhard Ziermann und Frau
 Ida geb. Seidel.
Edith Ziermann
Fritz Halermöller
 grüssen als Verlobte.
Hohenstein-Gr. **Osnabrück.**

Herm. Selbig,
 Hohenstein-Gr., Leichplatz 7
 hält seine Dienste zur Vermittel-
 ung von **Darlehen, Hypo-**
theken, Grundstücks- u.
Verkäufen sowie zur Eintie-
 ung von **Außenständen** und
 Ratserteilung in allen Rechts-
 sachen bestens empfohlen.

5-6000 Mark
 sind auf 1. Hypothek aufzuliehn.
 Offerten unter **D. 563** an d.
 Geschäftsstelle des **Tagblattes.**

Die Verlobung ihrer Kinder
Kamilla und Paul
 beehren sich nur hierdurch anzuzeigen
Kirchschullehrer Herm. Seyfarth
 und Frau geb. Lindner.
Richard Burckhardt und Frau
 geb. Lindner.
Grumbach **Niederwinkel b. Waldenburg**
 Weihnachten 1910.
Kamilla Seyfarth
Paul Burckhardt
 Masch.-Maat d. Kaiserl. Marine
 Verlobte.
Grumbach. **Kie.**

Sachsen-Altenburg
Technikum Altenburg
 Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-
 Abteilungen, Maschinenbau, Elektro-
 technik, Automobilbau, 5 Laboratorien.
 Programm frei.



Weihnachts-Beilage

zum
Hohenstein-Ernstthaler Tageblatt (Amtsblatt).

Sonntag, den 25. Dezember 1910.

Weihnachten 1910.

Winterzeit, mit trüben Schatten
Deckst du zu die müde Welt,
Nebel ruht auf Wald und Matten,
Nur von kurzem Tag erhellt.
Aber in das Erdendunkel
Fällt vom Himmel hoch ein Schein,
Und mit hellem Lichtgefunkel
Bricht das schönste Fest herein.

Alle bunten Blüten starben,
Von dem kalten Hauch geknickt,
Aber sieh, mit vollen Farben
Steht der Tannenbaum geschmückt;
Düfte weh'n aus seinen Zweigen,
Und ob alles fruchteteer,
Seine grünen Äste neigen
Sich vor Fülle reich und schwer.

Stumm geworden sind die Sänger,
Die belebt sonst Forst und Flur;
Winter ist ein harter Dränger,
Still und tot wird die Natur.
Doch in lieben, trauten Räumen
Tönen Lieder wunderbar,
Unter ihren Weihnachtsbäumen
Singt der Kinder frohe Schar.

Großart sind alle Weiten,
Und der Rauheis drückt schwer,
Selbst die muntern Bäche gleiten
Unter Eisesdecken her,
Doch aus Frost und Todeschauern
Bricht das wärmste Leben vor,
Ueber Sterben, Nacht und Trauern
Steigt der Liebe Stern empor.

Weihnachtsfest, du Fest der Wunder,
Die im Stübchen heimlich traut
Ueber allem Erdenplunder
Heut' das trunkne Auge schaut,
Immer will sich uns erneuen
Deines Zaubers junge Kraft,
Daß die Menschen sich erfreuen,
Die der Tage Drang erschläft.

Liebe streut mit vollen Händen
Ihrer Gaben Fülle aus,
Freud' und Leben will sie spenden,
Und zum Tempel wird das Haus,
Denn mit frommer Blut entflammt
Uns der Weihnacht heil'ges Licht:
Liebe, die vom Himmel stammet,
Tötet ird'scher Winter nicht.

Anton Dohrn.

Friede auf Erden!

Wieder ist es gekommen, das Fest, das seit der fernsten Jugendzeit jedes Jahr aufs neue die Herzen höher schlagen läßt und frohe Stimmung, freudige Erwartung bei allen Menschen, bei hoch und niedrig, arm und reich, hervorruft.

Mit grünen Zweigen pocht es an:
Tut auf! Die sel'ge Zeit begann!
Weihnacht — Weihnacht!

So jubelt's heute überall auf deutscher Erde, und da in dieser heiligen, zaubervollen Nacht alle Träume und guten Wünsche Bürger- und Heimatrecht genießen, so beschämt der selbige Weihnachtsglaube auch den alten Traum vom Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Er zieht ein in die Herzen und in die Häuser der Menschen, wenn von Kinderlippen Gesang und Jubel erklingt und die Lichtlein am Tannenbaum erglänzen, er schafft für Stunden wenigstens oder Tage den Frieden, das Glück, das wir alle ersehnen, nach dem wir alle wandern.

Weihnachtsfest — ein Freudenfest für alle Menschheit! Leg ab, Herz, was dir Sorgen und was dich krank gemacht! In das Dunkel der mancherlei Trübsal, des Kummers, der Not, des Elends fällt das helle Licht des Weihnachtsbaumes und macht die Herzen wieder fröhlich im Hinblick auf den, der das Licht der Welt ist, der heute geboren ward, auf das wir nicht wandeln in Finsternis, sondern das Licht des Lebens haben.

Mitten im kalten Winter, da alles Leben erstorben ist, da draußen in der kahlen Natur kein grünes Blatt, kein Vogelgesang uns erfreut, steht der Weihnachtsbaum vor uns, und seine grünen Zweige predigen uns: Hoffet und jauchzet! Christ ward geboren. Er, der Fürst des Lebens, hat uns das Leben wiedergebracht. Dort droben, wohin die schlante Tanne weist, gibt es keinen Tod, da

gibt es kein Leid, keine Schmerzen, da ist das Leben, das wahre, ewige, selbige Leben.

Und unter dem Weihnachtsbaum die Gaben! Wie schauen die Augen der Kinder so sehnsüchtig dahin! Wie leuchten sie auf vor heller Freude beim Anblick all der Herrlichkeiten! Und selbst da, wo das Können mit dem Wollen nicht gleichen Schritt gehalten hat, wo die Mittel es nicht erlauben, Schätze aufzubauen, auch da helle Freude. Spricht doch auch aus der geringsten Gabe die Liebe uns an, die Liebe, die so gern gibt und erfreut. Doch seufzt beim Anblick der jubelnden Kinderschar wohl so mancher: „O selig, o selig, ein Kind noch zu sein! Ja, wenn ich mich auch noch so freuen könnte, wie diese Kleinen!“ Und doch kann er's, wenn er nur will, wenn er sich nur mahnen ließe durch die irdischen Liebesbeweise an die große Liebe, die der Jünger preist, wenn er sagt: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab“.

Ja, darauf kommt es an, zu erkennen, welche große Liebe uns der Vater droben erwiesen hat: „Welt ging verloren! Christ ward geboren!“ Nur wer das fühlt in seinem Herzen, der feiert recht Weihnachten, der kann mit einstimmen: „Der Herr hat Großes an uns getan! Des sind wir fröhlich!“

Leider freilich sind es doch nur wenige Menschen, die sich zur Weihnachtszeit in ihrem Freudenrummel ihres Gottes erinnern. Und dennoch würde so manche Freude reiner und tiefer sein, wenn auch für wenige Augenblicke des gütigen Gottes gedacht würde, der es so fügte, daß auch dieses Weihnachtsfest wieder erlebt wurde. Wie viel dankbarer würde manches Menschenkind im innersten Herzen selbst über die kleinste Gabe sein können, wenn es in seiner Freude, in seinem warmen, geschützten Heim derer gedächte, denen es

nicht so gut wie ihnen selbst ergeht, und die doch auch ein Anrecht auf das Leben mit seiner Sonnenseite haben, gleich den anderen.

Wie manches Zimmer ist am Weihnachtsfeste dunkel und ohne Kerzenschimmer, wie mancher Ofen kalt und ungeheizt, wie mancher Beutel, Kiste und Kasten leer — würden die glücklichen Menschen derer bedenken, die in trostlos dunkler, kalter Nacht und Verlassenheit diesen Abend verbringen müssen, so würde, so müßte ein heißes Jubel- und Dankgebet ihrem übervollen Herzen entsteigen für alle Liebe und Gnade, die ihnen ihr Schöpfer erweist.

Es braucht ja so wenig zum Glücklich- und Zufriedensein: ein frohes Herz, ein leichter, heiterer Sinn und das Gefühl der Dankbarkeit im Herzen, sind Schätze, die selbst das ärmste Menschenkind zu einem König an innerem Reichtum machen können.

Und inneren Reichtum sollte vor allem das Weihnachtsfest einem jeden Menschenkind bescheren, inneren Reichtum — damit es sich nicht so verzehrend nach äußeren Schätzen sehnte.

Freude und Frieden — die beiden herrlichsten Geschenke für einen jeden Menschen — Weihnachtsgeschenke, die unvergänglichen Wert besitzen und nicht so leicht wie andere Schätze verloren gehen können, wenn man sie bewacht und behütet.

Bezwungen ist die tote Nacht,
Zum Leben ist die Lieb erwacht.
Der alte Gott blüht lächelnd drein,
Des laßt uns fröhlich sein!
Wehnacht! Weihnacht!



Der Weihnachtsgaul

Aus der Erinnerungsmappe. Von Gebor v. Zobeltig.

Es ist schon eine ganze Reihe von Jahren her, und wenn ich mit meinem schon angegrauten Kopf an jene Zeit zurückdenke, da wundere ich mich immer, daß man einmal so furchtbar jung gewesen ist. Also, es war bald nach dem letzten Kriege, als ich nach glücklich bestandener Schlußprüfung aus dem Kadettenkorps entlassen wurde.

Die Hauptkadettenanstalt lag damals noch nicht in Lichterfelde, sonder in der Neuen Friedrichstraße zu Berlin. Das hat man auch schon beinahe vergessen; bloß die alten Kadetten haben es noch in guter Erinnerung, und wenn sie mit der Stadtbahn an dem nunmehrigen Gerichtsgebäude vorbeifahren, fällt ihnen wohl manche kleine Schnurre aus ihrer Jugend wieder ein. Mir wenigstens geht es so. Dann schwindet vor meinem geistigen Auge der neue Stuck der Fassaden, und der ehemalige langweilig graue Anstrich tritt wieder hervor, und hinter den kleinen Fensterchen sehe ich feische Jungengesichter und im großen Portal den Portier Hanemann mit seiner nimmer ermüdenden Trommel und auf dem berühmten Karreehufe ein Krübbeln und Wimmeln von kleinen Kadetten und dazwischen meinen Hauptmann, den Hauptmann v. P., der immer eine hornumfachte Brille trug und die größten Süße hatte, die mir je im Leben bei einem königlich Preussischen Offizier vorgekommen sind.

Hauptmann v. P. war ein Original. Vor fünfundsiebzig Jahren gab es auch noch in der Armee derlei Originale. Wir im Kadettenkorps hatten ein paar von dieser Sorte, allen voran unsern Oberleutnant, einen kleinen, dicken Mann, der mit Vorliebe einen sehr langen Reitermantel trug, in dem er wie ein wandelnder Tintenwischer aussah. Und im Gegensatz zu ihm seine rechte Hand, der Major v. X., der Herr „Oberwachmeister“, wie man damals zu sagen pflegte: ein baumlanger Mensch mit feuerfarbenerm Haar, weshalb wir insamen Bengels ihn auch gewöhnlich den „roten Helfershelfer“ nannten.

Dann war da der Hauptmann v. S., der eben erst geadelt worden war und immer furchtbar schneidig tat und selbst bei Kompagnieerzereien mit gezogenem Degen umherlief und beim Freischwimmen in der Pfuelischen Badesanstalt stets persönlich zugegen war, um demjenigen, der nicht gleich vom Turm springen wollte, mit der flachen Hand einen gehörigen Aufmunterungsklapp zu geben — dahin, wohin jeder Klapps rechtmäßig gehört.

Der Hauptmann v. P. war bei der Kompagnie sehr gefürchtet. Er war immer da, wo man ihn durchaus nicht erwartete. Auf seinen ungeheuren Füßen schlich er gespensthaft durch das Haus, und plötzlich sah man sein Geiergesicht mit den Eulenaugen durch die Zimmertüre lugen. Mich konnte er auch nicht besonders leiden. Ich hatte ein gefährliches Talent zum Karrieren, und ein lustiges Blatt, das ihn porträtierte, mußte ihm wohl einmal in die Hände gefallen sein. Deshalb sagte er mir auch vor Beginn des schriftlichen Examens: „Na, Herrchen, nu zeigen Sie mal, daß Sie nicht bloß weißes Papier verschimpfen können. Alles rächt sich, jähjäh. Höre schon, jähjäh, wie Sie rasselnd.“

Aber ich rasselte nicht. Im großen Marschallsaale saßen die angehenden Offiziersaspiranten und schwitzten. Im Französischen hatte uns der alte Professor Herrig geprüft, im Deutschen der alte Hoß; im Lateinischen halsten die Spickzettel mit, die in den Kermeln saßen. In der Mathematik haperte es ein bißchen, weil mein Nebenmann auch nichts konnte. Dafür glänzte ich in Geographie und Geschichte.

Nun galt es vor allen Dingen, bei den großen Militärschneidern die Equipierung zu bestellen. Ich war bei dem Ulanenregiment, bei dem ich mich gemeldet hatte, angenommen worden und zugleich mit mir ein Freund, ein Graf Lottmer, der aber viel reicher war als ich. Während ich meine Equipierung in bescheidenen Grenzen hielt bestellte sich Lottmer alles doppelt und dreifach und auch gleich einen Pelzfragen für den Wintermantel, was mich besonders neidisch machte. Dann lud er mich zu West ein, wo wir mehr Champagner tranken, als gut war, und als ich schon einen heftigen Schwips hatte, trat Herzog Simon von Oldenburg in das Lokal, der damals bei den Garde-Dragonern stand und bei dem ich Page gewesen war, und sprach mich freundschaftlich an.

Ich wollte auch recht freundlich sein, war es infolge des ungewohnten Elquots aber allzu sehr, taumelte in meiner vorgeschriebenen Grundstellung und fiel dem Herzog verächtlich um den Hals. Der erkannte sofort die Situation, packte mich in eine Droschke und fuhr mich in seine Wohnung, wo er seinem Diener Wilhelm befahl, mich auf ein Sofa zu legen und auszuschlafen zu lassen.

Als ich wieder erwachte, schämte ich mich natürlich fürchterlich, und da der Herzog nicht da war, so tröstete mich Wilhelm auf seine Art und sagte, er hätte sogar schon einmal einen kommandierenden General in ähnlicher Verfassung gesehen; eine Heußerung, die mir wohl tat.

Nun hatte ich es aber eilig, fortzukommen, und schrieb von daheim noch einen langen, schönen Entschuldigungsbrief an den lebenswichtigen Prinzen, den dieser mit herzlichen Worten erwiderte.

In Frankfurt an der Oder traf ich mit Lottmer zusammen; er roch nach Parfüm und ließ über dem Kragen noch einen weißen Vorstoß sehen. Das fand ich sehr fein. Je näher wir aber der Garnison kamen, desto mehr stopfte Lottmer den weißen Vorstoß in den Kragen hinein, bis der Vorstoß endlich ganz verschwunden war. Schließlich hörte auch die Eisenbahn auf; wir mußten noch drei Stunden mit der Post fahren, dann saßen wir die Garnison vor uns liegen.

Es ahnt kein Mensch, was dies für ein elendes Nestchen war. Nur eine Schwadron des Regiments lag hier, während der Stab und die übrigen Eskadrons ein paar Meilen weiter in einer etwas größeren Stadt untergebracht worden waren. Der Marktplatz war das Schönste. Da lag in der Mitte das Rathaus: gelb, mit einem haufälligen Turm und einer Masse kleiner Läden herum. Der Platz war nur auf einer Seite gepflastert, weil es nicht weiter gereicht hatte; aber wenn man mit einem Wagen kam, war das eine hübsche Abwechslung; auf der Pflasterung flog man immer hin und her, und dann verjant man in tiefe Ruhe, die der Sand gewährte.

Bei Regenwetter trugen die Herren Offiziere große hölzerne Schuhe, wie die bretonischen Bauern, mit einem Schütz über dem Absatz, durch den der Sporn lugte. Das war eine Erfindung unseres ältesten Premiers; man kam sonst nicht über die ungepflasterte Seite des Platzes, wenn man zum Mittagessen in das Rathaus wollte, wo sich die Offiziere ein Zimmer gemietet hatten, das sie stolz ihr „Kaffino“ nannten.

Lottmer hatte sich auch gleich einen eigenen Gaul mitgebracht, auf den er sich viel zugute tat. Obwohl wir Junker uns sonst mit dem gestellten Regimentspferde zu begnügen hatten, war es doch mein lebhafter Wunsch, jetzt schon einen eigenen Vierbeiner zu besitzen. Ich hatte deshalb an meinen Vater geschrieben, er möchte mir fünfshundert Taler schicken, ich hätte ein prachtvolles Stetier in Aussicht. Aber er schrieb zurück: Erst sollte ich Offizier

Mohnpielen und nachher einen Punsch gab, wie der Bürgermeister ihn liebte: eine schon stark östliche Mischung, nach der man zwei Tage lang Kopfschmerzen hatte.

Vorher aber war die Bescherung gewesen; ich hatte ein Blumenarrangement bestellt und ein kleines goldenes Herzchen hineingelegt, während Pape bloß mit einem Bукett antrat. Jeder von uns bekam ein Zigarettenetui, ich aber noch als besondere Aufmerksamkeit ein handtellergroßes Pferdchen aus Marzipan, an dem ein Zettel steckte, der von der Hand Annchens die Aufschrift trug: „Erfass für den Weihnachtsgaul.“

Das fand ich ganz reizend; ich war so gerührt, daß ich mir fast die Tränen verbeißen mußte. Aber die Tränen kamen nach. Es geschah nämlich, daß das bürgermeisterliche Paar in die Kinderstube gerufen wurde, wo ihr Kleinstes infolge einer Erkältung das Bett hüten mußte. Annchen und Pape verblieben allein im Wohnzimmer, indes ich nebenan mit dem Einfüllen des Punsches in die Gläser beschäftigt war. Und da hörte ich auf einmal durch die nur angelehnte Tür ein verdächtiges Geräusch. Ich schlich mich näher, und nun vernahm ich ganz deutlich: da drinnen küßten sich zwei. Und dann hörte ich die wispemde Stimme Papes und ein lustiges Auflachen Annchens und darauf aus ihrem Munde die Worte: „Eifersüchtig? Auf den kleinen Zobel? — Aber das ist doch noch ein Jüngelchen!“

Mein Herz erstarrte. Ich ein Jüngelchen? Und das sagte sie: mein Abgott, mein alles —

Größe, mit einer Ramsnase und Hängeohren und tüchtigen Augen. Von hinten sah er wie ein weißer Elefant aus. Ich ließ zunächst meinen Burtschen Zendrekki holen und den Schimmel gehörig puzen. Zendrekki machte sich sofort mit Striegel und Kartätsche an die Arbeit, unbekümmert darum, daß der Weiße ihn zu beißen versuchte und auch ein paar mal gehörig ausschlug.

Als mir das Ungetüm so leidlich in Kondition schien, ließ ich es satteln. Der Schimmel quiekte, legte die Ohren zurück und bläkte mit seinen gelben Zähnen.

„Hören Sie mal, Silbermann,“ fragte ich et was ängstlich, „das Vieh hat doch nicht etwa Sattelzwang?“

„I Gott bewahre, Herr Fähnrich,“ antwortete Silbermann, „der tut man bloß so. Wenn er hocken will, brauchen Sie ihm nur einen Klapps hinter die Ohren zu geben, dann wird er ganz pomadig. Er ist eigentlich ungarisches Vollblut, aber ein bißchen runtergekommen. Unter Ihrer Zucht, da sollen Sie mal sehen, was er da für ein wieder Kerl wird. Dem fehlt bloß ein Reiter als wie Sie, Herr Fähnrich.“

Das schmeichelte mir nun sehr, und ich erklärte Silbermann, ich würde den Schimmel erst mal Probe reiten, und kletterte auf den Schimmel. Silbermann schwor, ich sähe pikfein aus, und unter mir wäre der Schimmel zwanzig Dukaten mehr wert — und dann ritt ich los.

Es war schöner Sonnenschein und leidlich weicher Boden. Ich merkte gleich, welches Aufsehen ich erregte. Alle Welt blieb stehen, und die Ulanen, denen ich begegnete, machten bei ihrem vorchriftsmäßigen Gruß höchst verwunderte Gesichter. Auf dem Marktplatz trat die Ladenbesitzer vor ihre Türen. Nun kam ich beim Bürgermeister vorbei und sah Annchen im Erker am Fenster sitzen. Da wollte ich denn ein bißchen kurbettieren und ihr zugleich kaltlächelnd einen vernichtenden Blick zuwerfen. Ich legte also die Schenkel fester an und fixierte den Gaul mit dem rechten Sporn. Aber er schien dies mißzuverstehen, denn er begann zu hocken. Jetzt erinnerte ich mich des Rates Silbermanns, beugte mich ein wenig vor und schlug den Schimmel mit der flachen Hand zwischen die Schlapphöfen. Da gab er einen ganz ungeheuerlichen Ton von sich, stieg in die Höhe und hieb dann so mächtig hinten aus, daß ich in hohem Bogen über seinen Kopf flog und förmlich flatschend zu Boden fiel.

Nun war es natürlich mit dem kalten Lächeln und dem Blick der Vernichtung vorbei. Ich war ohnmächtig geworden, und als ich wieder erwachte, befand ich mich in einem fremden Zimmer. Ich mußte aber wohl noch nicht ganz bei Sinnen sein, denn ich sah eine seltsame Vision vor mir: sah, wie die Tür aufgerissen wurde und Annchen in die Stube stürzte und vor meinem Bette niederstürzte, und hörte sie rufen: „Mein Held! Mein Held!“ — und sah dann wieder die Frau Bürgermeisterin hereinrutschen und Annchen einen Kagenkopf geben und sie emporziehen, und vernahm die Stimme der Gewaltigen: „Du bist mir ja eine nette Krawaßke! Na warte man, Vater wird Dir schon Moores lehren!“ Und dann fiel ich wohl wieder in Ohnmacht.

Die Sache war die: ich war in das Haus des Bürgermeisters transportiert worden. Da lag ich denn ein paar Tage und wurde von der Frau Bürgermeisterin gut gepflegt, bis eines Morgens unser Stabsarzt lächelnd erklärte: „Na, lieber Fähnrich, nun sind Sie wieder ganz gesund. Aber Silbermanns Gepsensterschimmel dürfen Sie nicht mehr reiten. Das ist nämlich ein austrangierter Zirkusgaul und künstlich zum Abwerfen herandressiert.“

I du verdammter Silbermann, dachte ich. Aber ich war froh, daß ich wieder so leidlich auf dem Damme war. Ein bißchen schwach ging's noch, und mein Burtsche mußte mich auf dem Wege nach meiner Wohnung stützen, so taumlich war ich. Wenigstens hatte er eine erfreuliche Nachricht: „Herr Pfennrich,“ sagte er grinsend, „den Silbermann haben sie gestern Abend hinter dem Spritzenhaus vermannelt.“

„Wer, Du Lämmel?“

„Ja, ich weiß nicht wer. Es sollen zwei gewesen sein, aber sie sind im Dunkeln nicht erkannt worden. Aber dem Silbermann schab't's ja nichts, wenn er mal den Puckel voll kriegt.“

„Na, Herr Pfennrich,“ fuhr Zendrekki fort, „und dann ist auch unser Weihnachtsgaul angekommen.“

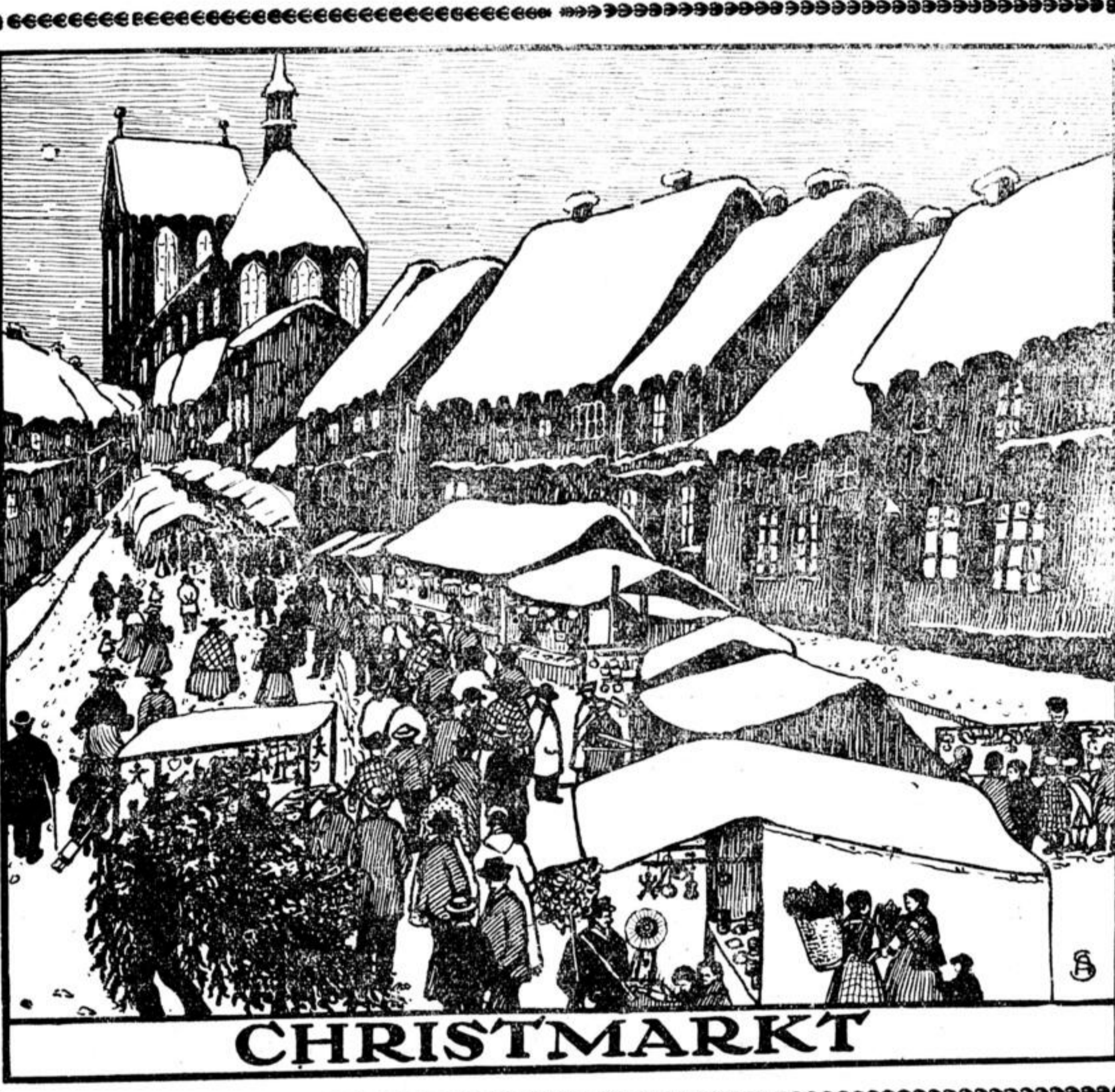
„Was denn für ein Weihnachtsgaul?“

„Von unser gnädigen Frau Tante: ein Brauner, sieht honorig aus und frist wie 'ne Raupe. Das ist ein Kapitalvieh.“

„So war es auch. Tante Kierschner hatte sich nicht lumpen lassen. Ein paar Tage später ließ ich den Braunen am Erkerfenster des Bürgermeisters vorbeiziehen, und er bockte nicht. Aber auch Annchen saß nicht am Fenster und häfelte.“

Nein, sie saß nicht am Fenster. Vater Bürgermeister war hinter die Vielfältigkeit ihrer Herzenginteressen gekommen und hatte sie nach Berlin zu einem Onkel geschickt. Da hat sie dann später einen braven Mann geheiratet, der mit Lichtern und Seifen handelte, und hat die Geschichte von dem Marzipanpferdchen und dem, was voranging und folgte, wahrscheinlich bald vergessen. Bei mir ging es übrigens auch rasch. Mich ersaßte eine neue große Leidenschaft zu dem braunhaarigen Klärtchen des Herrn Rabuschte — aber wie diese Passion verließ, will ich nicht erst erzählen. Ein Weihnachtsgaul spielte keine Rolle dabei.

Es war ein Schimmel von unvernünftiger



CHRISTMARKT

werden, dann würde auch der Gaul da sein. Darüber war so erboßt, daß ich beschloß, Weihnachten nicht nach Hause zu reisen. Das war um die Zeit, da sich in meinem sechzehnjährigen Herzen die Liebe regte.

Der Gegenstand meiner Neigung hieß Anna und war die Tochter des Bürgermeisters, und da das bürgermeisterliche Haus das einzige war, in dem die Offiziere verkehrten, so wurde der blonden Anna sowohl von unserm Rittmeister wie von den vier Leutnants gleichmäßig die Cour gemacht; auch Lottmer beteiligte sich an diesem Unternehmen. Ich aber liebte sie mit tiefem Gefühl.

Annchen war für mich das Herrlichste auf der Welt, und wenn ich an sie dachte, tat mir das Herz weh. Ein großer Teil meiner Zulage ging für Pralines, Auktorie und Marzipanartoffeln, für Blumen und kleine Schmuckstücke drauf, die Annchen immer mit gleich liebem Lächeln entgegennahm. Daß sie zu dem Weihnachtsfest meinen glühendsten Wunsch, einen lebenden Gaul, nicht erfüllen konnte, ging ihr sehr nahe; immerhin brachte sie mich auf den guten Gedanken, ich sollte doch einmal an Tante Kierschner schreiben. Diese Tante, eine sehr reiche Frau v. Kierschner, die in der Nähe ein großes Gut besaß, hatte nämlich bei mir angefragt, was ich mir von ihr zu Weihnachten wünschte; da sie meine Patin war, wollte sie mir gern eine Kränze machen. Ich antwortete ihr, eigentlich wünsche ich mir ein Pferd; da das aber ein ziemlich unerschämter Wunsch sei, so könne sie ihn ja sozusagen verteilen und ihn mir auch noch für Neujahr, Geburtstag und nächste Weihnachten in Anrechnung bringen. Tante Kierschner ließ darauf nichts mehr von sich hören, und ich nahm an, daß eine beartige Divifikation des Gauls nicht nach ihrem Geschmack war.

Um die Weihnachtszeit leerte sich die Garnison. Von den Offizieren blieb nur Leutnant v. Pape zurück, ein großer, hübscher Mensch, der eine Schmignarbe auf der linken Wange hatte. Er wie ich waren für den heiligen Abend zu Bürgermeisters eingeladen worden, wo es Karpsen in Bier und

sagte es sogar in unverschämten geringschändendem Tone!

Ein Augenblick überlegte ich: im Korridor stand mein Säbel. Den wollte ich zuerst Pape ins Herz bohren, dann wieder herausziehen und nunmehr Annchen töten. Aber ich ließ es, da mich plötzlich mit Allgewalt das Gefühl meines Unglücks packte. Die Tränen schossen mir in die Augen. Neben der Bowle stand mein Marzipanpferdchen. Ich nahm es und bedeckte es mit heißen Küßchen — und plötzlich biß ich ihm den Kopf ab. Ich weiß nicht mehr, geschah es aus Wut oder irgendeinem andern dunklen Drange. Jedenfalls geschah es. Dann setzte ich mich in eine Ecke schaute das Marzipanpferdchen noch einmal an und stauterte es langsam völlig auf. Es blieb nichts übrig und schmeckte mir gut, während das Herz schmerzte.

In dieser Nacht schloß ich kein Auge. Ich zergürbelte mir den Kopf, wie ich Annchen meine Verachtung zu erkennen geben wollte. Zunächst sollte sie ihre Geschenk wieder bekommen. Das Pferdchen hatte ich im Magen; aber die grüne Börse und die Zigarettenpacke packte ich ein, legte eine Karte dazu mit der Aufschrift: „Danke zurück“ und schickte sie ihr.

Dann wollte ich mich an ihrer Verblüffung weiden. Doch das sollte in seiner Weise geschehen. Zwischen zwölf und zwei saß sie immer am Erkerfenster und häfelte und hielt gewissermaßen Parade ab. Da wollte ich vorbeigehen und ihr kaltlächelnd einen vernichtenden Blick zuwerfen — nichts weiter. Bloß das Gehen gefiel mir nicht. Reiten war elegant, auch kavalleristischer. Leider hatte ich keinen Gaul zur Verfügung, das Regimentspferd durfte ich nicht nehmen. So beschloß ich denn, mich an Silbermann zu wenden, unsern Hafterieseranten, der auch mit Pferden schacherte.

Der kleine Silbermann geriet in Verlegenung, als er mich sah, und als er hörte, daß ich einen Gaul kaufen wollte, wurde er wie närrisch. Ich sollte den schönsten und besten kriegen, den es auf der ganzen Welt gäbe.

Es war ein Schimmel von unvernünftiger

Römische Weihnachten.

Von Kubolf Müller.

Rom, im Dezember 1910.

Das Leben in Deutschland lebt wie ein mächtiger Strom dahin. Es ist ein Leben der Tat und Schaffensfreudigkeit, des unaufhaltbaren Vorwärts und gleichzeitig der Freude am Genuß. Ich kann mir nicht denken, daß man in einem anderen Lande mehr arbeitet und gemüthlicher genießt als in der deutschen Heimat. Durch die Arbeit sind alle Feiertage geheiligt, im Kreislauf des Jahres sind Ostern, Pfingsten und Weihnachten geweihte Ruhepunkte, die man empfindet wie ein festtagsgewand und die jung und alt mit Freude heranziehen sieht, auf die es sich in Haus und Garten und Küche und Keller wochenlang vorher vorbereitet. Die Natur zieht für jedes dieser Feste ein anderes Gewand an. Vorfrühlings-, Frühlings- und Winterstimmung, wo sind sie schöner als jenseits der Berge im Nebellande?

Wenn ich in diesen Tagen durch die Straßen der ewigen Stadt gehe, spüre ich von Deutschland her den Pfefferkuchengeruch aus der Küche meiner Mutter, sehe ich den Schnee aus den Diebeln und in den Wäldern meiner Vaterstadt, schmecke ich Karpfen in Bier und sehr Tannenbäume von freirenden Menschen mit über die Ohren gezogenen Mützen verkaufen, ich höre vom altersgrauen Turm des Jomes den Weihnachtschoral in die stille, schöne, feierliche Winternacht blasen und fühle das Schwirren der tausend goldgefäugelten Engel, die den braven Kindern ihre Wünsche und Träume erfüllen.

Indessen wandle ich unter blauem Himmel, an dem die blanke Sonnenscheibe funkelt, sie strahlt auf die mächtigen steinernen Paläste Michelangelos, Sangallos Peruggis, Berninis hinab und bringt keine Weihnachtsstimmung. Auf dem Monte Pincio wiegen die Palmen ihre Sächer in der lauen Luft wie Kokette Damen, unter den Pinien der Villa Borghese blühen Alpenveilchen, und Rosen lugen über die Mauer der Villa Malta. Draußen vor Porta San Giovanni, wo man am Ende der Steinmaße die freie Campagna mit den gewaltigen Gebirgsrücken der Abruzzen und Sabinerberge im Hintergrunde vor sich hat, kann man erst erkennen, daß es auch wenigstens in der Nähe von Rom Winter sein kann.

Aber die Schneestimmung liegt nur wie eine fata Morgana in unendlicher Ferne, und in der Campagna sieht man keine Tannenbäume — die Trümmer der Wasserleitung, auch wenn sie mit Efeu überankt sind, und hier und da ein dürrer, geipenherhafter Eukalyptus können auch nicht den leisesten Anschein erwecken, als gäbe es Weihnachten in dieser Sonnenhelle.

Neben den Ruinen des Palastes der Quincilien erheben sich braune, spitze Strohhütten, und auf dem grünen Plan weiden Schafe, weiße, mächtige Hunde beschützen sie vor Wölfen und Menschen. Der Hirt bläst ihnen auf dem Dudelsack vor. Seine dudelnden Melodien locken die anderen Hüttenbewohner heraus, die sich in malerischen Gruppen um den Musikanten lagern. Darunter befindet sich eine Mutter, die ihren Säugling an der Brust hält, und ein munterer Esel, der nicht von ihrer Seite weicht und seinen zottigen Kopf hin und her wiegt, als bedeuteten die schmetternden, klagenden, weichen Schalmeientöne für ihn einen besonderen Ohrenschaus. Und wie der Hirt zu spielen aufhörte, sang die Mutter und wiegte ihr Kind in den Armen, und die Mädchen und Männer taten mit. Glührot ging die Sonne unter, und nach kurzer Dämmerung folgten die Schatten der Nacht. Die Hirten schichteten Reisig zusammen, und als die Flammen emporloderten, sangen sie wieder ihr schwermütiges einullendes Lied, und die Mutter wiegte wieder ihr Kind. Was sangen die Hirten auf dem Felde vor den Toren des heiligen Rom?

Schlaf, schlaf, mein schönes Kind,
Du göttlicher König,
Schlaf, schlaf, mein Knäbchen,
Schlafes sanft, du lieber Sohn,
Himmelskönig, wunderschön,
Zart wie eine Lilie,
Schließ die Augen, süßer Schatz,
Hölber Liebling,
Seliger Herr der Seligkeit,
Schlafes sanft, mein Königskind,
Auf dem Heu,
Du Himmlichster, Geliebter.

So folgten immer zärtlichere Strophen auf den Himmelskönig und zum Schlusse blöhten die Schafe, und der Esel erhob sein liebliches Gebrüll.

Anderes mag es kaum im Stall von Bethlehem gewesen sein, und der erste verklärte Schimmer der Weihnachtsstimmung hufchte von der Campagna in die große Stadt. Er folgte den Hirten, die singend die Appische Straße zur Krippe von Santa Maria Maggiore pilgerten, und deren Schaar an jeder Wegkreuzung zunahm. Denn aus allen Teilen der Campagna strömten sie nach Rom, um dem Jesuskinde zu huldigen. Bronzefarben sind ihre Gesichter in Wind und Wetter geworden, struppig ist ihr Bart. Das strähne Haupthaar bedeckt ein breiter, verwitterter Filz, Schafpelz umhüllt die Glieder, in der Rechten prangt der Hirtenstab, und neben ihnen wallen die Frauen und Kinder.

Auf den Treppen der mächtigen, uralten Kirche erwarten sie den Gruß der Glocken, die die feierlichste aller Stunden verkünden, dann öffnen sich die Tore, die Säulenhalle der Basilika erstrahlt in einem Meer von Licht. Die starren Bilder der Mosaiken gewinnen Tiefe und Leben. Wie von Engelschören durchbrausen heilige Gesänge den Raum, und auf den Knien rutschen die Beter hin zum Bilde der heiligsten Mutter. Halleluja, halleluja, der Heiland ist geboren! Blumen legt man ihm zu Füßen, und mit Kränzen schmückt man das Muttergottesbild.

Den Hirten der Campagna ist große Freude widerfahren, das sieht man den leuchtenden Gesichtern der Männer, Frauen und Kinder an. Weihnachtsmessen werden auch in anderen Kirchen Roms abgehalten, aber nirgends wird das Fest so schön begangen wie in Santa Maria Maggiore.

Eine andere Weihnachtskirche ist Santa Maria in Aracöli auf dem Kapitol an der Stelle, wo sich einst der Jupitertempel erhob. Dort wird ein berühmtes Bild des heiligen Kindes, aus dem Holze eines Delbaumes von Gethemane geschnitten, in Samt und Seide gehüllt und zur Anbetung ausgestellt. Bei diesem Kinde sind wirklich die heiligen drei Könige gewesen: Es hat eine Goldkrone mit Edelsteinen auf, und sein Gewand ist mit Rubinen und Saphiren überfät. Es hat auch eine eigene Equipage mit zwei schönen Pferden. In dieser wird es zu Schwerkranken gefahren.

Zu Weihnachten aber versammeln sich vor seiner Kapelle die Kinder Roms und zeigen ihm, daß sie die wunderbare Geschichte von der Geburt des Heilands kennen. Sie steigen auf eine für sie errichtete Kanzel und erzählen mit großem Aufwand an Gesten und mit nicht geringem deklamatorischen Geschick einem andächtig horchenden Publikum, was in Bethlehem geschehen ist. Das Publikum ist den Vortragskünstlern sehr dankbar, und die Mutter steckt ihrem Auge und artigen Kinde einen Kuchen in die Hand, den es nach der geleisteten Arbeit mit selbstzufriedenem Gesicht verzehrt.

Auf der gewaltigen Freitreppe zur Kirche wird bis zum Epiphaniastage eine Art Weihnachtsmarkt abgehalten. Ob wohl unsere Kinder mit solchen Geschenken zufrieden wären, wie sie da verkauft werden? Heiligenbilder, künstliche Blumen, seltsame Puppen, aus Federn zusammengesetzt.

Die Römer sind ihrem Christkinde dankbar und beschützen es gegen die dunklen Gewalten, gegen Heren und Zauberei. In der Epiphaniastadt verschießt sich groß und klein mit gewaltigen Trompeten

und Conglocken und vollführt zwischen den Weihnachtsbuden, in denen Krippen, Spielsachen, aber auch merkwürdigerweise sehr derbe Karikaturen in bemaltem Ton auf Nonnen und Mönche seit alters her verkauft werden, die ganze Nacht hindurch einen derartigen Lärm, daß ihn auch die stärksten und taubsten Heren nicht vertragen können, sondern auf ihrem Besen davonreiten und das heilige Kind zu friedeln lassen.

Damit hat das römische Weihnachtsfest seinen lärmenden Abschluß erreicht. Man sieht, um Weihnachtsstimmung zu haben, muß man mit den singenden Hirten aus der Campagna nach Santa Maria Maggiore ziehen.

In den Familien wird das Fest der Geburt des Heilands durch ein Fischessen gefeiert, für das der römische Familienvater, wenn irgend möglich, in der vorangehenden Nacht die Einkäufe auf dem Fischmarkt selbst besorgt. Der Anblick dieses Weihnachtsfischmarktes am Mitternacht beim Schein der elektrischen Lampen ist einzig schön. Von der Via Appia und der Via Ostiensis bringen zahllose Karren die glühende Meeresbeute in die weite Halle. So weit das Auge nur blickt: Fische und fische. Goldene Meerbarben, Seezungen, viereckige Rochen, stachelige Petersfische, und wie die Meerungeheuer alle heißen mögen, aber auch köstliche Lachsforellen aus dem Anio erfreuen da das Herz des Schlemmers. Es gibt keinen Römer, der nicht am Heiligen Abend Fische esse, und sei es auch nur ein besonders gut gekloppter Stockfisch.

Bei wenigen römischen Familien nur hat der deutsche Tannenbaum Eingang gefunden. Diese fanden die Sitte der nordischen Barbaren, einen Baum zu schmücken, zu schön, zu originell, als daß sie widerstehen könnten, auch so einen Baum zu schmücken. Aber die Tannen haben in Rom denselben Preis wie bei uns die Palmen. Riesentannenbäume leisten sich nur die Prachthotels und der Deutsche Künstlerverein. Dorthin wandern die Rompilger, wenn sie Weihnachten in der ewigen Stadt unter einem Tannenbaum verbringen und Pfefferkuchen essen wollen. In den Künstlervereinen kommt auch Knecht Ruprecht.

Wenn man dann den Himmel und die blanke Sonne nicht mehr sieht, nicht mehr die kalten Steinburgen der ewigen Stadt, weil Fenster und Türen dicht verschlossen sind und helle Kinderstimmen „Stille Nacht, heilige Nacht“ singen, dann haben wir ein wirkliches Stück Weihnachten hier.

Vom Sonnenstrahl und vom Tautropfen.

Ein Weihnachtsmärchen von Licentiat Dr. Selberblom.

Das sind doch die goldenen Tage im Jahr, wenn man durch das Strahlentor der Weihnacht zieht. Da sehen die Leute aus als wären sie alle Sonntagskinder, und der Engel der Liebe geht leise um und legt die Hände ineinander, schließt die Herzen auf und macht sie hell und warm.

Was funkelt und leuchtet durch die Nacht? Ist der Himmel auf die Erde gefallen mit seinem Sternenschein? Licht ist der Weihnacht Kleid. Was jauchzt und jubelt durch die Nacht? Ist der Himmel auf die Erde gekommen mit seinem Klingen und Singen?

Freude ist der Weihnacht pochend Herz. Im verborgenen Winkel der Welt, im ver-gessenen Bergstädtchen Bethlehem hatte Gott ganz heimlich und still der Welt das erste Weihnachtsfest zubereitet. Bethlehem ist Königsstadt, der

Stall ist Königspalast, die Krippe des Königs-kindes Wiege, und Heu und Stroh sein Lager.

Die ewige Liebe hat sich in die Armut und Bedürftigkeit gekleidet. Das tut sie auch heute noch. Denn rechte Liebe ist selbstvergessen, geht im schlichten Hauskleid um, tut wohl, teilt Freuden aus und spiegelt sich in leuchtenden Augen und lachenden Herzen. Davon will ich jetzt ein Märchen erzählen.

Es war an einem sonnigen Morgen. Da fiel ein Sonnenstrahl vom Himmel, der fand am Blatt einen Tautropfen; er spiegelte sich darin und gewann ihn lieb und nannte ihn seinen guten Traut-gesellen.

Da sagte der Tautropfen zum Lichtstrahl:
„Ich bin ein armes Erdenskind und vergehe bald; du aber bist ein Himmelssohn, schweiffst frei über die Erde, bist überall daheim, wo das Glück

wohnt, und stirbst nimmer. Laß mich deine himm-lische Luft teilen und hilf mir zu himmlischem Leben!“

Da leuchtete der Lichtstrahl hellauf und ant-wortete:

„Erfreue dich meine Luft; ich will dich rufen, wenn ich den Himmel auf Erden finde.“ — —

Monde waren vergangen. Es war weißer Winter und dunkle Nacht. Da hatte der Lichtstrahl seinen Weg in ein Haus gefunden. Ein Tannen-baum stand in der Stube, buntgeschmückt und licht-umstrahlt. Und Gaben lagen darunter, von sorgen-der Elternliebe beschafft und mit freundlicher Hand den Kleinen gesendet zur frohlichen Weihnacht.

War das ein Jubeln und Singen, ein Lachen und Springen! Und siehe, der Sonnenstrahl war auch da; er hatte sich ins Kindesauge geschlichen

und funkelt darin wie ein Himmelsstern und fühlte sich so wohl, als wäre er daheim im Himmel.

Da gedachte er seines Gesellen, des Tau-tropfens und seines Versprechens, das er ihm ge-gaben hatte. Da slog er schnell herbei und setzte sich ins Mutterauge. Da schaute er auf und ward zur Freudenträne. Und wie sie alle sangen, die Alten und die Jungen: „Vom Himmel hoch, da komm ich her“, da funkelt der Sonnenstrahl noch heller in Gedanken an seine Heimat und fragte den Tautropfen: „Bist du nun zufrieden?“

Der aber antwortete: „Ja, hier ist's gut fein, wo die Liebe der Eltern auf wohlgeratenen Kindern ruht.“

Da blitzte der Strahl auf und sagte: „Wo der heilige Christ Einkehr hält, da ist der Himmel auf Erden.“

Weihnachten.

Vor vierzig Jahren in Feindesland. Von A. v. d. Warnow.

(Nachdruck verboten.)

In einer der großen goldglänzenden Säle des Schlosses von Versailles, der zum Lagerort um-gestaltet ist, liegt in einer der eisernen Feldbetten ein junger, blaffer Soldat. Lattenverschläge schützen den unteren Teil des Saales vor Beschädigung und längs dieser rauen Bretterverschläge stehen Feld-betten in langen Reihen und in jedem derselben ruht ein munder Krieger.

In dem weitbauchigen Marmorlamin knackt und prasselt die rote Blut eines Holzfeuers und scheint Gesichten zu erzählen vom grünen Tannen-wald dort draußen im weißen Schnee. Ab und an gleitet eine schwarzgekleidete Gestalt lautlos durch die langen Reihen der Betten, hier nach einem Ver-band sehend, dort ihn erneuernd oder einem Kranken die Medizin reichend, alles so still und unhörbar, als wäre es ein Engel der Barmherzigkeit, der durch diese Stätte des Schmerzes und Leidens schwebte.

Der blasse junge Soldat träumt — träumt wieder Kindheitsträume. Es ist ja heute auch Weihnachten! Aus dem Herzgeruch des Tannen-baums, dort auf dem Tisch, steigen sie empor süß und zauberhaft, all die Märchen von Weihnachten, die lachenden Kindermärchen und ein tiefes Sehnen durchbebt seine Seele. Ihm ist so froh und so glücklich, als müßte ihm heute alles in Erfüllung gehen, was er erträumt und erstehet und sein Herz jubelt und bangt dem Christenglein entgegen! Was würde es ihm bringen? Oh, es müßte heute zu ihm kommen, er weiß es, es würde ihn nicht vergessen in der Ferne, soweit von der lieben Heimat. . . .

Und da taucht es aus seinen Träumen empor, das alte Bauernhaus mit dem grauen, bemoosten Strohdach. Es ist Abend, die Sonne blinkt schräg durch die kleinen Fenster, rote Helle in dem von Zwielflicht erfüllten Raum verbreitend. Der Vater ist schon schlafen gegangen und nur die Mutter

sitzt noch da, emsig strickend. Dann läßt sie den Strickstrumpf in den Schoß sinken und steht ihn, über ihre runde Hornbrille fort, fest und durch-dringend an. Ihr kleiner, runzlicher Kopf bewegt sich mißmütig hin und her, während sie hervor-sprudelt:

„Grüß, mein Sohn. Du bist noch etwas dumm und wenn Dir jemand auf den Kopf spuckt und sagt: es regne — so glaubst Du es, zumal wenn es ein hübsches Lärchen ist!“

„Mutter, was meinst Du damit?“ wachte er schüchtern zu entgegen.

Aber die Alte fuhr zornig fort:
„Hältst Du Deine Mutter für so dumm und so blind, daß sie Dich, hinter dem Garten bei der Glederbuche, nicht alle Abend mit des Habenichtes, des Hungerleidens, des lahmen Webers Schwarz-jüngler, fimmelblonder Tochter, der Lene, stehen sieht? He, was sagst Du dazu?“

„Mutter, ich habe das Mädchen lieb.“

„Papperlapap! Lieb! die nackte arme Kirchen-maus kommt mir nicht über meine Schwelle! Das sollte der Art gefallen, sich ins weiche warme Nest zu setzen: Alles mein! Solche!“ — die Stimme der alten Frau verfiel vor Zorn und Mergel.

„Mutter, ein gutes und reines Herz ist doch besser als alles Gold! Und ihr Bruder, der Hans, ist doch mein bester Freund.“ . . .

Aber die Alte schalt und tobte, so daß er leise aufstand, ihr eine gute Nacht wünschte und traurig ins Bett ging. Mit einem Gebet auf den Lippen schlief er ein und träumte von Weihnachten, sah den Tannenbaum brennen und dann kam das Christ-englein in lichter Himmelsgestalt, und wunderbar, das Englein mit den goldenen Flügeln und der leuchtenden Strahlenkrone trug Leuchtens Züge, seines kleinen lieben Leuchtens Züge.

Und seitdem, wenn er an's Christenglein dachte

und von Weihnachten träumte, kamen ihm immer der Geliebten sanfte lichte Züge vor die geistigen Augen, sie, sein Christenglein! — —

Dann kamen andere Bilder, wilde und blutige, voll Grauen und Schrecken.

Ein rauher, eifriger Novembermorgen. Der Schnee peift unter ihren Tritten, vor ihnen dehnt sich die tiefe, schwere Dunkelheit. Dort nach Nord-osten hin liegt die belagerte Riesenstadt Paris. Still und drohend liegt sie da, kein Licht blinkt durch die Finsternis und kein Laut belebt das tote, unheimliche Schweigen ringsum. Sie schritten da-hin, drei Mann, auf Patrouille gegen Ruell.

Die Gewehre schußbereit in den frosterstarrten Händen, flogen ihre Augen spähend umher und lauschten ihre Ohren gespannt hinaus in das tiefe, schwarze Dunkel. Er schritt voraus, dann folgte sein Freund Hans Schwarz und Willy Müller be-schloß die Reihe. Sie spähen, sie horchen, alles stumm und öde um sie her, und doch ist es ihnen, als folge ihnen der Tod schleichend und lagenhaft, und greife nach ihnen mit den harten, weißen Knochenhänden aus dem schwarzen Dunkel hervor. . . .

Sie stolpern über Schutt und Steine, stürzen in Gräben und in Buschwerk und tasten sich leuchtend vorwärts durch Schnee und Nacht. — —

Endlich wird es fern dort im Osten über den Höhen licht. Erst ein mäßiges Grau in den Schneewolken, dann wird es weiß, und dann flammt es tiefrot und lodern, wie ein Riesenfeuer, das fern dort an den Enden der Welt brennt.

„Sieh, Grüß“, sagt Hans Schwarz halblaut: „der Weihnachtsmann backt schon.“

„Ja“, antwortete er: „er backt dort in der fernern, lieben Heimat!“ — —

Sie schritten stumm und in sich gekehrt weiter und ihnen zur Seite ging die Sehnsucht nach der Heimat und den Lieben. . . .

Da blieb Müller plötzlich stehen und sah starr und spähend umher.

„He, Grüß“, raunte er: „sahst Du es nicht auch dort zwischen dem fahlen Weidengebüsch bei dem Steinhausen wie ein rotes Käppi oder Sez schimmern?“

Die drei Soldaten blickten gespannt durch den grauen, zähen Winternebel nach dem fahlen Weiden-gebüsch hinüber, das im eifigen, erstarrenden Morgenwind zu klagen und zu rufen schien. Da bligten grellrote Flämmchen auf, blaugraue Rauch-ballen stoben empor und durch die Luft kam es zischend und fauchend dahergesauft und umprasselte sie, wie ein wüster Hagelstauer.

„Die Franzosen! Nieder! nieder!“ gellte Grüß, doch bevor er sich noch auf das Schneefeld hin-werfen konnte, fühlte er einen stechenden Schmerz im Knie und sank schwer zu Boden.

„Ich bin verwundet!“ ächzte er dumpf: „Rettet Euch!“

Mit einem Satz war Hans an seiner Seite. „Stütze Dich auf mich!“ drängte er: „Und Du, Müller, halte uns durch Dein Feuer das Gefindel vom Hals! Mut! Ich, wir können Dich hier nicht liegen lassen, die Halunken würden Dich wie einen tollen Hund totschlagen!“

Er raffte sich empor und versuchte, gestützt von Hans, vorwärts zu wanken, doch geigte sich das als unmöglich, da sein verwundeter Fuß ihm den Dienst verweigerte. Er glitt dumpf stöhnend nieder und drängte:

„Fliehet! Die Feinde kommen näher und Ihr könnt mich doch nicht retten!“ „Ich bin verloren!“

„Nicht doch! rief Hans: „So wird es gehen!“ und sich niederbückend, nahm er ihn auf den Rücken und begann mit seiner Last so rasch er konnte das vonzulaufen. Kamerad Müller hielt durch sein sicheres Feuer die mit gellendem Geföhrei wütend nachdrängenden Zuanen in Schach und die roten

Pladerhosen der Verwundeten und Toten lagen wie große Blutflecke auf dem weißen Schnee hinter den fliehenden. Pflöcklich taumelte Hans, noch wankte er einige Schritte weiter, dann schlug er mit Fritz schwer nieder.

„Ich glaube mein Knochen ist zerschmettert!“

„Kamerad Möller hatte sich langsam, immer feuernd auf die am Boden liegenden Verwundeten zurückgezogen, nun kniete er in ihrer Nähe hinter einem Baumstumpf nieder, bereit, sie bis zur letzten Patrone und bis zum letzten Atemzug zu verteidigen. Wie Hagelschauer kam es daher gestoben und umprasselte die drei deutschen Soldaten. Die Verwundeten drückten sich fest an den harten, erstarrten Schnee an, bebend vor Kälte und Tobesangst.“

Da zuckte plötzlich Möller zusammen, hoch aufrichtete er sich, seine Hände ließen das Gewehr fallen und griffen krampfhaft ins Leere, dann sank er zurück. Eine Kugel hatte den wackeren Kameraden mitten in die Stirne getroffen, er war gefallen, treu bis zum Tode — ein Held! —

Nun lagen die beiden Verwundeten da, hilflos der Mut der Zuaven preisgegeben, die mit gettem Geheul dahergefahren kamen, bereit, ihre Jataganen ihnen in die Brust zu stoßen. Sie waren verloren!

Fritz dachte in diesem Augenblick an seine kleine, blonde Lene und die alten guten Eltern, und leise stieg ein Gebet für sie empor.

Da — was ist das?! Ein lautes Kommando: „Feuer!“ und dann kommt es dahergefaut, wie ein großer eiserner Bejen und segt die Rothosen fort, wie ein rotes, weisses Laub der Herbststurm — totes Laub, das der Vernichtung verfallen . . .

Und dann kam es im Lauffschritt heran, der Schnee dröhnte unter den Tritten der Kameraden und dann wurden sie sanft aufgehoben und in die Bretterhülle vor Bougival gebracht. Dort verbunden, schaffte man sie in das Lazarett zu Versailles.

Fritz hatte gleich nach Hause geschrieben und seinen Eltern berichtet, wie er nur dem Mute und der Treue seiner Kameraden Hans Schwarz und Willy Möller sein Leben und seine Rettung verdankte, und wie der brave Möller sein Leben für sie beide gelassen habe. Mutter hatte umgeben geantwortet, und ihre harten, ungelassenen Schriftzüge schienen wie von Tränen verweicht.

Und nun war das Weihnachtsfest herangekommen! Hans Schwarz, dessen Verwundung doch leichter gewesen war, als seine, hatte mit anderen Refonvaleszenten einen Tannenbaum geholt, ihn mit Lichtern, Kerzen, Zigaretten, Erbswürsten und anderen Gegenständen geschmückt, daß er ordentlich feierlich aussah und nun, wie der Abend hereinbrach, wurden alle die Lichter an ihm in Brand gesteckt. In dem dunklen Grün des Tannenbaumes leuchteten die goldbroten Kerzen und strahlten einen Glanz aus, eine Helle, wie von einer anderen, schöneren Welt. Die armen Schwerkranken saßen

in ihren Betten, die dürrer Hände gefaltet und die bleichen, welken Züge verklärt von Glück und Hoffen.

„Stille Nacht, heilige Nacht“ . . . klang es an-dächtig durch den weiten Saal, und es war, als umschwebten die weichen, leuchtenden Töne all die blassen Häupter der Verwundeten und Kranken, wie strahlende Engel, tröstend und erhebend . . .

Fritz lächelte glücklich, wie ein Kind, und da war es ihm, als fliege das Christkindlein vorüber, ganz nah, und es trüge die lieben, sanften Züge seines kleinen Lenchens und sein Herz jubelte auf in einer großen, tiefen Sehnsucht und in einer unsagbaren Seligkeit!

Da ward die Tür leise geöffnet und der Stabsarzt betrat den Saal. Er winkte Hans der rasch den Saal verließ, dann wandte er sich an ihn und sagte: „Besreiter Kühn, es ist Besuch für Sie angekommen. Ihre Mutter ist da.“

Die Tür öffnete sich noch einmal und eine dicke, kleine Bäuerin, in Mäntel und Tücher eingehüllt, wie eine Zuckkappe in Papier, sog in die ihr weit entgegengestreckten Arme ihres Kindes.

„Liebe, liebe Mutter!“ jubelte Fritz, sie fest an sich pressend, und sie schluchzte ihn immer wieder küßend: „Mein Kind! mein einziges Kind! Oh, wie danke ich Gott und Deinen treuen Kameraden, daß sie Dich mir erhalten haben, daß ich Dich noch einmal wieder habe!“

Als aber Fritz zufällig die Blicke noch einmal wieder erhebt, was war das? Eräunte er denn

mit offenen Augen? Wen erblickt er am Fußende seines Bettes stehen? — Die eine der beiden Gestalten war Hans, aber die andere? War das nicht das Christkindlein? oder war das Lenchen, sein kleines, liebes Lenchen? Nein! nein! das war sie selbst, seine Geliebte! und seine Arme weit ausbreitend, rief er glücklich: „Oh, Lenchen, Lenchen, Du! nun erst ist mir alles in Erfüllung gegangen. was ich erstäunte und erstehete! Nun ist auch das Christkindlein zu mir gekommen!“

Stumm und glücklich hielten sich die Lieben umschlungen, während die alte Bäuerin geräuschlos zu Hans trat und dessen Hand ergriff. Ihr habt mir meinen Jungen gerettet, ihn in Not und Tod nicht verlassen, ich will Euch von heute an dafür eine Mutter sein, Euch und Eurer Schwester da! Ihr seid beide meine lieben Kinder!“

Der Tannenbaum hat wohl nie vier glücklichere Menschen beschienen, als dort in Feindesland, und sein heller Schimmer wird fortleuchten in zwei glücklichen Herzen für immer, in Luft und Licht, in einem Bauernhause im fernem Deutschland, wie ein Licht aus einer anderen schöneren Welt.

„Stille Nacht, heilige Nacht“ . . . und es war, als umschwebten die weichen, leuchtenden Töne sie wie strahlende Engel, tröstend und erhebend . . .

Bethlehem zur Weihnachtszeit.

Alljährlich, wenn sich in der lieben deutschen Heimat alles in geheimnisvoller Beschäftigkeit rührt, wenn sich der unvergängliche Zauber der stillen Weihnacht über die Lande breitet, dann rückt man sich auch im fernem Palästina zur Aufnahme der zahlreichen Pilger und Touristen. Aus aller Herren Länder eilen sie in frommer Ehrfurcht an die geweihten Stätten der Christusgeschichte.

Die Eisenbahn Jaffa—Jerusalem befördert täglich große Pilgerzüge nach der heiligen Stadt. Vor dem Jaffator Jerusalems suchen die schmutzigen Araber in lärmender, widerwärtiger Aufdringlichkeit ihre gebrechlichen Fialer, ihre Reitpferde und zierlichen Esel an den Mann zu bringen. Glücklicherweise, der dem etwa zwei Stunden entfernten Bethlehem zu Hause zukehrt; denn im Wagen beginnt auf der holprigen Straße eine aufregende, lebensgefährliche Galoppfahrt. Jeder Kutscher will des Badchischs wegen der erste in Bethlehem sein.

In lieblicher Schönheit, von warmen Sonnenstrahlen überflutet, taucht bald die Stadt Davids wie schuschend an der kalten Berglehne auf. Ihre weißen, flachen Steinhäuser leuchten weithin in das fruchtbare, aber unter der türkischen Mißwirtschaft und der Trägheit seiner Bewohner total verwahrloste Land. Auf dem geräumigen Marktplatz in Bethlehem beginnt ein häßlicher Schacher der Eingeborenen mit Reisenden: Perlmutter- und Olivenholzarbeiten. Nach den vielgepriesenen weiblichen Schönheiten Bethlehems hält der fremde Reisende vergeblich Umschau, doch sieht man arabische Mädchen und Frauen hier und da in reichgestickten, einstmals weiß gewesenen Gewändern, die die abgekehrten Gestalten dürrig umhüllen.

In der Geburtskirche, einem umfangreichen, stark verwitterten Gebäudekomplex, sammeln sich in großen Massen die Pilger. Man singt, betet, pflegt und räuchert den ganzen Tag in der kleinen Höhle,

in der Christus geboren ist. Leider muß nicht selten die verstärkte türkische Bewachung Streitigkeiten schlichten, unter den Pilgern sowohl als auch unter den konfurrendenden lateinischen und griechischen Mönchen. Es ist ein würdeloses Treiben, ein Anblick zum Lachen und Weinen zugleich.

Wie wunderbar hingegen ist ein Christabend auf den Höhen Bethlehems. In zauberischer Pracht des sternbesäten Nachthimmels liegen die kalten Berge Judäas und die nahe Wüste schweigend da. Das Mondlicht wirft seinen bleichen Schein auf das friedliche Städtchen mit seinen engen Gassen und das olivenumfäumte Hirtenfeld, wo nach der Legende der Gesang der himmlischen Heerscharen jauchzend empörtönte. Da ragt wie ein König unter vielen Palabinen der kühne Franzenberg mit dem angeblichen Grabe des Herodes empor, dort der Berg Mar Elias, der den Anblick der heiligen Stadt Jerusalem verhält.

Wie in tiefes Eodestrauern scheint das ehemals so blühende Land mit seiner Jahrtausende alten Geschichte versenkt, das Land, das einst Moses so sehnsüchtig erschaut und von dessen Fruchtbarkeit ihm Wunderdinge berichtet wurden. In dieser feierlichen Stille des bethlehemitischen Weihnachtsabends eilen wohl auch die Gedanken des einsamen Beschauers wehmütig nach der winterlichen deutschen Heimat, und es wird dem fremden Wandersmann doch warm ums Herz. Er sieht im Geiste den geschmückten Tannenbaum in strahlendem Lichterglanze, umgeben von glücklichen Menschenkindern. Und leise vernehmbar klingt es an sein Ohr: „Ehre sei Gott in der Höhe.“

Heimkehr.

Von A. Crinins.

(Nachdruck verboten.)

Weihnachtsheiligabend!

Wie der Sturm durch die Lüfte in wilden, schauerlichen Tönen fährt, so mitleidlos, so grausam, als schritten heute keine Engel durch das Land, der aufstehenden Christenheit die uralte ewige Freudenbotschaft zu künden: „Euch ist heute der Heiland geboren! Und dann weitergehend: Srieiben auf Erden!“

Kein Stern am Himmel, der heute unsichtbar bleibt ob aller Schneemassen, die kreisend, jagend unablässig niederwehen, höher und höher die Totendecke über der Erde webend. Tief verschneit liegt bereits der Pfad, welcher sich inmitten eines hochstämmigen Nichtenwaldes hineinschlängelt.

Wenn der Sturm mit Riesenfüßen die schwerbeladenen Kronen schüttelt, so wuchset es blendend und wirrend für Augenblicke zwischen den Bäumen nieder. Ein einsamer Mann waret unter ihnen langsam dahin. Er mag ungefähr dreißig Jahre alt sein. Das dunkle Haar rahmt ein schmales, blaßes Gesicht ein. Er hat den Aocktragen emporgezogen, die eine Hand führt tastend einen Stod. Ab und zu bleibt er stehen und dann seufzt er tief auf. Wenn zuweilen es wie ein heimliches Stöhnen durch den Wald geht, dann nickt er schwer, als gäbe sein Innerstes Antwort diesem Klagen und Stöhnen, das aus dem tobeinsamen Bergwald ihm schauerlich entgegenrußt.

Nun ist er aus dem Wald getreten. Unwillkürlich heben sich die Augen, als suchten sie nach etwas lang Entwöhntem, heiß Ersehntem. Aber nur tangende Flocken vor dem Gesicht, dahinter uferloses Grau, eine weitgezogene, weiße Fläche, über die der Sturm freier noch und wilder seine Melodien brausen läßt. Nirgends ein fernes Licht. Selbst der Pfad ist nun nicht mehr da. Nur verzeigtes Gestrüpp und einige verküppelte Bäume bieten dem lundigen Auge noch eine schwache Spur. Grau, Oede, Verlassenheit. Und der Einsame bleibt am Waldeande wieder stehen, lehnt sich an einen Baum und seufzt tief auf. Er zwingt die Tränen zurück, doch über seine Lippen kommen leise die Worte:

„Mein Leben, mein Leben! So schaut nun mein Leben aus!“

Heute vormittag schlossen sich hinter ihm die Türen des Gefängnisses. Draußen stand er wieder frei war er, frei nach drei Jahren verweizermürbender Trostlosigkeit. Man hatte ihm seine alte Kleidung wieder zurückgegeben, das Geld eingehändigt, das er sich während der langen Zeit für fleißige Arbeit erspart hatte, Hände hatten die seinen geschüttelt, keinen Verbrecher ließ man in die Welt wieder gehen und doch lag nun der Stuch auf ihm. Ausgestoßen war er nun aus der Gesellschaft, gezeichnet mit einem weithin sichtbaren Male: Bestrafung, bestraft! Herausgerissen aus seiner Tätigkeit, getrennt von so vielem, was ihm einst lieb und teuer war.

Was sollte er, der Gedächte, denn noch daheim im Dorfe? Narr, der er war, da er doch wieder den alten Weg zum Dorfe einschlug, an-

statt in die weite Welt zu fahren, verschollen, ver-geffen! Rief denn nicht der Sturm immer wieder ihm zu: Kehr um, kehre um! Sang nicht der Schnee ihm sein ins Ohr: „Ich sperre dir den Pfad! Kehr um, kehre um!“

Aber das heimliche Sehnen, zum Heiligenabend wieder einmal durchs Dorf zu schreiten, in die festlich erleuchteten niedrigen Stübchen einzublicken . . . das war's wohl gewesen, was ihn wie magnetisch hierher heute gezogen hatte.

Heute morgen war er erst stundenlang planlos, ziellos durch die Straßen der großen Stadt geteirt, in der das Gefängnis sich befand. Wie im Traume war er auf- und abgesehen. Freiheit um ihn her und er selbst mitten drinn! So wunderbar alles! Spielende Kinder, eilig vorüberstrebende Menschen, Wagen, glänzende Bafare, Kaffeehäuser, Soldaten, einen Wochenmarkt, und dann auf einmal einen kleinen Wald von grünen Weihnachtsbäumen vor sich! Da war es heiß in ihm aufgeschossen. Da rief wie aus weiter Ferne die Heimat nach ihrem Sohne. Da war er zum Bahnhofs wie ein Trunkener gegangen und hatte sich eine Fahrkarte gelöst, die ihn nach der Kreisstadt der Heimat brachte.

Es dämmerte schon, als er das Städtlein auf der Hauptstraße zwischen einem Tor zum anderen durchschritt. Er kam auch am Wirtshans vorüber, wo er sonst eingekehrt war, wenn er vom Dorfe einmal in die Stadt gekommen war. Einen Augenblick schwankte er in seinem Entschlusse, ob er nicht eintreten sollte. Aber da klang das Geläut vom nahen Kirchturme, das die Abendmets ankündigte. Und wieder stieg die Heimat vor ihm auf.

Weiter, weiter . . . wohin? Der Einsame am Waldeande holte tief Atem. War es nicht besser am nächsten Baume ein Ende diesem zertretenen Leben zu machen?

Horch, dieses Klagen in den Bäumen! So würde er ja auch klagen fortan weiter durch die Welt gehen. Nein, nicht wie eine Käse gefunden werden . . . die Junge heraus . . .

Wer aber würde um ihn weinen? Ha, kaum ein Mensch! Die Mutter lag ja längst unterm Rasen, der Vater war während seiner Gefangenschaft gestorben, Geschwister besaß er nicht.

Und sie? Und sie? Er krampfte die Hände. Sie war sicherlich längst verprochen mit einem anderen, wenn nicht gar verheiratet. Daß ihn die Tat nicht gereute! „Haft war es sein Stolz! Daran konnte er sich fättigen, überdachte er Vergangenhait und Zukunft.“

Wieder schaute er in das weite, weiße Flockengetriebe, die unsagbare Oede, die sich vor ihm ausspannte. Und dann war mit einem Male Sommerhimmel über ihm, und er, der Drecksler Heinz Schenk, schritt mit Martha Küster unter den Buchen hin, sie blieben stehen, schauten sich in die Augen und dann küßten sie sich heiß und immer wieder, als könnten sie sonst es vielleicht verlieren. Und dann mit einem Male schlang sie ihre Arme um den Mann ihrer Liebe und sagte ihm leise:

„Siehst du's, Heinz, sagen muß ich's Dir, aber Du darfst nicht auffahren. Wenn Du mal was Schlechtes über mich hörst, glaub's nicht! Glaub's nicht, Heinz! Ich wollt's Dir längst anvertrauen, fürchtete mich immer, 's gäb' ein Unglück. Siehst, der Michel Ellert stellt mir seit über einem Jahre nach. Er lauert mir auf und läßt mich nicht frei.“

„Er haßt Dich und möcht' Dich mir aus dem Herzen reißen. Er will mich zur Frau, er verspricht mir das Schönste und Beste . . . gut sollt' ich's bei ihm haben, da er reich sei . . . Aber ich mag ihn nicht, den Lump, mag ihn nicht, und säß' er in Gold bis an die Ohren! Laß' es ihn aber nicht wissen, daß ich Dir's gesagt! Hörst Du, Heinz? Aber paß heimlich auf, daß er Deine Ehre nicht in den Schmutz bringt und die meine! Er ist rachsüchtig und möchte uns so halb als möglich auseinander bringen. Uns, Heinz!“

Ein tiefer Blick traf den Mann und dann preßten sich die weichen Lippen des starken Mädchens wieder auf seinen Mund.

Wie jener Tag jezt im Schneegeflock, beim Heulen des Sturmes ihm wieder vor der Seele stand!

„Martha!“ rief er unwillkürlich auf. Es schluckte in ihm auf.

Und dann war jener unselige Sonntag gekommen. Der Tag, welcher über sein ganzes Leben entscheiden sollte. Er legte die Hand über die Augen.

Nach dem Kirchgang war es gewesen. Er hatte sein Möbel noch ein Stück heimwärts geleitet, dann hatten sie sich verabredet, nach dem Abendessen im Wirtshaus wieder sich zum Tanze zu finden.

„Werde nicht ungeduldig, Heinz, sollte ich etwas später kommen! Hörst Du?“ Ich muß nachmittags noch zur Pate hinüber nach W., die Geburtsstag hat. Die nimmst's sonst übel!“

Das waren ihre letzten Worte gewesen, ehe sie sich zum Gehen wandte.

Trotzdem war er eher denn sonst zum Wirtshaus geschlendert. Eine eigene Unruhe ließ ihn nicht daheim warten. Und diese Unruhe wuchs mit jeder Minute unheimlicher in ihm empor, so daß er plötzlich den Saal verließ.

In den Wald zog's ihn, und dort hörte er gellende Hilferufe, die aus dem Munde des Mädchens kamen, dem seine Liebe gehörte.

Im Kampfe mit dem begrablichen Michel Ellert sah er Martha.

Wie ein Tiger war er mit einem wilden Sprunge auf Michel Ellert gestürzt und hatte ihn wie mit Eisenfäusten von dem bebenden Mädchen losgerissen.

„Heinz! Heinz!“

„Ha! Du!“

Ein Zischen, wie von einer Schlange! Dann bligte ein Messer in der Luft. Noch einmal: „Heinz!“ Aber der Angegriffene hatte mit stinkem Ruck dem Ellert das Messer entrisfen. Gleich darauf ein Schrei . . . Blut . . .

Michel Ellert taumelt schwer getroffen zu Boden. Martha fühlt sich an der Hand gepackt. „Komm, komm! Hier ist kein Platz für Dich!“ „Heinz! Heinz! Was hast Du getan!“ „Was ich tun mußte, weil ich gar nicht anders gekonnt! Komm!“

Noch denselben Abend brachte man den toten Michel Ellert ins Dorf. Den reichsten Burfchen weit und breit. Da hatte sich Heinz Schenk selbst dem Richter gestellt. In der Hauptstadt ward ihm der Prozeß gemacht. Der Verbeitiger bat um Freispruch. Die Richter hätten vielleicht gern zugestimmt, doch das Gesetz, der trockene Buchstabe des Gesetzes!

So wurde er nur zu drei Jahren Gefängnis verurteilt.

Auf drei Jahre! Ihm eine Ewigkeit, eine grauenhafte Oede seines jungen Lebens! Und nun war er frei! Frei wie der Vogel in der Luft. Frei und heimatlos! —

Er faßt den Stod fester und tappt vorsichtig und langsam in der Richtung hin, wo sein Heimatdorf sich bergen muß. Eine halbe Stunde ist verstrichen. Die Sehnsucht hat ihm die Augen geschärft. Denn jezt taucht der erste Baum zur Seite auf. Driben auch. Das ist die Obstallee, die ins Dorf führt. Noch sieht er kein Haus noch Dach. Da! Ein heller Glodenklang! Das ist die Glocke seines Dorfes. Sie ruft vielleicht auch ihn . . .

Da löst sich eine verummelte Gestalt aus dem Schatten der Linde. Zauberdnd, prüfend kommt sie näher. Und dann ein Aufschrei aus tieffter Seele. Zwei Arme öffnen sich, zwei Augen grüßen ihn, ein zuckender Mund sucht den seinen.

„Heinz!“

Seine Heimat, seine Liebe steht wieder vor ihm. „Martha, Du?“

„Ich wußte ja, daß Du heute frei kamst, wußte ganz genau, daß Du hierher kommen müßtest! Da hab' ich auf Dich gewartet! Ich wollte die Erste sein, die Dich wieder begrüßte!“

Sie lehnt sich an den Mann und weint leise. „Und Du . . . Du . . .“

Er will sprechen, er kann es nicht. Sie er-ratet, was ihn zur Stunde bewegt.

„Dir hatte ich mich versprochen vor Gott, und bei Dir will ich bleiben bis zuletzt. Was Du getan, für mich tatest Du es! Nun frage nicht weiter! Sei willkommen, sei willkommen, Heinz! Meine Eltern warten auf Dich und noch ein anderes: das Christkind! Wir wollen die Lichter andrennen! Es war so lange dunkel! Komm!“

Sie umklammerte den Mann, als wollte sie ihn nun nicht wieder fortlassen. Und so schritten sie langsam im Schneegetriebe zum Dorfe hinein, während vom Turme die Glocke immer freudiger die Mär von der seligen Weihnacht verkündete. —

Hohenstein-Ernstthal'sches Tageblatt

Amtsblatt

Nr. 299.

Sonntag, den 25. Dezember 1910.

2. Beilage.

Aus ruhreichen Tagen.

Erinnerungsblätter aus dem deutsch-französischen Kriege 1870/71.

XIX.

21. Dezember.

Vor Paris versuchten die Franzosen abermals, die deutschen Linien zu durchbrechen, und zwar bei Le Bourget und Stains. Letzterer Ort wird vom 2. und 3. Jäger-Bataillon des 1. Garderegiments wieder genommen und Le Bourget erobert zwei Bataillone vom Regiment „Elisabeth“ und ein Bataillon vom Regiment „Augusta“ zurück. Über 1000 unverwundete Gefangene fielen in die Hände der Deutschen, deren Artillerie einen heftigen Kampf zu bestehen hatte. Auch die nicht angegriffenen Fronten wurden wie gewöhnlich während des Ausfalls mit einem Granatenhagel überschüttet. Auf das 5. Korps allein fielen 350 Granatschüsse.

Die 19. Division rückte bis zur Brücke von Tours vor, fand Widerstand durch die Bevölkerung und warf deshalb 30 Granaten in die Stadt, worauf dort die weiße Fahne ausgezogen wurde. Die Division zerstörte die Eisenbahn und bezog die ihr angewiesenen Kantonnements.

22. Dezember.

Vor Paris gehen zwei feindliche Brigaden gegen den linken Flügel der sächsischen Stellung vor, jedoch ohne Erfolg, da bereits das kanonierende Feuer zweier würtembergischer Batterien vom linken Marne-Ufer aus genügt, die Franzosen zurückzutreiben.

23. und 24. Dezember.

Schlacht an der Hallue, nordöstlich von Amiens. General v. Mantouffil dringt in zweitägigem Kampfe mit 25 600 Deutschen und 108 Geschützen die Armee des Generals Faidherbe, bestehend aus 48 000 Franzosen mit 82 Geschützen, zum Rückzuge bis hinter Arras. Die Deutschen blühten 45 Offiziere und 881 Mann ein; die Franzosen 2150 Mann, wovon 1000 gefangen genommen wurden.

Die beiden deutschen Postkassen vom Feldpostamt des 7. deutschen Armeekorps, mit Namen Didenbrod und Beckhäuser, werden bei Ueberbringung eines wichtigen Briefes an die von Chantillon abgegangene Feldpost auf dem Rückwege von Chantillon nach Anzelle von 6 Bayern angegriffen, die sie in die Flucht schlagen.

Gambetta läßt die Beförderung der 1. Loire-Armee von Nevers mit der Eisenbahn nach Chagny beginnen. Diese Armee war von Gambetta aus gesehen, mit noch anderen Truppen unter Bourbaki eine Armee von mehr als 100 000 Mann zu bilden, das Korps des Generals v. Werder zu vernichten, Belfort zu entsetzen, die rückwärtigen Verbindungen der Deutschen zu unterbrechen und so die Aufhebung der Einschließung von Paris zu bewirken. General Faidherbe sollte später durch entsprechendes Vorgehen mit der Nordarmee in südlicher Richtung dieses Unternehmen unterstützen. Bekanntlich mißlang den Franzosen alles.

Es lehrte nun Weihnachtsruhe ein. Die Ereignisse waren bis zur Kaiserproklamation (am 18. Januar) und bis zur Einnahme von Paris zwar vielfach interessant, aber von untergeordneter Bedeutung, sodas wir vorläufig unsere Artikel abschließen können. Sollte sich in unserem Leserkreise der Wunsch, auch 1911 die Artikel fortzusetzen, vielfach zeigen, so könnte eventuell eine neue Serie von Berichten dargeboten werden; denn bis zum Abschlusse des Friedens (10. Mai) ist ja noch eine ziemliche Spanne Zeit.

Heini's Geschenk.

Eine Weihnachtsgeschichte von Lothar Brentano.

(Nachdruck verboten.)

Daß sie trocknete die junge Frau die Augen, als sich die winzige Gestalt des kleinen Heini durch die Türspalte schob. Kinderaugen sind scharf, und gerade heute an dem Weihnachtsabend, den er so heilig herbeigeseht, sollte kein Zeichen ihrer Traurigkeit dem zärtlichen Burschen das Herzchen schwer machen. Sie hob den zum Ausgehen Bekleideten liebevoll auf den Schoß und ließ sich von ihm vorplaudern, daß er angezogen worden sei, um den Kindern der Frau Gertha, die in dem ehemaligen Kaufhauschen hinter der Villa wohnte, ihre Weihnachtsgeschenke zu bringen.

Herr v. Odemar hatte der Familie die seit längerer Zeit unbenuzte Behausung am Ende des großen Gartens aus Menschenfreundlichkeit eingeräumt, und sie war darin geblieben, auch nachdem er selber die schöne Villa vorn an der Straße auf immerwiedererben verlassen hatte.

Gertha v. Odemar respektierte diese Anordnung ihres Gatten wie alle anderen, die vor der folgen schwereren Auseinandersetzung erfolgt waren. Sie führte ihr Leben ganz so weiter, wie sie es sich einst in den Tagen ihres Glückes eingerich-

tet hatte, und nur die vier Zimmerwände, die Tag für Tag ihre Tränen sahen, hätten davon erzählen können, wieviel leerer und freudloser es für sie geworden war.

Die Menschen in ihrer Umgebung ahnten es nicht; denn die junge Frau war viel zu stolz, als daß sie sich auch nur das allergeringste verräterische Anzeichen von Schwäche oder von Reue verziehen hätte. Mochte das, was sie die Schuld ihres Mannes nannte, immerhin nur die Verirrung eines unglückseligen Augenblicks gewesen sein, nach ihrer erbittert strengem Auffassung hatte er damit alle Bande zerrissen, durch die sie einst mit ihm verknüpft gewesen war. Sie hatte auf sofortiger Trennung bestanden, und da das Haus mit seiner gesamten Einrichtung ein Teil ihres reichen Heiratsgutes gewesen war, hatte Erich v. Odemar es verlassen, nachdem er erkannt, daß der Starrsinn seiner tödlich beleidigten Gattin jede Möglichkeit einer Veröhnung ausschloß.

Noch war der Scheidungsprozeß nicht formell entschieden; aber der Spruch des Gerichts hatte für die brave und fleißige Frau, die vor anderthalb Jahren von ihrem abenteuerlustigen Manne verlassen worden war, und sie wußte, daß ihr diese Teilnahme mit innigster Dankbarkeit vergolten wurde. Auch heute hatte sie die Leute mit fast überreichen Geschenken bedacht und eine lebhafte Bewunderung empfunden bei der Vorstellung der Freunde, die damit in die bescheidene Behausung getragen werden würde.

Vielleicht würde sie darum ein wenig enttäuscht gewesen sein, wenn sie hätte sehen können, daß der Jubel, der schon vor Heini's Ankunft bei den Geschwister geherrschte, durch die fürstlichen Geschenke aus der Villa kaum noch eine Steigerung erfuhr. Vielleicht, weil er einer Steigerung überhaupt nicht mehr fähig war. Denn da herrschte eine so ausgelassene Fröhlichkeit mit Lachen und Springen und Jauchzen, daß die Augen des kleinen Heini unter dem weißen Belzmüßchen ganz groß und rund wurden, und daß sich das Erkennen deutlich genug in seinem rosen glänzenden Spiegelte.

Zwar stand nur ein klein winziges Tannenzweiglein auf dem Tische, und es war mit nichts anderem geschmückt als mit einem Duzend dünner Wachslichterlein und etlichen rotbackigen Kefeln. Aber vor dem Tische saß ein freudig bärtiger Mann, der auf jedem Knien einen der Ruben reiten ließ, während die anderen gleich freudetrunkenen Indianern um ihn herumtoben und die stille Frau Gertha selig verklärten Anblickes immer wieder mit der Hand lieblosend über seinen Scheitel strich. In Ausrufen des Entzückens und an aufrichtig gemeinten Dankausagen für die reichen Geschenke der Frau v. Odemar schloß es natürlich nicht; aber als Frau Gertha aus Heini's Händchen das ihrige empfing, sagte sie mit eigenartig bebender Stimme:

„Das ist sehr, sehr schön, viel schöner, als ich mir's jemals hätte träumen lassen. Aber der liebe Gott hat mir heute das Aller schönste geschenkt, was ich mir in diesem Leben noch zu wünschen gewünscht habe. Gest, Kinder, jagt's dem Heini, daß Euer lieber Vater wieder gekommen ist, und daß er nun immer bei Euch bleiben wird — immer — immer!“

Sie schlang ihre Arme um den Nacken des bärtigen Mannes und küßte ihn auf den Mund. Die Kinder aber umringten die freudliche Vsette, weil sie ihnen die Sandhabung eines neuartigen Spielzeugs erklären sollte, aus dem sie nicht recht klug zu werden wußten. Und als die Vsette sich nach vielen vergebliden Versuchen endlich selber damit zurechtgefunden hatte, da stellte sich zur allgemeinen Verwunderung heraus, daß der kleine Heini das ausgelassene Durcheinander benutzt hatte, um sich ganz stille aus dem Zimmer und aus dem Hause zu schleichen.

Da brach die allerhöchste Stunde an in Gertha v. Odemars jungem Leben. Denn weder im Garten noch sonstwo in der Umgebung der einsam gelegenen Villa war etwas von dem Kinde zu entdecken. Wie man auch nach ihm rufen und suchen mochte, es war und blieb verschwunden. Nur die winzigen Fußspuren, die durch die leider offen gelassene Gartentür hinaus führten, um sich bald auf der hartgefrorenen Straße zu verlieren, gaben Kunde davon, daß der kleine Heini mutterseelenallein in den finsternen Winterabend hineingewandert war — wohin und in welcher Absicht, mochten nur die ewigen Götter wissen.

Frau Gertha war in saßungsloser Verzweiflung. Sie hatte sich kaum Zeit gelassen, einen Mantel über die Schultern zu werfen und rannte nun barhaupt auf Geratewohl in der Richtung dahin, die durch die kleinen Fußspuren bezeichnet zu werden schien, während sich die Dienboten hastend und rufend hierhin und dahin verstreuten.

Das Herz der armen jungen Frau drohte in wildem Schmerz zu zerbrechen, denn der Weg, den sie eingeschlagen hatte, führte gerade auf den mit einer dünnen, trügerischen Eisdede überzogenen See hin, und wenn Heini auf diese Eisdede getreten war, gab es für sie kaum noch eine Hoffnung, ihn lebend wiederzufinden.

Die weiße Schneedecke verbreitete Selligkeit gegen sie, um auf einige Entfernung hin die Umrisse der Gegenstände halbwegs deutlich erkennen zu lassen. „Und der Papa wird auch da sein, nicht wahr?“

„Nein, Liebling! Der Papa kann nicht kommen.“

„Warum nicht? Vielleicht weiß er nur den Weg nicht zu finden, Mama!“

Die junge Frau konnte sich nicht mehr auf irgend eine Notlüge besinnen, denn eben erschienen das Mädchen in der Tür, das den Knaben abholen wollte. So drückte sie ihn nur noch einmal an sich und küßte ihn zu:

„Ja, vielleicht ist es deshalb, daß er heute nicht kommen kann. — Und nun geh. Die Kinder sind gewiß schon ungeduldig, ihre Geschenke zu erhalten.“

Das Verlangen nach seinem Vater schien den kleinen Heini in der Tat nicht allzusehr zu quälen, da er fröhlich von den Knien der Mama herabglitt und ohne eine weitere Frage dem Mädchen folgte. Der Weg durch den verschneiten Garten war nicht allzu lang, und Heini kannte ihn sehr gut, denn Frau v. Odemar verwehte ihrem Söhnchen nicht, öfter mit den wohlgezogenen Kindern zu spielen. Sie hatte viel herzliche Teilnahme für die brave und fleißige Frau, die vor anderthalb Jahren von ihrem abenteuerlustigen Manne verlassen worden war, und sie wußte, daß ihr diese Teilnahme mit innigster Dankbarkeit vergolten wurde.

Auch heute hatte sie die Leute mit fast überreichen Geschenken bedacht und eine lebhafte Bewunderung empfunden bei der Vorstellung der Freunde, die damit in die bescheidene Behausung getragen werden würde.

Vielleicht würde sie darum ein wenig enttäuscht gewesen sein, wenn sie hätte sehen können, daß der Jubel, der schon vor Heini's Ankunft bei den Geschwister geherrschte, durch die fürstlichen Geschenke aus der Villa kaum noch eine Steigerung erfuhr. Vielleicht, weil er einer Steigerung überhaupt nicht mehr fähig war. Denn da herrschte eine so ausgelassene Fröhlichkeit mit Lachen und Springen und Jauchzen, daß die Augen des kleinen Heini unter dem weißen Belzmüßchen ganz groß und rund wurden, und daß sich das Erkennen deutlich genug in seinem rosen glänzenden Spiegelte.

Zwar stand nur ein klein winziges Tannenzweiglein auf dem Tische, und es war mit nichts anderem geschmückt als mit einem Duzend dünner Wachslichterlein und etlichen rotbackigen Kefeln. Aber vor dem Tische saß ein freudig bärtiger Mann, der auf jedem Knien einen der Ruben reiten ließ, während die anderen gleich freudetrunkenen Indianern um ihn herumtoben und die stille Frau Gertha selig verklärten Anblickes immer wieder mit der Hand lieblosend über seinen Scheitel strich. In Ausrufen des Entzückens und an aufrichtig gemeinten Dankausagen für die reichen Geschenke der Frau v. Odemar schloß es natürlich nicht; aber als Frau Gertha aus Heini's Händchen das ihrige empfing, sagte sie mit eigenartig bebender Stimme:

„Das ist sehr, sehr schön, viel schöner, als ich mir's jemals hätte träumen lassen. Aber der liebe Gott hat mir heute das Aller schönste geschenkt, was ich mir in diesem Leben noch zu wünschen gewünscht habe. Gest, Kinder, jagt's dem Heini, daß Euer lieber Vater wieder gekommen ist, und daß er nun immer bei Euch bleiben wird — immer — immer!“

Sie schlang ihre Arme um den Nacken des bärtigen Mannes und küßte ihn auf den Mund. Die Kinder aber umringten die freudliche Vsette, weil sie ihnen die Sandhabung eines neuartigen Spielzeugs erklären sollte, aus dem sie nicht recht klug zu werden wußten. Und als die Vsette sich nach vielen vergebliden Versuchen endlich selber damit zurechtgefunden hatte, da stellte sich zur allgemeinen Verwunderung heraus, daß der kleine Heini das ausgelassene Durcheinander benutzt hatte, um sich ganz stille aus dem Zimmer und aus dem Hause zu schleichen.

Da brach die allerhöchste Stunde an in Gertha v. Odemars jungem Leben. Denn weder im Garten noch sonstwo in der Umgebung der einsam gelegenen Villa war etwas von dem Kinde zu entdecken. Wie man auch nach ihm rufen und suchen mochte, es war und blieb verschwunden. Nur die winzigen Fußspuren, die durch die leider offen gelassene Gartentür hinaus führten, um sich bald auf der hartgefrorenen Straße zu verlieren, gaben Kunde davon, daß der kleine Heini mutterseelenallein in den finsternen Winterabend hineingewandert war — wohin und in welcher Absicht, mochten nur die ewigen Götter wissen.

Frau Gertha war in saßungsloser Verzweiflung. Sie hatte sich kaum Zeit gelassen, einen Mantel über die Schultern zu werfen und rannte nun barhaupt auf Geratewohl in der Richtung dahin, die durch die kleinen Fußspuren bezeichnet zu werden schien, während sich die Dienboten hastend und rufend hierhin und dahin verstreuten.

Das Herz der armen jungen Frau drohte in wildem Schmerz zu zerbrechen, denn der Weg, den sie eingeschlagen hatte, führte gerade auf den mit einer dünnen, trügerischen Eisdede überzogenen See hin, und wenn Heini auf diese Eisdede getreten war, gab es für sie kaum noch eine Hoffnung, ihn lebend wiederzufinden.

Die weiße Schneedecke verbreitete Selligkeit gegen sie, um auf einige Entfernung hin die Umrisse der Gegenstände halbwegs deutlich erkennen zu lassen. „Und der Papa wird auch da sein, nicht wahr?“

lassen. Und da — Frau Gertha war wohl schon eine Viertelstunde von der Villa entfernt — er spürte ihre von der furchtbaren Angst geschärften Augen ein unbestimmtes kleines Etwas, das sich langsam dort am abschüssigen Seeufer hin bewegte.

Mit dem gellenden Ausruf: „Heini! Mein Heini!“ stürzte sie darauf zu und hielt eine Minute später unter Weinen und Lachen wirklich ihr gerettetes Knäblein in den Armen.

Der Jubel über ihren ihre Aufregung durchaus nicht zu begreifen, und als sie nach ungeduldrigen Klüssen anfing, ihn mit Fragen nach der Ursache seines Fortlaufens zu bestrafen, sagte er ohne jedes Anzeichen von Beschämung oder Reue:

„Ich bin gegangen, den Papa zu besuchen, damit ich ihm den Weg zu uns zeigen könnte. Denn ich wollte ihn Dir doch zu Weihnachten schenken, Mama!“

„Wen wolltest Du mir schenken, Heini?“ fragte die junge Frau mit erstickter Stimme. „Den Papa?“

„Ja, freilich! Frau Gertha sagt, das ist das aller schönste Geschenk, wenn ein Papa wiederkommt. Und darum wollt ich ihn Dir holen.“ —

Während der kleine Heini von der noch immer in Tränen aufgelösten Vsette im Kinderzimmer mit anderer Kleidung versehen wurde, las Frau Gertha den Brief ihres Gatten vom erben bis zum letzten Wort. Dann schrieb sie auf ein Blatt das einzige kleine Wörterlein: „Kommt!“ und jagte eine Dienstinne damit zu Erich v. Odemars Wohnung, die freilich in einer ganz anderen Richtung lag als da, wo Heini sie in seinem kindlichen Gottvertrauen gesucht hatte.

Und als sie darauf sämtliche Kerzen des Christbaumes angezündet hatte, stellte sie sich wartend ans Fenster, bis sie die Gestalt des noch immer heiß geliebten Mannes im Garten aufstehen sah. Denn um nichts in der Welt wollte sie des Glückes verlustig gehen, ihn schon auf der Schwelle des Hauses mit verzehrender Umarmung zu begrüßen.

Weihnachtszauber.

Von Minna v. Seide.

(Nachdruck verboten.)

„Ich habe die Stenogramme ins Reine bekommen. Wollen Sie sie noch hören?“

Er hörte ihre weiche melodische Stimme gern.

„Ich bitte darum.“

Als er nach dem Lesen schwiege, fragte sie:

„Ist alles recht so, oder gibt es noch irgendwas zu ändern?“

Unverwandt sah der Chef des Hauses das schöne Mädchen an.

„Ich muß Ihnen gestehen, Fräulein Heims, daß ich schlecht achtgegeben habe. Sie sind von einer Frische heute, als ob es nicht Winter wäre, sondern Mai. Es ist eine Lust, Sie anzusehen.“

Hinter die zarte Haut des Mädchens frohete eine rote Welle. Es nahm aber ruhig die Papiere zusammen, setzte sich an den Arbeitstisch zurück und begann die Briefe zu falten und zu tübrieren.

Der stattliche Biergärtner in dem bequemen Sesselfessel hatte ein etwas verärgertes ironisches Lächeln um die Lippen. Als ob das Mädchen einen Deut anders wäre als alle die anderen, die ihm schon in den Weg gelaufen! Aus gutem Hause, na ja, das kennt man. Freilich, diese ersten Worten sah sie da jeden Tag mit dem gleichen wichtigen Amtsmiene. Sah mit ihren viel zu schönen Augen auf alle die trockenen Buchstaben und Zahlen und tat, als ob ihr schlanker, ebenmäßiger Körper zu nichts da sei, als hinter Tinte und Papier zu hocken. Und höchstens noch hinter einer Schreibmaschine!

Der kraftstrotzende Mann reichte sich, stieß ein kleines leises Lachen aus und zündete sich eine Zigarette an. Dann trat er mit einem offenen Zigarettenetui an den mit Papieren beladenen Tisch:

„Zigaretten gefällig, Fräulein Heims? Ich bin gar nicht so.“

Elisabeth Heims sah auf, ohne entrüftet oder verwundert zu tun:

„Ich danke sehr. Ich rauche niemals.“

Man mußte es ihr lassen, daß sie so tun konnte als ob. Ordentlich ein bißchen wie Respekt setzte sich fest. Aber schließlich — es will eben nur alles seine Zeit haben.

Der Inhaber des sehr bedeutenden Salzes Berendt u. Co. machte eine etwas überlegene Reflexion und vertiefte tief sein Privatkontor.

Einen Augenblick presste das zurückbleibende Mädchen die Hände gegen die Schläfen, bog den Kopf zurück als ob er schmerzte und zwang sich dann wieder zu empfindiger Weiterarbeit.

Den nächsten Tag sahen die beiden Menschen einander wieder in gewohnter Tätigkeit gegenüber. Die vereinzelt Strahlen einer freundlichen Winteronne huschten über Elisabeths üppige leibhaftig blonde Haartrane und um ihren schneelig weißen Hals.

Dem Mann, der das sah, waren die Gedanken seit dem Tage zuvor nicht ruhig geblieben. Ob ihn an dem schönen Mädchen mehr der scheinbar raffe der Gegenstände halbwegs deutlich erkennen zu lassen. „Und der Papa wird auch da sein, nicht wahr?“

die Komödie mit ihm spielte — jedenfalls kam es ihm vor wie die Sage mit der Maus.

Elisabeth Heims' Chef hatte die Frauen nicht immer gering geschätzt, aber außergewöhnlich trübe Erfahrungen hatten ihn in dieser Hinsicht nahezu brutal gemacht. All sein bester Glaube war ihm eines Tages von Grund auf zerstört worden und dann rächte er sich. Mit einer wahren Wollust. Er wollte ein Äquivalent für sein inhaltlos gewordenes Leben.

Der schimmernde Frauenkopf war immer tiefer, immer eifriger über die Arbeit gesunken. Und erst als ihr von hinten mit festem Griff der Kopf zurückgebogen wurde, fuhr die Entsetzte jäh empor.

Ihre Kraft war gegen die herkulische Kraft des Mannes gleich Null. Aber sie blieb dennoch in dem kurzen Kampfe Siegerin. Nicht durch das verzweifelte Abwehrrennen ihrer Arme, sondern durch das todtraurige Wüten ihrer Augen, als der begehrtliche Männermund schon fast ihre Lippen berührte. Oder durch die heiße Träne, die dem Mann im Ringen auf die Hand gefallen war. Es ging plötzlich wie ein Zucken durch den ganzen Körper ihres Feindes und im nächsten Augenblick fiel die Tür ins Schloß.

Elisabeth legte ihren Kopf auf den Tisch und unerbürdlich, so gut es gehen wollte, das heftige Schluchzen, das ihren Körper erschütterte. Dann, nachdem sie sich einigermaßen beruhigt hatte, ordnete sie flüchtig ihre Papiere, wusch sich Stirn und Augen und fleidete sich straffenfertig an.

Eben schon im Begriff, das Arbeitszimmer ihres Chefs zu verlassen, fiel ihr Blick auf den offenstehenden Geldschrank, in dem an einem Bunde sämtliche Schlüssel lagen. Das ließ sie sofort für den Augenblick alles andere vergessen. Und so mußte sie noch eine volle Stunde auf ihren Chef warten.

Als er wieder eintrat, erhob sie sich und, ohne von ihm daran gehindert zu werden, schritt sie mit stummem Gruß aus der Tür.

Er begriff sofort, warum sie gewartet hatte, verschloß in fliegender Hast das Nonwendigste und folgte ihr, ohne sich von seinem Tun irgendwie Rechenschaft zu geben.

Elisabeth sah weder rechts noch links. Zimmer hastiger eilte sie vorwärts, und erst als sie neben einem kleinen mit dem ersten frühen Schnee bedeckten Hügel triete, schien sie sich nach und nach zu beruhigen.

Der Friedhof lag wie ausgestorben. Die noch leise bebende Mähdengestalt legte beide Arme um einen schliefenden grauen Marmorstein und berührte mit den zuckenden Lippen die Stelle, wo der Name des so innig geliebten und durch einen Unglücksfall mitten aus blühendem Leben herausgeriffenen Vaters stand. Und gab ihm noch einmal das Versprechen, das sie ihm bereits auf dem Sterbebett gegeben: Der leidenden armen Stiefmutter, seiner zweiten Frau, tapfer beizustehen, daß aus den drei frischen munteren Kuben, ihren Halbbrüdern, ordentliche, tüchtige Menschen würden.

Als sie längst die stille Stätte verlassen hatte, trat ein Mann an das Grab, las den Namen, der in den Stein gehauen war, zog seinen Hut vor dem Kopf, blieb eine Weile stumm so stehen und wanderte dann planlos zwischen den Gräbern umher. — Elisabeth Heims war mit sich darüber im Klaren, daß sie ihre Stelle nicht aufgeben dürfe. Sie hatte Mühe genug gehabt, sie zu erhalten und würde schließlich gleich Erbsitz finden bei dem allgemeinen großen Andrang. Niemals aber gegen eine ähnlich hohe Bezahlung. Und was sollte sie auch sagen, warum sie ihre Stelle aufgeben möchte? Der lebensunfähige Mutter noch mehr Kampf ins Haus tragen? Ganz davon abgesehen, daß sie vor ähnlichen Gefahren schließlich nirgendwas geschützt war.

Ein heiliges Versprechen fordert eben seine Opfer. Sie hatte ihren unermüdlichen, edlen Vater so lieb gehabt, liebte die gürtige stille Frau, die ihr eine wahre zweite Mutter geworden und die lebensmunteren Jungen von ganzer Seele. Und wenn sie immer mehr fleißig zeigte, sich immer tapferer an ihre Pflichten hielt, sollte sie sich da nicht am Ende doch jene Achtung erwirken können, die im Uebermut und in weniger enger Verantwortung vielleicht manches Mädchen leichtfertig verlernt?

Es schien, als ob es so sei. Wenigstens trat Elisabeths Chef ihr in keiner Weise mehr nahe. Wie sie selbst erwiderte er ruhig und sachlich seine Arbeit. Und sprach er mit ihr, geschah es in natürlicher Höflichkeit. Fast mit Zurückhaltung. Ja, mit der Zeit wollte es Elisabeth gar scheinen, als ob ihr Chef sie mit Ehrerbietung behandle.

So waren die Tage hingegangen. Bis der Dezember heranrückte und der 21. kam.

Elisabeth sah zum erstenmal seit Anbeginn ihrer Tätigkeit in ihre eigenen Gedanken verloren. Zum großen Teil waren es wehmütige Gedanken, aber es waren doch auch freudige da. Nur noch eine Stunde, dann würde sie wohl gehen dürfen, und sie hatte für die Abend so reich vorgesorgt. Da fuhr sie plötzlich erschreckt zusammen und blickte nach der Fensterscheibe. Ihr Chef stand dort und mußte wohl ungewollt einen tiefen gequälten Seufzer ausgestoßen haben.

Jetzt drehte er sich um: „Verzeihen Sie, Fräulein Heims — ich war in meinen Ränderlagen eben...“

Elisabeth sah nur das schmerzliche Zucken in seinem Gesicht und wußte nichts zu antworten. Sie sah die hohe Männergestalt an den Geldschrank treten und hörte, wie er ein Innenfach aufschloß.

Mit einem kleinen Lederbeutel in der Hand setzte Julius Verendt sich an den Tisch seiner Privatsekretärin.

„Fräulein Heims, ich war nicht immer geringtätig Frauen gegenüber. Man hat mir einmal bitter weh getan und mich schändlich betrogen. Es drängte mich, Ihnen das zu sagen, weil ich eine solche Hochachtung vor Ihnen empfinde, seit jenem ineligen Tage, wo ich mich selbst vergab. Ich

dankte Ihnen, daß Sie trotzdem auf Ihrem Posten geblieben sind.“

„Dafür kommt mir kein Dank zu, Herr Verendt“, sagte Elisabeth leise. „Ich blieb keineswegs aus Interesse an Ihrem Geschäft, sondern lediglich weil ich keinen Ausweg sah. Ich muß meiner Mutter helfen, daß aus meinen bedeutend jüngeren Brüdern brauchbare Menschen werden, denn mein Vater ist tot.“

„Nur um so höher achte ich Sie.“

Ihr stieg eine dunkle Glut bis unter ihr lichtiges Haar.

Er öffnete das Etui in seiner Hand und hielt ihr eine als Brosche kunstvoll gefasste Perle hin: „Ich habe diese Perle einmal von weiten Reisen mitgebracht und ließ sie dieser Tage fassen. Wollen Sie mir einsamen Manne das große Geschenk machen, mich noch an Ihr Vertrauen glauben zu lassen, indem Sie sie als Christpöndel von mir annehmen?“

Elisabeth wußte sich vor Ueberraschung und innerer Erregung nicht zu fassen und sah ihren Chef hilflos an. Der hielt ihr bittend seine Hand entgegen.

„Es ist ja viel, viel zu viel!“ stammelte sie und legte zaghaft ihre schmale Rechte in die kräftige breite Männerhand.

„Wir Menschen sind alle miteinander so wenig selbstlos“, sagte er und es lag ein eigenartig wehmütig inniger Klang in seiner Stimme — „es ist so eine große Hoffnung in mir.“ Und wie er sie ansah dabei, das ließ keinen Zweifel an seinen Worten zu.

Sie aber ließ ihn in ihrer Verwirrung noch immer ihre Hand.

„Wenn ich sie nicht mehr losließe“, flüsterte er und neigte seine Lippen auf die schlanken Finger, „so ist es, wie mein Herz jetzt der Weihnachtsgeschenk umfassen hält? —“

Die beiden Augenpaare trafen sich und da gewahrte er, daß der Weihnachtsgeschenk auch ihre verheißungsvoll leuchtenden Sterne umfassen hielt.

Treue.

Eine Weihnachtsgeschichte von S. L. U. S.

Nachdruck verboten.

Dem jungen Mädchen, welches, leise die Tür öffnend, mit einer Büchermappe ins Zimmer trat, zitterte eine aufgeregte Frage im Auge, als sie die ältere Dame ansah, welche beim schwachen Schein der kleinen Petroleumlampe an einem feinen Batisttischchen saß. Das Mädchen riß die Augen weit auf und warf mit einem kurzen Ruck den Kopf in den Nacken. Die Mutter verstand diese stumme Frage und beantwortete sie durch ein leises Kopfschütteln.

Auf eine zweite stumme Frage, die das Mädchen mit einer Bedenkung nach dem durch einen Vorhang geschlossenen Alkoven im Hintergrunde stellte, erwiderte die Mutter kaum hörbar, aber durch die angelegte Lippenbewegung verständlich, als hätte sie laut gesprochen:

„Er schläft.“

„Eise nahm den Hut ab. In dem weichen Blondhaar das ihr zartes Gesicht weilig umrahmte und im Nacken sich eigenwillig kräufelte, hing noch einige von den Schneeflocken, die sie draußen dicht umhüllt hatten, und die nun aufgelöst in der wärmeren Luft des Saales wie Diamanten allgerten.“

Als Eise sich ebenfalls am Tische niedergelassen hatte, beugte die Mutter sich zu ihrem Ohre und sagte leise:

„Der Arzt meint, die Krisis wäre vorüber und Lebensgefahr nicht mehr vorhanden, wenn er aus dem Schlafe Erwache, werde er bei klarem Bewußtsein sein.“

„Gott sei Dank“, sagte das Mädchen und erhob die Augen zur Decke, „da wäre eine Sorge gehoben, aber daß gar niemand kommt, das ist ja schrecklich, ich habe die Annonce doch heute schon zum sechstenmal wiederholen lassen, wir müssen unbedingt das Geld haben.“

„Es bleibt uns also keine Wahl, wir müssen nehmen, was das Leihhaus bietet.“

Eise schüttelte verzweifelt mit dem Kopfe.

„Sie schätzen ihn nur auf dreihundert und wollen gar nur zweihundert geben.“

„Schrecklich, aber Du mußt ihn hingeben, wir brauchen Geld zur Pflege, wir haben keine Kohlen mehr, morgen ist Heiligabend, wir müssen Essen kaufen für das Fest und in acht Tagen muß die Miete bezahlt werden.“

„Ich weiß“, antwortete Eise zerknend.

Die beiden Frauen saßen eifrig an zu sitzen, als gälte es in wenigen Stunden all das benötigte Geld zu erarbeiten. Jede wälzte ihre Sorgen für sich allein im Kopfe, es schien fast als hofften sie noch einen anderen Ausweg zu finden.

Der Kranke, der wochenlang im Fieber gerast hatte, schief ruhig weiter, die erschöpfte Natur schien den veräunten Schlaf mit einem Male nachholend zu wollen. Die Frauen sprachen nicht und bewegten sich nicht von der Stelle, um den Schlaf des Genesenden nicht zu stören, kein Ton wurde gehört als das Atmen des Schlafenden und das leise Ticken der Wanduhr.

Auch in dem kleinen Restaurant in der Hauptstraße saßen die beiden Herren, die sich während der gemeinschaftlichen Abendmahlszeit lebhaft unterhalten hatten, eine geraume Zeit still sich einander gegenüber, sie hatten sich nach dem Essen eine Flasche guten Wein geben lassen, von dem sie sich nach Belieben bedienten, indem sie die Gläser schweigend füllten und leerten und dabei die neuesten Tageszeitungen lasen.

„Sieh mal diese Annonce, Fred“, unterbrach der Ältere etwa 30-jährige seine Lektüre, „da werb ich morgen hingehen, vielleicht kann ich da einen günstigen Kauf machen.“

Fred warf einen kurzen Blick auf die gezeigte Stelle.

„Sa, ha, ha“, lachte er, „für einen smarten Amerikaner bist Du wirklich unschuldig, lieber Bill, das ist einfach Schwindel.“

Um seiner Meinung rechten Nachdruck zu geben, las er die Annonce noch einmal mit viel Pathos laut:

Günstige Gelegenheit! Wertvoller (antiker) Diamantring, drei Diamanten, ein Rubin und ein Smaragd, umständlicher halber billig zu verkaufen.

Hirschgraben 19, 5., rechts.

„Solche Annoncen findest Du jede Woche, darauf reagiert kein vernünftiger Mensch mehr, die gehen immer von verlässlichen Händlern aus, die irgendetwas einem Dummen mit minderwertiger Ware hineinstecken wollen.“

„Ich geh' morgen“, antwortete Bill ruhig. Fred zuckte mit den Achseln.

„Meinetwegen, Du bist ja Sachverständiger als Edelsteinhändler, wenn Du die 5 Treppen nicht scheust, kann mir's recht sein, betrügen läßt Du Dich ja nicht, verlange nur nicht, daß ich die Tour nach oben mitmache.“

„Ein solches Opfer verlange ich nicht, ich geh' allein.“

Bill war nicht ganz ehrlich gegen seinen jüngeren Freund, der hier die Universität besuchte und Amerikaner war wie er selber. Bill lag gar nichts daran, ein paar Edelsteine vielleicht billig zu kaufen, er war auf der Einkaufspreise in Antwerpen, Amsterdam und Paris gewesen und wollte die Feiertage mit seinem Jugendfreunde gemächlich verbringen.

Die Annonce hatte ihn nur deshalb so interessiert, weil er einige Stunden vor dem Abendessen einem bildhübschen jungen Mädchen begegnet war, dessen Bild er zu Hause bei seiner Mutter gesehen. Diese Tatsache in Verbindung mit der zauderlichen Anziehungskraft, welche die Frauenschönheit auf ihn übte, hatte ihn veranlaßt, sich umzuwenden und dem herrlichen Geschöpf mit der Büchermappe in der Hand nachzugehen, bis er sie im Hause Hirschgraben 19 hatte verschwinden sehen. Und nun war es gerade dieses Haus, in dem der Ring zu verkaufen war.

Es fiel ihm noch besonders auf, daß auch er selbst einen Ring besaß mit drei Diamanten, einem Rubin und einem Smaragd, alles Steine von seltener Schönheit, und daß dieser Ring ihm einst von seinem verstorbenen Vater geschenkt worden war mit der sehr ernst und dringend gehaltenen Aufforderung, sich nie von diesem Ringe zu trennen, außer wenn äußerster Not ihn dazu zwingen sollte.

Er hatte sich schon manchmal den Kopf darüber zerbrochen, was die in den Ring eingravierten Worte: „So ich Dir“, wohl bedeuten möchten, aber eine Erklärung war ihm sowohl von seinem Vater als später von seiner Mutter mit merkwürdiger Verlegenheit verweigert worden.

Es wäre doch gar zu schön gewesen, wenn die schöne junge Dame gerade die Besitzerin des zu verkaufenden Ringes wäre, und wenn zwischen seinem und ihrem Ringe eine Beziehung bestände. Das könnte ihm eine Gelegenheit schaffen mit dem Mädchen, das es ihm angetan, und an welches er seit der Begegnung immer gedacht hatte, selbst in Beziehung zu kommen. Vor seinem Freunde wollte er sich nicht durch phantastische Verleumdung lächerlich machen, darum verschwieg er ihm die Begegnung, und seitdem er die Annonce gelesen und den Ring in blühschnellem Gedanken mit seiner schönen Unbekannten verknüpft hatte, schwebte er erst recht.

„Ja geh' morgen“, hatte er gesagt, und ich geh' morgen wiederholte er sich immer wieder, als er in seinem Hotel im Bette lag.

Eise Krone und ihre Mutter waren den ganzen Morgen untröstlich, daß auch auf die letzte Wiederholung der Annonce kein Viehhändler sich gemeldet hatte, aber trotzdem hofften sie noch von Minute zu Minute, bis nachmittags mit dem Dunkelwerden die hartnäckig festgehaltene Hoffnung schwand.

„Wir können nicht mehr warten, Eise, Du mußt gehen, sonst wird das Bureau geschlossen, wir müssen Geld ins Haus bekommen, ehe das Fest beginnt, es ist die höchste Not.“

Eise ging fort, sie war schon eine Treppe tiefer, als sie einen Herrn in elegantem Pelzrock sich entgegen kommen sah. In stiller Hoffnung, daß im letzten Augenblick sich da noch ein Viehhändler für den Ring finden könnte, blieb sie einen Augenblick stehen, als sie mit dem Fremden auf dem Vorflur des vierten Stockes zusammentraf.

Der Herr ließ sich die freudige Ueberraschung, die er über die Begegnung empfand, nicht anmerken, bemühte aber die Gelegenheit, sie anzudeuten, indem er nach der Tür rechts deutend fragte:

„Ist hier ein Diamantring zu verkaufen?“

„Bitte, eine Treppe höher.“

Eise stieg dem Fremden nach, öffnete zu Bills unwilliger Genehmigung die Türe zum rechten Vorflur und bat ihn, einzutreten.

„Also doch, dachte Bill, meine Ahnung hat mich nicht betrogen. Er legte den Pelz ab und sagte Eise in das Wohnzimmer.“

Bei seinem Eintritt erhob sich Frau Krone, starrte Bill einen Augenblick mit ausgetrennten Augen an und fiel mit dem Ausruf: „Eduard!“ wie ohnmächtig auf ihren Stuhl zurück.

„Rama!“ schrie Eise erschrocken und umfaßte sie, doch hatte die Frau sich rasch erholt und erhob sich wieder.

„Sie entschuldigen“, wandte sie sich wieder an Bill, „ich war nur überrascht, weil Sie einem Bekannten meiner Jugend täuschend ähnlich sehen.“

„Es ist schon möglich, daß Sie meinen Vater kannten, er ist in dieser Stadt geboren, aber leider schon einige Jahre tot, ich soll ihm aber sehr ähnlich sehen, er hieß wirklich Eduard, Eduard Blüml.“

Dribben in Amerika heißen wir Flower, ich heiße William Flower.

„Eduard tot! und Sie, sein Sohn, wollen den Ring kaufen? Großer Gott, welch Verhängnis!“ Frau Krone bedeckte bei diesen Worten ihr Ge-

sicht mit den Händen und eine Träne quoll hervor zwischen ihren Fingern.

Eise war ebenso erstaunt wie Bill über die seltsame Erregung der Frau.

„Es muß sein“, sagte Frau Krone, sich gewaltsam beherrschend, „wir haben keine Wahl. Eise, zeige dem Herrn den Ring.“

Eise streifte ihn von ihrem Finger. Bill betrachtete die Steine nur einen Augenblick, blickte dann ins Innere, als ob er nach dem Goldstempel suche und murmelte: Meine Vermutung ist richtig, da innen steht „Wie Du mir“. Nun versteh' ich auch die Inschrift in dem meingigen. Laut sagte er hinzu: „Was fordern Sie für den Ring?“

„Wir wollten 200...“

Bill schüttelte mit dem Kopfe, ehe die Frau den Satz vollenden konnte.

„Ist das zu viel?“

„Ich hoffe einen billigen Kauf zu machen, nach dem aber, was ich in dem Ringe gesehen, muß ich darauf verzichten, meinen Vorteil wahrzunehmen, ich kann den Ring nicht zu dem geforderten Preise nehmen, er ist viel mehr wert, aber ich kaufe ihn, hier sind 500 Mark, die nehmen Sie als Anzahlung, nach den Feiertagen komme ich wieder und mache Ihnen ein Gebot.“

Mit diesen Worten öffnete er sein Portefeuille und legte fünf Hundertmarkscheine auf den Tisch. „Mein Herr!“ rief Eise empört.

„Bitte, mein Fräulein, gebunden Sie sich einen Augenblick, Sie werden mich gleich verstehen.“

Damit streifte William Flower gelassen den Handschuh von seiner Rechten. „Sehen Sie diesen Ring an, er ist der größere Zwillingenbruder des Ihrigen, und die Aufschriften passen so gut zusammen, daß ich vermute, sie seien in enger Beziehung zu einander, die ich allerdings nicht kenne, doch hoffe ich von Ihnen den wahren Zusammenhang erfahren zu können. Ich möchte Ihnen Zeit lassen, während der Feiertage zu überlegen, ob Sie mir darüber etwas sagen wollen.“

„Die Aufklärung kann ich Ihnen schon heute geben, wenn Sie unser einfaches Abenddrot mit uns teilen wollen.“

Das Abendessen verlief trotz seiner Einfachheit feierlich und gemütlich, sogar ein kleiner Tannenbaum war von Eise zur Bebung der Feier rasch aufgestellt worden, und der Vater hatte sich so erholt, daß er durch Kissen gestützt bei aufgeschlagenen Bettvorhängen die Gesellschaft sehen und mit einigen Worten daran teilnehmen konnte.

„Ich will jetzt die Geschichte der Ringe erzählen“, begann Frau Krone, „Ihr Vater hatte von seinen Eltern eine Bijouteriefabrik ererbt, die in der Handelswelt einen sehr bedeutenden Ruf hatte, ich war seine Verlobte. Da enthielt sich durch einen unerwarteten Verlust im Geschäft, daß der Ruf des Reichums, den die Familie Blüml genoss, nicht im vollen Maße begründet war. Ihr Vater war gezwungen, zu liquidieren, und es gelang ihm alle Verpflichtungen zu erfüllen, aber es blieb ihm nur so viel übrig an Kapital, daß es zur Ueberfahrt nach Amerika reichte und außerdem hatte er die Ehre seiner Eltern, ein altes Familienerbstück aus dem Schiffsruhr gerettet. Einen der Ringe gab er mir und sagte: Wir werden wohl nie dazu kommen zu heiraten, doch wollen wir uns fünf Jahre unser Wort halten, gefingt es mir bis dahin nicht, dann geh ich Dich frei, aber auch dann sollen die Ringe uns in treuem Besitzen freundschaftlich an einander binden, gib den Ring nicht aus den Händen, wenn nicht die äußerste Not Dich dazu zwingt. Ich wartete fünf Jahre vergeblich auf ein Lebenszeichen und dann, als ich glaubte, er sei nicht mehr am Leben, heiratete ich.“

„Ja, meinem Vater wollte es lange nicht gelingen drüber, erst im zehnten Jahre meines Aufenthaltes heiratete er und fing einen kleinen Diamantenhandel an, der ihm bald Reichümer brachte. Ihr Vater aber hat er aufbewahrt, es ist im Besitz meiner Mutter, gestern glaubte ich allerdings, es wäre das Bild Ihrer Tochter.“

„Ich sah damals so aus wie jetzt meine Tochter. Mein Mann hatte eine Spitzenfabrik und vor einigen Jahren ging es uns so wie einst Ihrem Vater, mein Mann nahm eine Stellung an, und auch dieses Geschäft ging vor sechs Monaten zugrunde. Weil er keine andere Stellung fand, erkrankte er, und obgleich ich stützte und meine Tochter auch Stunden gab, wollte es bei den durch die Krankheit vermehrten Ausgaben nicht reichen, und da wollte ich den Ring...“

„Ich danke Ihnen“, unterbrach Bill, „das andere wollen wir nach den Feiertagen besprechen.“

Bill kam oft zur Besprechung, aber immer wurde eine Erörterung des Preises für den Ring durch Bills geschickte Unterhaltungsrede abgelenkt. Er und Eise fanden schließlich so sehr Gefallen an einander, daß er dem jungen Mädchen das Kleinod zum dauernden Besitz anzubieten wagen durfte, ohne eine Ablehnung befürchten zu müssen.

Was den Eltern nicht vergönnt gewesen, ward bei den Kindern Wirklichkeit, sie lebten in Liebe und Treue zusammen: „Wie Du mir, so ich Dir“, und auch für den Vater seiner jungen Frau fand Bill einen würdigen Platz in seinem Geschäft.

Soldatenweihnachten.

Skizze von Selig Heins.

(Nachdruck verboten.)

Ausnahmsweise glänzten heute auf dem weiten Kasernenhofe nicht die blühenden Soldatenmonumen, sondern eine frische funkelnde Schneedecke, die mittelteilig die Spuren langwieriger Einzelmärsche verhielt.

Im blaueschneierten Revierkorridor stand in zwei kurzen Gliedern die in der Garnison zum Nachtdienst zurückgebliebene Mannschaft der 6. Kompanie. Pränsch schritt der kleine Feldwebel die Linie ab, zuweilen die Schnurbartspitzen a la Kaiser Wilhelm flott und energisch in die Höhe zutreibend. Als es auf einmal links hieß: „Der Hauptmann kommt!“, jammerte er dröhnend: „Still-

gejanden!“, um dem Vorgelegten Meldung zu machen.
Der Hauptmann, der in Begleitung seines Leutnants erschienen war, um einige Minuten der Kompagnie-Weihnachtsfeier beizuwohnen, rief sein Stenotypus: „Guten Morgen, Leute!“, obgleich es schon Abend war, und ließ rühren.
Nun ging es in einer der großen Stuben, die zur Feier des Tages etwas freundlicher ausfiel. Eine weißige Lichterbesteckte Tanne war zwar geschmacklos, dafür aber mit ziemlich viel Glitter und Land behangen. Auf dem Tische daneben lagen die praktischen Pakete aus der Heimat sowie kleinere Geschenke aus dem Kompagniefonds, wie: Sektträger, Tabakpfeife, Biertrüge und sonstige Nützlichkeiten. Den Hauptraum aber nahm ein weißgebeckter Tisch ein, an dem die Militärsoldaten nachher essen und zwar zum erstenmal in der Stube aus richtigen Porzellanellern essen sollten.
Tiefe Stille herrschte im Kreise beim Anblick des schimmernden Baumes und es schien, als ob es dem friedlichen Weihnachtsengel gelungen wäre, Nahrung in jedes Kriegerherz hineinzuzaubern. Nur ein einziger stand da, der sich mit einem Esfer, der bei einer anderen Gelegenheit sicher rühmend anerkannt worden wäre, bemühte, seinen Vordermann an verschiedenen empfindlichen Stellen zu figeln.

Der Hauptmann hielt eine kurze Ansprache, in der man viel von Königstreue und häuslichem Glück, von Kameradschaft und — da vor ein paar Tagen gerade etwas abhanden gekommen war — vom Stehlen hören konnte, weil das so gut paßte. Und wie um das alles zu unterstreichen, ließ der kleine Feldwebel wichtig seinen Regen auf die Dielen, gab dem umfangreichen Packstein (Notizbuch) zwischen den Knöpfen einen hörbaren Stoß und markierte den „dicken Wilhelm“, indem er drohend seine scharfen Pupillen über die Schar rollen ließ. Schade, daß er dabei das respektvolle grinsende Gesicht des Mustertiers Böhmke, desselben, bei dem vorhin der Weihnachtsengel keine Wirkung hinterlassen hatte, bemerken mußte.

Danach kam die Verteilung der Geschenke an die Reihe und münzigste freute sich. Nur der schändlich undankbare Böhmke, der ein Paar Sektträger erhalten hatte, meinte geringfügig zu einem Kameraden: „Wat kann id mer davor toosen? — nich mal'n Lopp Bier.“

Freilich, Sektträger hatte er, der von Beruf Handwerksburche war, nicht nötig — ein Stridlar's ja auch. Zu dumm, daß man beim Militär anderer Ansicht war!

Böhmke war so gewissermaßen das Unikum in der Kompagnie. Sein Hauptattribut war Viederslichkeit. Sonst hatte er viel gesehen, war schlau, geliebt, konnte turnen wie kein zweiter und ließ beim Bajonetieren seinem Partner die Rippen tauput. Das alles gab ihm seiner Meinung nach das Recht, eine Rolle zu spielen. Leider konnte er in dieser Rolle nicht öffentlich auftreten, und verschiedene seiner Extravaganzen hatten mit kläglichem Flasko mit Verschlagung seiner Person im Arrest geendet.

Der Hauptmann war wieder gegangen, nachdem er vorher in liebenswürdigster Weise seinen Leutnant Harry Bender eingeladen hatte, da ihm der verlässliche Kamerad, der heute den Kondebienst zu versehen hatte, leid tat. Aber Harry bedauerte zu verheißener Miene, die seinen Kummer über die Einjamkeit kennzeichnen sollte, der Einladung nicht folgen zu können, da er sich schon seinen Verwandten versprochen hätte.

Nachdem also der Hauptmann sein: „Gute Nacht, Leute!“ gewünscht hatte, ließ Harry ein Lied anstimmen, weil das doch zu einer Weihnachtsfeier gehörte. Und trüftig und froh sang es aus den rauhen Kehlen: „Stille Nacht, heilige Nacht...“

Alles war nach dem Gesänge wieder gerührt, nur der Böhmke — der Böhmke lachte, lachte ganz niederträchtig.

Der Leutnant fragte nach dem Grunde und war gewiß, daß er eine tolle Antwort bekommen würde. Und Böhmke säumte auch nicht damit:

„Na, Herr Leutnant, id muß man dlos lachen von wegen det Liedes. Schille Nacht — heilige Nacht — und hernach denn, wenn det Freibier kommt, ob's denn noch so schille um so heilig is?“

Harry Bender zog es jetzt doch vor, zu gehen und seine „Verwandten“ aufzusuchen. O eitle, trügerische Welt! Wo war das melancholische Heimwehgefühlt geblieben? Mit einem durchtriebenen Spitzbürgengesicht begann der junge Offizier den neuesten Schläger: „Na, du kleiner Dider!“ aus der diesjährige Metropole-Neue: „Hurra! wir leben noch!“ in seinen hochgeschlagenen Manteltragen zu pfeifen. Wenn der Hauptmann wüßte, wer seine „Verwandten“ waren! aber er wußte es nicht, und das war recht so!

„Fräulein Fritz! hat schon alles vorbereitet“, verriet ihm der Burche, der ihm den Glasverschluß zu seiner Wohnung öffnete, „vor ner haben Stunde is se gekommen un hat ne Wasse Pakete mitjgebracht.“

Schon tat sich auch die Wohnzimmertüre auf und ein duftig geliebtes, zierliches Ding mit braunen Augen und dunklem Haar stog auf Harry zu:

„Na, endlich kommst, Wübel, puh! und eine Kälte bringst mit, Du Armer, schnell herein, sonst holst Dir noch was!“

Mit beiden Händen zog sie ihn in die liebevoll eingerichtete Leutnantsstube, wo zierlich ein Tisch mit allerhand lederen Genüssen bereitet war.

Stolz überfah Fritz ihr Wert: „Gelt, da schau! Fein, was?“ fragte sie selbstzufrieden und sehr lebhaft fort: „Gut, italienischen Salat hab id gemacht, jetzt gibts aber Kaviar auf Toast; geräucherten Kal und Lachs hab' ich noch vom Burche helen lassen. Gib mir schnell den Schlüssel, heute müssen die Kritikalgläser her, so, bante.“

Ununterbrochen redete sie mit ihrem entzückenden volnerischen Dialekt weiter, indem sie die hundert Gläser aus dem Schrank holte: „Nur Blumen hab' ich zu wenig, die sind jetzt zu teuer.“

„Wirklich, das haste sein gemacht“, lobte Harry den Redestrom mit Lachen unterbrechend, „aber das Wichtigste fehlt ja, wo ist denn der Weihnachtsbaum?“

„Gelt, das möcht's wissen, Tischpfer! Sorg' Dich nit, 's is alles da. Und daß Du's gleich weißt: ins Schlafzimmer lust mir dein' Schritt!“

Dabei pflanzte sich Fritz vor dem Gobelin auf, der den Einblick in das Nebengemach verhinderte. Damit mußte sich Harry zufrieden geben.

Da man noch zwei „Gäste“ erwartete, ließen sich die beiden auf dem Divan nieder und Fritz entwickelte mit dem fabelhaften Genie eines Oberzeremonienmeisters das Programm für den Abend:

„Zuerst der Empfang der Gäste, dazu Musikstücke auf dem Grammophon: „Einzug der Gäste auf der Wartburg.“ Dann Festessen und Festrede, gehalten von mir, Du, eine feine hab' ich mir ausgedacht, wirst staunen. Dann folgt die Enthüllung des Weihnachtsbaumes und Verteilung und Bewunderung der Geschenke — hast auch was für mich?“

„Aber gewiß, Kleines, was sehr Schönes so gar.“

„Geh' Wübel, sag' mir, was es is“, bat Fritz, hatte aber keine Zeit weiter in das „Wübel“ zu dringen, da das Räten der Kringel die Gäste ansteuigte.

Diese waren ein Regimentskamerad von Harry, das „Bernerle“, wie Fritz sagte, im schlichten Gewand des Bürgers und eine Freundin Fritz's, die blonde schlaffe Grete aus dem Norden. Weibe aber waren sie im ersten Konfektionsgeschäft der Stadt die „Säulen der Betriebe“.

Keine Feder wäre imstande, all das lustige Gewir von Plaudern und Lachen der jungen Gesellschaft zu schildern. Der schöne Einzugsmarsch Wagner's wurde buchstäblich überhört. Und beim „Tafeln“ ging es mindestens ebenso lebhaft zu wie in einer Kaffeestunde würdiger unverbeiraterter Kränzchenwestern, die alle über vierzig sind, und das will doch sicher viel bedeuten! Darnach, als die Worte, ausgelassene Rede und Gegenrede flogen über das blumenbestreute Tischuch wie übermäßig geworfene Schneeballen oder Konfettiwirbel.

Und als jetzt der erste weiße Zeltbaum über die Kringelständer stieg, erhob sich Fritz und erbat mit hellem Klingeln Unartigkeit auf Ruhe:

„Meine Herrschaften“, begann sie lech, „wir feiern heute ein ernstes Fest...“

„Nanu — ernst? Da möcht' ich ein Fragezeichen hinter setzen“, schaltete Grete ein.

Unbeirrt jubr Fritz posteboll fort: „Eine hehre Weibe steht auf unseren Gesichtern geschrieben...“

„Besonders auf Deinem“, warf die vorlaute Grete wieder ein.

„Jatwohl, die Weihe der Fröhlichkeit“, bellamierte Fritz pathetisch weiter. „Wir sind ja noch jung und alles in uns is voll Leben und Genießen. Wir gleichen dem...“ na, dem überjährenen Stroh in meiner Hand. Und solange wollen wir lieben, leben und lachen! Wenn wir das aber nicht mehr können, dann...“

„daran wollen wir noch nicht denken. Wögen wir lieber sorgen, daß unser innerer Sprudel genährt wird von diesem äußeren, damit er nie aufhöre, unjeren Fröhinn springen zu lassen. Deshalb, Kinder, nehmt eure Gläser und stoßt mit mir an auf unsere herrliche Jugend, auf das sorglose Jetzt, auf die fröhliche Weihnachtszeit!“

„Bravo! Gut gebrüllt, Löwin!“ „Daße sein gemacht, Fritz!“, wurde die vor Eifer glühende Rednerin gelobt, die ohne auf diese enthusiastischen Beifallsäußerungen zu achten, an ihr Programm denkend im Nebenzimmer verschwand. Gepaunt blühten die anderen Drei nach der Portiere, hinter der man allmählich eine entstehende Lichterpyramide durchschimmern sah.

Bald erschien Fritz wieder, zog den Gobelin hoch, und in kunstfertigem Aufbau strahlte den staunenden Augen aus einer hinter dem Türrahmen mit frischem Grün gebildeten Nische ein reich geschmückter Tannenbaum entgegen. Schweigend stand die kleine Gruppe davor. Harry hatte sich an das Klavier gesetzt und intonierte mit weichem Anschnal das schlichte Lied: „O du fröhliche!“, um es dann mächtigert austauschen zu lassen. Still war Fritz hinter ihn getreten und hatte die Arme um seinen Hals geschlungen. Als er bei den letzten Akkorden in das Gesicht des Mädchens aussah, bemerkte er Tränen in Fritz's Augen.

„Was hast Du denn, Kleines?“, fragte er leise.

„Ich... ich muß halt grad dran denken“, sagte Fritz mit unklarer Stimme, „wie ich früher bei meinen Eltern Weihnachten verbracht habe. Das war so schön. Der Vater und mein Mutter, die haben mich beide so lieb gehabt.“

„Über Kleines“, sagte Harry tröstend, „is's hier denn nicht auch schön, hier hat Dich doch auch jemand lieb.“

„Ja“, antwortete das Mädchen wehmütig, „Du bist auch ein lieber Mensch und ich kann Dich so gut leiden. Aber wie lange wird das dauern?“

„Nun, noch recht lang, hoffe ich“, meinte Harry zuversichtlich.

„Nein, Wübel“, sagte Fritz ernst, „ich weiß ja, daß alles anders wird. Mit jetzt Dich nunmer so wie früher gegen mich — seitdem Du das Döckerl vom Regierungsbaumeister hast lernen lernen. Sie is ein hübsches Mädel und muß auch gut sein. Ihr habt zusammen, ich hab' Euch mal g'sehen. — Aber...“

„... sie gab ihrer Stimme wieder den alten ausgelassenen Klang, „jetzt gehört noch mir, komm, ich möcht' mein Weihnachtsgefühlt haben!“

Harry überreichte ihr darauf, etwas zerstreut allerding's, den längst gewünschten Theaterfisch, den sie im Laufe des Abends nicht mehr von den Schultern ließ. Dafür bekam Harry ein wunderbares Mädel, des eine Seite die gestirte Aufschrift trug: „Die Art im Haus“, die andere, er spart den Zimmermann!“ Er konnte zwar den Sinn nicht recht erfassen, aber auf seine Frage erhielt er sofort einleuchtende Erklärung: „Das wehst nit, Dummerl, das hat doch Schiller mal gebichtet im Zell.“

„Aber die Augenwendung“, warf Harry ein, „ich mein, ich soll doch dabei was denken!“

„Freilich sollst! Daß Du immer praktisch bist, sollst denken. Es geht doch nit über die Praktikabilität. Beispielmäßig: mein Gur wird jedes Jahr anders garniert und doch seh ich immer schid aus.“

„Ah so, sehr Annreich, wirklich sehr Annreich“, sagte Harry bewundernd und gab dem Kissen einen Platz im Klubsessel.

Auch Werner und Grete haben sich beschenkt. Werner erhielt ein allerliebste Pantöffelchen mit der Aufschrift: „Der Klügere gibt nach“, damit er sich immer an die Nacht der Schwefelkronen erinnere, Grete ein Handtäschchen für die vielen unentbehrlichen Kleinigkeiten wie Manikürbürstchen, Erfrischungsbombons, Briefe, Visitenkarten, Taschentuch, Schere, Bleistift, Notizbuch usw.

Während noch die lustige Gesellschaft plauderte und nachdenklich saß, brannten am Baum die Lichter langsam nieder, und als das letzte erloschen war, mahnte Harry zum Aufbruch, da die Stunde seiner Rente gekommen war.

Bevor Fritz ging, schmiegte sie sich noch einmal an ihr „Wübel“ und fragte mit schelmischem Augenaufschlag: „Bist Du mir böse, weil ich das vorhin g'lagt hab, Wübel?“

„Da sie statt einer Antwort einen befriedigenden Kuß erhielt, sagte sie nachdenklich: „Weißt, ich gönne Dich ja der Kleinen, ich wünsch' Euch auch alles Gute...“

„Und Du, was wird aus Dir dann?“ forschte Harry.

„Ich...“, entgegnete leise Fritz, „ich weiß noch nit, aber weh wird mir's halt tun. Vielleicht betrat' ich dann auch...“

„Aber geh, sollst jetzt nit traurig sein, es war ja so schön bei Dir, schöner wie oft! Und morgen sehen wir uns wieder, gelt Wübel, — ganz allein!“

„Na, morgen — morgen sehen wir uns ganz allein, und nun schlaf' wohl, Lieblich, und komm gut heim!“

Nachdem Harry allein war, befahl er dem Burche, Helm, Feldbinde und Mantel zu bringen, und während er diese „Kriegsartikel“ anlegte, fragte er den Familius:

„Bäst wohl heute auch lieber zu Hause gewesen, armer Kerl, was?“

„Freilich, Herr Leutnant!“

„Na ja, morgen kannst Du Dir 'nen vergügelten Tag machen, hier hast Du fünf Mark und von dem, was da herumsteht, darfst Du so viel essen und trinten, wie Du kannst!“

„Danke gehorams, Herr Leutnant!“

Mit strahlendem Gesicht musterte der Mustertier die noch reichhaltige kalte Platte, sowie die ansehnlichen Weinreste.

Als Harry auf die Wachtube kam, schrie mit verschlafenen Geächte der Wachtübende „Machtung!“ und wie bei Feuersbrunst sprangen die schlafenden Wächter von den harten Pritschen, um eiligst den Helm — meist in der Saft verkehrt — aufzusetzen.

In dem rauchigen Raume zeigte ein spärlich geschmückter Weihnachtsbaum, sowie mit Gebäud und Wepeln gefüllte Zeller, daß nicht einmal hier das mildebügliche Christkindchen hurtlos vorübergegangen war — freilich, zu Hause hätte man es besser gehabt, das war die Ansicht eines jeden, aber man mußte eben aus der Not eine Tugend machen.

Dahin rief der Gloden harmonisches Räten zur Christmette, als Harry durch die kalte sternelackte Nacht den Heimweg antrat und sich vor sich hinstimmelte: „Eine jede Schattenseite kann man doch beleuchten, man muß es bloß praktisch anfangen, ja ja, die Art im Haus...“

Und er piß leise: „Na du kleiner Dider“ aus der Kollander-Kurve zu Ende.

Im selben Augenblicke wälzte sich im oberen Stadtwert eines Kommissärpöckeltes der Mustertier Böhmke auf die andere Seite und ächzte gähnend: „Aee, für die Sektträger, da kann id mer wirklich nicht vor loosen!“

gestellt und folgt in ihrer Form im Prinzip den Vintex des Adpers; lang und schmal ist die Anordnung fast jeder Ballrobe, der Breite nach erweisen nur die wenigsten gepußt. Fichatellen mit einseitigen Drapierungen sind für junge Frauen in Aussicht genommen und wirken wohl durch die Materialverschiedenheit etwas bizarr.

Man nimmt heuer keinen Anstoß, eine Seite der Ballrobe aus gleichender Seide, die andere aus duffigem, mit Seide unterlegtem Gewebe herzustellen. Oft auch so, daß der duffige Kermel ein wenig in Falten gehoben, der andere in glatter Moniform herabfallend geschritten ist. Auch schwarze, breite Blendensätze an den engen duffigen Rücken, können zu den Extravaganzen des heurigen Faschings gerechnet werden. Im großen ganzen hält sich die Wienerin aber gern im Rahmen der Bescheidenheit und ist mehr darauf bedacht, ihre Gestalt und ihr Keuberes wirksam mit der Walltlette zu verschmelzen.

Wir sehen an den heurigen Ballroben viel Gold- und Silberflickeien, oft auch beide Materiale gedrängt auf Tüllgrund, der durch die reiche Anordnung der schimmernden Oberfläche fast gar nicht

zur Geltung kommt, Porzellanperlen, schwarz, weiß und farbig, Kränzchen aus Bändern oder kleinen Blüten, Ausschmittumrahmungen aus den so praktischen Hausindustriepitzen, die nirgends so zur Geltung kommen, wie an einem Festkleid, und schmale Pelzbesätze, die nicht am schlechtesten den schneeweißen Nacken hervorleuchten lassen.

Die Hausindustriepitzen, die in ihren mannigfachen Arten und Formen genäht, gehäkelt, geklöppelt, im Reticella-Genre und in verschiedenartigen anderen Ausführungen so prachtvoll hergestell sind, finden wir meist ihrer Anwendung in den Damenzeitschrift „Wiener Mode“ dargestellt, die, wie wohl selten ein Modenblatt, den Weg zum richtigen Geschmack und zu individueller Toilettenherstellung zeigt. Unsere Ballschönen lieben es heuer, in Alt-wiener Ballhäusern und in großen Anlagen, die ebenfalls an Urogrünmutter's Zeiten erinnern, in der Garderobe zu erscheinen. Der Kontrast ist um so größer, wenn aus der monströsen Umhüllung ein zartes, geschmeidiges, linienhaft anmutendes Ballfigürchen entsetzt.

Vertha W.

Vertha W.



zur Geltung kommt, Porzellanperlen, schwarz, weiß und farbig, Kränzchen aus Bändern oder kleinen Blüten, Ausschmittumrahmungen aus den so praktischen Hausindustriepitzen, die nirgends so zur Geltung kommen, wie an einem Festkleid, und schmale Pelzbesätze, die nicht am schlechtesten den schneeweißen Nacken hervorleuchten lassen.

Die Hausindustriepitzen, die in ihren mannigfachen Arten und Formen genäht, gehäkelt, geklöppelt, im Reticella-Genre und in verschiedenartigen anderen Ausführungen so prachtvoll hergestell sind, finden wir meist ihrer Anwendung in den Damenzeitschrift „Wiener Mode“ dargestellt, die, wie wohl selten ein Modenblatt, den Weg zum richtigen Geschmack und zu individueller Toilettenherstellung zeigt.

Unsere Ballschönen lieben es heuer, in Alt-wiener Ballhäusern und in großen Anlagen, die ebenfalls an Urogrünmutter's Zeiten erinnern, in der Garderobe zu erscheinen. Der Kontrast ist um so größer, wenn aus der monströsen Umhüllung ein zartes, geschmeidiges, linienhaft anmutendes Ballfigürchen entsetzt.

Vertha W.

Vertha W.

Vertha W.

Vertha W.

Vertha W.

Vertha W.

Vertha W.

Vertha W.

Vertha W.

Vertha W.

Vertha W.

Vertha W.

Vertha W.

Vertha W.

Vertha W.

Vertha W.

Vertha W.

Vertha W.

Vertha W.

Vertha W.

Vertha W.

Vertha W.

Vertha W.

Vertha W.

Vertha W.

Vertha W.

Wiener Ballmoden.

Der Beginn der Ballaison richtet sich schon lange nicht mehr nach dem Kalender. Dieser nunminiert mit dem Feiertage der heiligen drei Könige den Einzug des Karnevals, doch wird in Kreisen, wo sich lauzlustige Fätschen gern regen, weit vor dieser Zeit mit dem abendlichen Akt und dem Tanze begonnen. Im Ballsaal kann man der Mode entschieden mehr genügen als auf der Straße, wo



jede kleine Extravaganz auffällt. Die Mode ist im großen ganzen in ihrem Grundzug nämlich einfach. Die Kleider erfordern wenig Stoff, sind jedoch noch immer eng und auch kurz, was wohl das bemerkenswertere bei der heurigen Walltlette ist. Sie läßt die Füßchen, die in reizenden a-jour-Strümpfen und Seidenschühchen stecken, voll und ganz zur Geltung kommen. Die Wiener Fätschen werden damit nicht ins schlechteste Licht gerückt. Die schleppelose, weil so enge Ballrobe ist ausduffigem, mit weiß abstechenden Leberleiden ausgetatetem Musselinstoffon oder geperltem Tüll her-

Tapeten
Borden und Goldleisten.
Streichfertige
Fußboden - Lackfarben
in versch. Nuancen und
Qualitäten

Als Neuheit
Celluloid - Türschoner.

**Firnis
Lacke
Terpentinöl
Siccatis
Broncen
Leim**

Pinsel und Bürsten,
alle Farben
trocken und in Oel
empfiehlt preiswert
Rich. Oertel,
Malermmeister
Schubertstr. 11.

**Günstiger Gelegenheits-
kauf vor Weihnachten!**
Ein großer Posten
**Kleiderschränke
und Vertikows**
steht u ganz besonders billigen
Preisen zum Verkauf in der
Wäbel-Halle
Dresdnerstraße 43.

Schuppenpomade
à Büchse 50 Pfg.
empfiehlt die Drogerie von
Oscar Richter.

Frauen
Hilfe b. Sid. d. Ber. Klein Putz-
ob. Tropfen. Ndh. gee. Rückporto.
Dr. Eisner, Chemnitz 15, Moltkestr. 3 II

E. Bachmann & Reiter
Fabrik landwirtschaftlicher u. gewerblicher Maschinen,
Kesselschmiede und Dampfhammerbetrieb.
Fernspr. 205 **Leipzig-Reudnitz,** Lutherstr.

empfehlen ihre ausserordentlich soliden, sowie auf allen beschickten Ausstellungen
prämiierten Fabrikate nach eigenen bewährten Konstruktionen.

Hauptspezialität: Glattstroh-Breitreuschmaschinen für Göpel- u. Motorenbetrieb

Frau M. Lotze, Hohenstein-Er.
Verkauf: Dresdnerstr. 34 I. Etg.
Neuheiten in Seidenstoffen
in schwarz und farbig
Spezialität: **Brautkleider.**
Vorzüglichste Qualitäten bei äusserst billigen Preisen.
Ferner schöne Auswahl in
Ballschals, Schärpen, Tücher u. Schürzen.
Alles nur neue frische Ware.

Die Sparkasse Gröna b. Chz.
garantirt von der Gemeinde
verzinst alle Spareinlagen mit 3 1/2 Prozent und expedirt an allen Werktagen vormittags 8-12
und nachmittags 2-6 Uhr. — **Samstags von 8-3 Uhr nachm. durchgehend.**
Die bis mit 4. jeden Monats bewirten Einlagen werden für den betreffenden Monat voll verzinst.
Durch die Post cefandte Einlagen werden pünktlich expedirt.

Feinste
Punsch- und Grog-Essenzen
Wermuth, 1/2 Flasche 85 Pfg., magenstärkenda.
Otto Lindner, Fernsprecher
No. 306.

Vergrößerung von 2 Geschossen
Eröffnung am 27. Dezember 1910.

Verlobte
und Interessenten laden wir zur Besichtigung unserer neugeschaffenen, sehr interessanten

**Ausstellung für
Wohnungs- und Raumkunst**
ergebenst ein.

Ausgestellt sind vollständige Einrichtungen:
Empfangszimmer, Wohn- und Speisezimmer, Schlafzimer, Küche, Vorraum
zu Mk. 1200.—, 1650.—, 2000.—, 2500.—, 3000.—, 3500.— usw.
sowie eine große Anzahl apter Einzelzimmer nach Entwürfen erster Architekten.

Umfangreichste Ausstellung im Königreich Sachsen. — Niedrigste Preisstellung.

Möbel-Fabrik Rother & Kunze
Filiale: Leipzig, Cepplafstraße 1. Chemnitz: Kronenstraße 22. Fabrik: Beaulenroda.

Goldene und silberne
**Herren- und
Damenuhren**
Ketten, Wecker, Winter-
überzieher, Anzüge,
Schafstiefeln, Herren-
und Kinderschuhwerk
Filzschuhe, Pantoffel,
Ärmeljaden, Strümpfe, Socken
Stridwolle, Schirmesentträger
Portemonnaies usw. sehr bill. im
Ein- u. Verkaufsgeschäft
Schulstraße, G. Uhle.

Alle Arten
**Haushaltungs-
Seifen**
empfiehlt in bester Qualität u.
bittet um gütige Berücksichtigung
Vogel's Seifenfabrik
a. Bahndel.

Wäschemangel
für Hand-, auch für Kraftbetrieb,
tabellos, unter Garantie verläuf.
Off unt. L. B. 1492 an die
Ergeb. d. d. Blatt. erb.

Hochfeine
Punsch-Extrakte
Rum, Arac etc.
von köstlichem Aroma und reinem Geschmack
bereitet man sich selbst
am besten mit den berühmten
Original-Reichel-Essenzen.

Vorrätig in:
Ananas-, Kaiser-, Schlummer-, Schwedischem-Punsch
und Grog (75 Pf.), Punsch mit Glühwein (75 Pf.),
u. Burgunder-Geschmack (90 Pf.), Düsseldorfer-Punsch
(90 Pf.), Royal-Punsch (1.— M.)

zur
Herstellung von je **2 Ltr. Punsch-Extrakt.**
Reichel's Rum, Arac, etc. Extrakt
Eine Originalflasche à 75 Pf. Extra Qualität *** 1.25 M.

Reichel-Punsche sind von besonderer Güte und werden
im ganzen Reich getrunken. Wer bis-
her noch nicht versucht, überzeuge sich gleichfalls von den enormen
Vorteilen der Selbstbereitung.

Otto Reichel, Berlin SO.
Vorsicht! Lasse sich Niemand durch Nachahmungen täuschen!
Man kaufe nur die bekannten „Reichel-Essenzen“, denn diese sind
altbewährt und einzig echt mit Marke „Sichthier“.

Zahntechnisches Atelier
für künstlichen Zahnersatz, solide Ausführung
nach jed bewährt Methode zu mässigen Preisen.
Reinigen, Plombieren, Zahnziehen, sow. Umar-
beiten u Reparaturen hält sich bestens empfohlen

Emil Reichenbach, Hohenstein-Er.,
Dresdner Straße 11, I.
NB Bei Krankenkassen zugelassen.

Sternwoll-Sportkleidung
aus Schneestern-Wolle
Interessante Beschäftigung,
auch für Ungeübte!

Jedem Schneestern-Paket liegt eine genaue
Strickanleitung nebst Zeichnungen bei, um
ganze Kostüme, Jackets, Rock, Sweaters, Muff
und Mützen etc. selbst zu stricken und zu häkeln.
Billig, modern und elegant!

Sternwoll-Strumpf- u. Sockengarne
in allen Preislagen.
Wo nicht erhältlich weist die Fabrik Grossisten
und Handlungen nach.
Norddeutsche Wollkammerei & Kamm-
garnspinnerei, Sternwoll-Spinnerei, Altona-Bahrenfeld.

Sparkasse Wüstenbrand 3 1/2 %
Expedition werktags vorm. 8-1 Uhr, nachm. 2-5 Uhr.

fein **Astrachan-Kaviar.**
Frisch geräuch. Lachs, frisch geräuch. starke Käte,
echt pommerische Gänse-Kollbrünte.
Braunschweiger, Thüringer, Rensfelder u. Chemnitzer
Gerdelatz, Salami, Bratz, Leber-, Fleischrot-
und Mettwurst.

Echte Frankfurter Würstchen.
Diverse beste Sorten

**Sardinen à l'huile, Delikatess-Heringe in div. Saucen,
Bismarck-Heringe und Appetit-Sild.**

ff. Helgoländer Kronen-Hummer,
feinsten frisch geräuch. Lachs,
Lachs in Dosen, Sardellen-Butter, Anchovis-Paste.

Sämtliche Konserven
in prima Qualität und wirklich stammer Packung.
Spezialität:
Steinpilze, Gelbtinge (Marke Hoftoch)
(im eigenen Saft eingelegt)

Hohensteiner Seidenweberei
Hohenstein-Ernstthal
vormals „Lotse“
Erstklassige Bezugsquelle in Seidenstoffen
für Braut- und Gesellschafts-Kleider
zu Fabrikpreisen.
Verkauf nur in der Weberei: Lerchenstrasse.

Brillenlieferung
an Krankenkassen
Emil Stoll
Uhrmachermeister
Hohenstein-Ernstthal,
Waisenhausstrasse 1
gegenüber dem Waisenhaus.

Sepparator-
Schnuren,
Ringe, Oel,
Fett
Paul Langer
Schubertstr. 28
Gummiwarenlager.

Früchte und Konfituren
der Helvetia, in Glas und Dose.
Schalmandeln, Kokos-, Wall- und Lampert-Käse,
Trauben-Rosinen, frische Almeria-Trauben,
ff. Marokko-Datteln, Bananen, Tafel-Feigen,
allerfeinste Apfelsinen u. Mandarinen,
frischen Ananas.
Div. beste Biskuits, Freiburger Salzbrezeln, Salzwaflern,
Potsdamer Salzengel.
Echt Emmenthaler- und Edamer Käse.
Kronen-, Neuschädel- und Tilsiter-Käse.
Fromage de Brie. Echt franz. Roquefort.
Elegante Frühstücks-Körbchen
in allen Preislagen.

Seife
wäscht u bleicht allein
ohne
die Wäsche zu schädigen!
G. Th. Bohme, A. u. Chemnitz.

**Trau-
ringe**
Fugenlos
empfiehlt in jeder
Ausführung.
Gravieren gratis!

Max Weisshaar
Dresdnerstrasse 4
Nehme altes Gold in Zahlung,
auch kaufe selbiges zu Tagespreisen.
Gelogenheit!
Solid und billig **Auspulfern**
und **Reparieren** von Sofas
und Matratzen bei Carl Vogel,
Lapegieler und Polsterer,
Grüthaler Wäbelgeschäft.

Herren-Hüte
Mützen, Filz- u. Pelzwaren
Seiden- und Klapphüte
eigenes Fabrikat — empfiehlt in großer Auswahl zu billigen Preisen.
Otto Krahl, Altmarkt 32.
Reparaturen werden schnellstens erledigt.

Arthur Wiedner
Delikatessen-Handlung
Altmarkt. Telefon 120. Altmarkt.
Alle Arten Drucksachen liefert sauber und billigt
die Tagesblatt-Geschäftskelle.

Hohenstein-Grünsthaler Tageblatt

Amtsblatt

Nr. 299.

Sonntag, den 25. Dezember 1910.

3. Beilage

Zäcßisches.

Hohenstein-Grünsthal, 24. Dezember.

„Stille Nacht, heilige Nacht“ so klingt's heute in Palaß und Hütte. Unzählige Male haben wir es schon gesungen und doch bleibt es ewig neu und jugendlich. Und wir können es uns nicht vorstellen, daß dieses Wunderlied erst seit 75 Jahren in Norddeutschland eingeführt ist. Es ist so eng mit unserer Weihnachtsfeier verknüpft, daß wir glauben, es sei nun schon Jahrhundertlang als hohes Lied der deutschen Weihnacht emporgestiegen. Und doch ist es nicht so. Es war kurz vor Weihnachten des Jahres 1834. Da kamen die vier Geschwister Mäher aus dem Zillerthale, die gerade in Leipzig weilten, zu dem Kantor der dortigen katholischen Kirche. Sie sangen ihm das Lied vor und baten, das Lied am Christabend zum Hochamt singen zu dürfen. Im Jahre 1818 hatte es der Pfarrer von Oberndorf im nördlichen Tirol, Joseph Mohr, in echt weihnachtlicher Stimmung gedichtet, und sein Freund, der Lehrer Franz Gruber, komponiert. Beide hatten es ihrer Gemeinde am Heiligabend vorgelesen. Wohl hatten seine einscheidenden Weisen die Herzen der biedereren Gebirgsbewohner gefangen, doch es blieb innerhalb eines verhältnismäßig engen Kreises haften; sechzehn Jahre lang. Wohl fand es seinen Weg auch in Süddeutschland. Doch seinen eigentlichen Weg durch die ganze Welt nahm es erst von Leipzig aus, wo es sich ebenfalls beim Vortrage durch die Geschwister Mäher in aller Herzen einsang mit einer Wundermacht, die noch heute und wohl immerbar von ihm ausgeht.

Die zwölf Nächte, die sich vom Weihnachtstage bis zum 6. Januar erstrecken, sind nach uraltem Volksglauben für die Zukunft des Menschen bestimmend. Die Träume, die man in diesen Nächten hat, sollen der Reihe nach für die kommenden zwölf Monate von besonderer Bedeutung sein. Während der zwölf Nächte treiben auch Dämonen, die wir als die wilden Jäger ihrer Unwesen, so daß man die Alltagsarbeit am besten ganz ruhen läßt. Der Drogenfuß, das Kreuz und Strohflechte schlingen das Vieh und die Wirtschaft. Als besonders wichtig gelten die Drei-Heilig-Nächte, d. h. Christi-, Neujahrs- und Dreikönigabend. Ursprünglich hatten die zwölf Nächte gar nichts mit Spuk und Gespenstergeschichten zu tun, sondern waren lediglich eine Zeit des sorglosen Ausruhens, wie man sich denn auch bei der Sonne in solcher Ruhe dachte. Dabei lebt noch jetzt in manchen Gegenden Deutschlands der Glaube, daß in den zwölf Nächten gewisse Arbeiten nicht vorgenommen werden dürfen, namentlich sei es nicht erlaubt, zu spinnen. Während dieser Zeit mußte man sich vor dem der größten Ruhe befleißigen; wer nur die Tür derb zuschlug, hatte im nächsten Jahre den Bliz zu fürchten. Dafür lärmt in den zwölf Nächten das wilde Heer, der wilde Jäger Hadelberg brauste durch die Lüfte. Jernwische tanzten, die Feuerländer flackerten. Bei den heidnischen Angelsachsen hießen die zwölf Nächte Rodranacht, Mutternächte, weil sie das kommende Jahr mit seinem Glück und Unglück gebären sollten. Nach germanischem Glauben hielten in den

zwölf Nächten die Götter, besonders Wotan und Frigg, ihren feierlichen Umzug, um die Natur wieder zu beleben, den Pflanzen Wachstum und Früchte zu spenden, das Wasser zu Wein zu machen. Gerichtsriede herrschte in diesen heiligen Tagen bei unseren Ahnordern, alle ergaben sich der festlichen Freude. Sie beschnitten sich gegenseitig mit Wildbret und wildem Honig und zwölf Tage lang ruhte jeder Kampf und jede Feindschaft. Todfeinde saßen in Frieden nebeneinander und der eine reichte dem anderen das Trinkhorn. Erst nach Ablauf dieser Frist erneuten sich die alten Feindschaften und die Gewalt der Rache und der Sühne traten wieder in ihre Rechte ein. Das ist im Laufe der Jahrhunderte anders geworden. Aber der Aberglaube, der sich an die zwölf Nächte knüpft, hat sich noch vielfach erhalten.

Der hiesige Naturheilverein begehrt auch in diesem Jahre seine Weihnachtsfeier am 1. Feiertag in seiner Vereinshalle. Bei der einfachen aber rein volkstümlichen Gestaltung der Feier kann der Verein, der, wie verlautet, auch diesmal für schöne Unterhaltung gesorgt hat, auf guten Besuch auch in diesem Jahre rechnen.

Wie bereits bekannt, brabillt die Fa. Gebr. Braune im Stablfabrikat „Hüttenmühle“ einen kinematographischen Abend am 1. Feiertag zu veranstalten. Zur Vorführung gelangen nur Films erster Häuser und scheint deshalb die Vorstellung eine höchst interessante zu werden. Wir verweisen auch an dieser Stelle auf die Vorführung und wünschen den Veranstaltern ein recht volles Haus. Bemerkenswert ist noch, daß die Vorstellungen im bekannten Lokal (Kino-Sala) dadurch keine Unterbrechung erleiden. Wir verweisen auf das in heutiger Nummer erscheinende Inserat.

Zum Jahreswechsel werden erfahrungsgemäß zahlreiche Glückwunschkarten als Drucksache eingeleistet, die den für diese Verwendungsart bestehenden Bestimmungen nicht entsprechen, deshalb angehalten und entweder als unzulässig dem Absender zurückgegeben oder, soweit angängig, als Postkarten oder Briefe behandelt und nachgelagert werden müssen. Hierdurch erwachsen nicht allein der Postverwaltung, sondern vor allen Dingen auch dem Publikum Unannehmlichkeiten und Weiterungen mannsfacher Art. Wir machen daher besonders darauf aufmerksam, daß der Absender auf den als Drucksache zu versendenden Neujahrs- und Dankschreiben außer seiner Adresse und seinem Titel nur noch mit höchstens 5 Wörtern oder den üblichen Anfangsbuchstaben eine gute Wünsche, Glückwünsche, Da klangen und ähnliche Höflichkeitsformeln handschriftlich hinzusetzen darf. Handschriftliche Vermerke von größerer Ausdehnung oder anderem Inhalt sind nicht zugelassen. Im weiteren wird bemerkt, daß offene gedruckte Karten mit der Bezeichnung „Postkarte“ gegen die Druckachtagung verhandelt werden können, wenn sie sonst den Bestimmungen für Druckachen entsprechen. Ist dies nicht der Fall, so werden sie als Postkarten taxiert und wenn sie auch die Bedingungen für Postkarten nicht erfüllen, als Briefe behandelt bzw. als unzulässig von der Postbehörden zurückgenommen. Diese Vorschriften gelten gleichmäßig für das Inland wie für den Verkehr mit dem Auslande.

Obwohl schon zu wiederholten Malen vorichtigiger Umanna mit brennenden

Christbäumen und mit Christbaumwaite empfohlen worden ist, ereignen sich doch jedes Jahr noch Unfälle dieser Art. So war kürzlich im Verkaufsräume des Samenhändlers Arno Rauch in Zwickau die zur Schmückung des Schaufensters verwendete Waite in Brand geraten. Allerdings war diese keine feuerfeste. Durch die Hitze der brennenden Waite ist die Schaufensterscheibe zersprungen. Die Berufsfeuerwehr war schnell am Platze, brachte aber nicht in Zeitigkeit zu treten. Ein anderer Fall mahnt aber auch zur Vorsicht mit feuerfester Waite. In Berlin hatte sich ein Vater als Raecher Rupprecht angezogen, das Gewand bestand zum größten Teil aus feuerfester Waite. Der Mann trat in einen Hand einen brennenden Lichterbaum. Ein umfallendes Licht kam dem Gewand zu nahe und im Nu stand der Mann in Flammen, die glücklicherweise schnell gelöscht werden konnten, ehe größeres Unheil verursacht wurde. Es empfiehlt sich deshalb, mit brennenden Christbäumen und Baumwaite recht vorsichtig umzugehen.

Glauchau, 23. Dez. Ein hiesiger Geschäftsmann machte die Wahrnehmung, daß von seinem Warenlager verschiedene Sachen verschwunden waren. Der Verdacht lenkte sich auf einen früher bei ihm beschäftigt gewesen Handarbeiter. Ein Teil der entwendeten Gegenstände wurde auf dem Grundboden des Bestockelns verstreut vorgefunden. Der Langfinger wird sich nun wegen Diebstahls zu verantworten haben. — Einem hiesigen Spinnerarbeitersind innerhalb der letzten 6 Wochen aus seiner Stube aus einem verschlossenen Schrank zwei mal Geldbeträge von 30 und 35 Mark gestohlen worden. Von dem Dieb fehlt noch jede Spur.

Erimtschau, 23. Dez. Die Stadtverordneten lehnten ein Gesuch der hiesigen Gastwirte um Aufhebung der fälschlichen Biersteuer ab. Der Ertrag dieser Steuer ist im Etat für 1910 mit 11000 Mark eingest. —

Sayda (Erzgeb.), 23. Dez. In den Mittagsstunden der letzten Tage bemerkte man in den umliegenden Äldern Schmetterlinge, Bienen und Hummeln, auch blühten verschiedene Blumen.

Geidesdorf b. Sayda, 23. Dez. Seit längerer Zeit erhalten hiesige Einwohner anonyme Briefe beleidigenden Inhalts, ohne daß man den Täter hätte ermitteln können. Als Belohnung für die Ermittlung des Briefschreibers wurden 50 Mark im Gemeindegeld deponiert.

Oberlichtenau, 23. Dez. Dieser Tage wurde am hiesigen Bahnhof ein Knabe angegriffen, welcher sich 20 Pfennige zum Jahrgeld bettelte. Ein Herr, welcher ihm das Jahrgeld borgte und auch nach Chemnitz fuhr, lieferte ihn auf der Polizeiwache am Hauptbahnhof Chemnitz ab. Hier stellte sich heraus, daß es der elfjährige Schulknabe N. aus Rottluff war, welcher von dort unter Mitnahme von 20 Mark abgelaufen war. Von diesem Gelde hatte er nichts mehr.

Borna b. Leipzig, 23. Dez. Gestern vormittag wurde auf dem hiesigen Bahnhof der Streckenarbeiter Hönig, als er im Begriff war, zwischen zwei nicht gepulpeten Wagen hindurch zu gehen, durch Anrücken derselben am linken Bein und linken Arm überfahren. Der Verunglückte wurde nach dem Krankenhaus in Leipzig überführt, wo er bald darauf starb.

Pirna, 23. Dez. Ein für seine Berghütte wohlhabender Bettler wurde hier angehalten. Es war ein 64 jähriger Schmied aus Böhmen, der schon lange auf der Landstraße „tipelt“. Er hatte nicht weniger als 75 M. bares Geld in deutscher Reichswährung bei sich. 25 Mark hatte er in der Lotterie gewonnen. Ein Bettler, der Lotterie spielt, dürfte trotz den Akta auch noch nicht dagewesen sein. Auf seinen Reichtum aufmerksam gemacht, meinte er, er sei dem deutschen Gelde zu gut und habe für noch schlechtere Zeiten gespart.

Meißen, 23. Dez. Einen grausamen Scherz hat man bei einer der letzten Jagden in der Umgegend von Gersdorf mit einem weiblichen Jäger fastlich ausgetriebenen jungen Jäger getrieben. Als das Treiben in vollem Gange war, wurde der betr. Jäger von einem Treiber auf einen im Gebüsch auftauchenden Vot aufmerksam gemacht. Er legt an, drückt ab — Weidmannsheil! ... das anscheinend recht stattliche Tier bricht im Feuer zusammen. Als aber der „glückliche“ Schütze das Opfer seiner Trefflichkeit näher ins Auge faßte, erkannte er, daß ihn „gute Freunde“ schändlich hinterlistig geführt hatten, statt schmackhaften Wildprets barg die tödlich getroffene Thya nicht als — Hen! Der Reinfall des edlen Jägers macht natürlich sehr die Kunde durch alle Jagdzettel und ist auch bereits in Briefen verewigt worden.

Seligstadt b. Arnstadt, 23. Dez. Die Ehefrau des Ortsbauers G. hat sich in einer der letzten Nächte in geistiger Umnachtung aus ihrem Heim entfernt, ist vom Wege abgelenkt, in einen Teich gefallen und darin ertrunken. Am anderen Tage wurde sie von den Angehörigen aufgefunden.

Halle, 23. Dez. Der als Spion verurteilte englische Offizier Brandon stammt mütterlicherseits aus einer alten Frankfurter Bankiersfamilie. Seine Mutter, eine geborene Ston, wohnte bis zu ihrer Verheiratung mit dem Londoner Rechtsanwalts Brandon in Fulda (Hessen).

Die zäcßische Strumpf- und Handschuhbranche im Jahre 1910.

Der Geschäftsgang in diesen beiden Industriezweigen in dem zu Ende gehenden Jahr hat, so wird der „Frankf. Zig.“ geschrieben, die Hoffnung der Fabrikanten in nur kleinem Maßstabe verwirklicht. Der Mangel an Bestellungen, die gedrückten Preise und Preisfickudereien waren die Hauptursachen der fühlbaren Depression. Ungünstig abgeschlossene Handelsverträge mit den Vereinigten Staaten, Frankreich, Portugal usw. erschwerten die Ausfuhr. Aber auch die Ausdehnung der betreffenden Textilindustrien im Ausland und der dadurch verringerte Export machten sich geltend.

Obwohl die letzten Monate eine kleine Besserung brachten, erreichten fast durchweg die Aufträge nicht annähernd die Höhe früherer Jahre. Recht erschwerend wirkte die unsichere Tendenz an den Rohstoffmärkten. Durch den unglücklichen Sommer mit seinem unbefriedigenden und regenrischen Wetter blieben den Fabrikanten und den Käufern in verschiedenen Sommerartikeln große Lagerbestände. Ehe die Kunden an neue Disposition denken konnten

Die zweite Wufe.

Kriminalroman von Dietrich T. Heden.

6) (Nachdruck verboten.) Die junge Komteß nahm einen freien Tisch zu Hilfe und rollte ein Stück Seide zum Teil auf. Mit tömlichem Entsetzen sah sie auf den brandgelben Stoff. „Nobel, was? Praktisch, was?“ lachte Ludner dröhnend und hielt einen Bisfel der glänzenden Fahne hoch. „Weißt du was, Kleine? Für dies Jahr ist es zu spät; aber im nächsten Winter fahren wir nach Berlin, da läßt du dir ein feudales Mastentostium draus machen — haha — und schickst wahrhaftig noch den Vogel damit ab! Ober, Gerbrind — wohl mehr Ihre Passion — wir schenken den gelben Segen den Meieresöhnen, daß die dann am zweiten Oftertag beim Tanz im „Pfeisentopf“ damit Staat machen können — i ja, das scheint mir noch das Allervernünftigste, was? Na, ja, man muß sich nur zu helfen wissen! Wollen Sie die Verteilung übernehmen, Gerbrind? Mädel, gib ihm man den ganzen Klumpack gleich mit!“ Die Angeredete sah amüßert und fragend auf ihre Schwester. „Eveline meinte —“ „Sie flokte und verbiß ein Nichern.“ „Na?“ ermunterte der Graf. „Der Stoff ist immerhin nicht billig; ich werde ihn aufbewahren“, mischte sich Komteß Eveline etwas indigniert ein. „Auf — bewahren?“ fragte Ludner mit lachendem Gesicht. „Flint, Vene, schieb den Ramsch ab, dann bist du ihn wenigstens los!“ Eveline schlug das Stück eilig zusammen, floß

bedenke um den Tisch und machte vor der Schwester einen übermütigen Knix. „Geliebte, Einzige, dir vor allen gömte ich meinen Schatz —“ Die grauen Augen Evelines trafen sie vorwärtsvoll. „Dei Ehre für mich — und für den Geber“, kam die trafenende Mahnung über die dünnen Lippen. Zugleich streckte die Aeltere aber doch die Arme aus, nahm die Ausschmüware des schlauen Knaben in Empfang und verwarpte sie einseitig auf einem abseits stehenden Fauteuil. Die kleine Szene wirkte nicht erfreulich, aber Eveline von Ludner nahm unbefangen ihren Platz wieder ein, und der Graf suchte die ihm Bemerkung seiner Aelteren zu verwaschen. „Dein Hausfrauentalent — gereicht dir zur Ehre, Große“, sagte er mit einer Freundschaftlichkeit, die nur für das seine Ober Herbrinds und auch nur im Ton einen verdeckten Tadel durchklingen ließ. „Willst du dein Voudoir damit tapezieren? Dazu wird es aber schwerlich reichen, und Tönndorps Großmut noch mehr anzustrengen, geht nicht an. Ich wenigstens las meine Finger davon und unsere Kleine auch, denke ich.“ Schade, Gerbrind, so'n zitronfarbiger Staat wär' im „Pfeisentopf“ noch nicht dagewesen. Apropos Pfeisentopf! Ich bedaure bloß, daß nicht um lange Pfeifen gespielt wurde, da hält' ich gern auch eine abgenommen. Der Lachs ist wirklich delikat; ich glaube, ich befehle mich auch noch zu Ihrem Geschmack. Sollten Sie nicht noch so 'ne geräucherete Vorliebe? Aha, ich weiß, vom Erntefest her: Stör. Na, wenn wieder mal eingefahren wird. Warst du nicht heute früh in Neurade zum Gratulieren, Kleine?“ Eveline bestätigte angeregt.

„Ja, Papa, bei Herrn von Herbrinds Patzchen. Der Junge ist süß.“ „Sind sie in dem Alter immer“, behauptete der Hausherr trocken. „Mit drei Jahren! Die ruppingen Seiten kommen später zum Vorschein.“ Die Komteße erzählte mit einem Freundschaftsmurm: „Herr und Frau Menge lassen grüßen, Sie auch, Herr von Herbrind. Nur der Junge nicht. Als ich ihn fragte: „Soll ich den Onkel Gerbrind nicht auch von dir grüßen?“ stellte er sich sehr energisch hin und sagte kopfschüttelnd: „Nein, mit trühen — herkommen!“ — Jetzt wissen Sie wenigstens, was Sie zu tun haben —“ Auch Gerbrind lachte. „Ich hatte mir schon vorgenommen, morgen hinüber zu reiten“, bemerkte er. „Ist für die armen Tiere nicht auch einmal Sonntagruhe?“ fragte Eveline spitzfindig. Der Hausherr selbst nahm die Herausforderung auf. „Lassen Sie für mich und Lenchen gleichfalls faheln“, ersuchte er den Angegriffenen, „wir reiten mit. Du bist dann allein das Opfer der Pferdesonntagsruhe, Große. Ich schätze Dich als Hausfrau, Vene; mit den Ställen gib Dich aber lieber nicht ab, daß Du Dein ziellicher Fuß nicht. Noch etwas Käse, Gerbrind? Gorgonzola — schmeckt wie grüne Seife, aber sein.“ Er hob sein Weisheitsglas und nickte dem Verwalter vertraut zu. „Proßt, Gerbrind!“ „Werden Sie uns wieder vorlesen?“ wandte sich Komteß Eveline fragend und bittend zugleich an den Gast. „Ich habe eine kleine, kostbare Geschichte gefunden“, entgegnete Gerbrind freundlich, „die Sie auch ergrätzen würde, Herr Graf. Eine Kadetten-geschichte, intim und echt. Wenn Sie die Tafel

aufzuheben beliebt wollen, will ich das Bändchen gern holen.“ „Ihnen zuzuhören ist uns immer ein Vergnügen, lieber Freund, und das wollen wir uns nicht unnötig verkürzen. — Ich wünsche eine geeignete Wahlzeit!“ Gerbrind kam, als eben abgeräumt war, mit einem dünnen Bändchen kleinen Formats zurück, schlug das Titelblatt auf und meinte: „Der Autor ist uns ein guter Bekannter.“ Komteße Eveline sah ihm über die Schulter und las den Namen ab. „Ernst von Wildendruck.“ „Der? Mein Freund!“ erklärte Ludner. „Und der Titel Kleine?“ „Das edle Blut“, Papa.“ Das junge Mädelchen huschte fort und schmiegte sich in eine Sofacoe, von der aus sie den Vorleser beobachten konnte. Hans von Herbrind war ein Meister des Vortrags, und schon die köstliche Vorstellung der dreißigjährigen Gesellschaft der Geschichte, die zuerst einem Erzählung des alten Obersten aus ihrer Mitte zu lauschen, war von bestechendem Reize. Als aber dann der Oberst die Geschichte von dem großen und dem kleinen L' zum besten gab — durch die Stille des Zimmers ging die schwere Stimme des alten Obersten, in Paufen, wie Windstöße, die einem Unwetter oder einem schweren Ereignis der Natur vorangehen — da lauschte selbst die Aeltere der Schweftern, die sich etwas apatich abseits niedergelassen hatte, mit ungeteilter Hingabe. Gerbrind wünschte, um nicht zu ermüden, einmal abzubrechen und den Schluß bis zur nächsten Gelegenheit aufzuschieben; der Graf wollte aber nichts davon wissen.

ten, mußte erst der größere Teil der Lagerbestände realisiert werden. In der Handshuhbranche kam ferner zum Teil die ungünstige Frage der Kermelmode als weiterer ungünstiger Faktor in Betracht. Als guter Abnehmer für die Handshuhbranche erwies sich Südamerika, das für den bedeutenden Ausfall der Nordamerika-Aufträge eine kleine Entschädigung bot. Man glaubt, daß die südamerikanischen Staaten für deutsche Waren eine noch vielversprechendere Absatzgebiete bilden. Der deutsche Markt zeigte sich fortgesetzt lauffähig, er bildete den besten Abnehmer; die Fabrikanten, die für deutsche Firmen Aufträge vorliegen hatten, waren alle ziemlich gut beschäftigt.

Die beiden letzten Monate ließen Anzeichen einer Besserung erkennen; es hat den Anschein, als wenn die Verhältnisse des Tiefstandes langsam einer günstigeren Konjunktur Platz machen wollten. Die passivere Haltung der Vereinigten Staaten und die dort herrschende Konkurrenz für unsere deutsche Strumpf- und Handshuhbranche brachte der sächsischen Industrie schweren Schaden. Die hohen Zölle des neuen Tarifs haben ganz besonders in den billigeren, baumwollenen Qualitäten einen gewaltigen Rückgang im Exportgeschäft herbeigeführt, was von den Fabrikanten um so mehr empfunden wird, als gerade diese Artikel die Hauptartikel der sächsischen Firmen sind. Ob sich die Hoffnungen auf eine Aenderung in den gegenwärtigen Exportverhältnissen nach Nordamerika infolge des demokratischen Sieges erfüllen werden, bleibt abzuwarten. England zeigte sich im Jahre 1910 als leidlich guter Käufer, die Beschäftigung für die anderen europäischen Märkte war ungleichmäßig.

Niedrige und zum Teil überhaupt unannehmbar kleine, Preisbrüderien und geringer Verdienst, in manchen Fällen überhaupt feiner, Mangel an Rohmaterial und Verluste durch Verkauf von Lagerposten gaben fortgesetzt zu Klagen Anlaß, besonders die Strumpf- und Handshuhindustrie. In der Hauptsache sind diese Klagen unter Geldmangel, da ihre Kapitalisten vielfach in den nur schwer realisierbaren großen Vorräten festgelegt waren und teilweise noch sind.

Neuestes vom Tage.

* Zwei russische Luftschiffer versuchten die Ozean überqueren. Die Ozean überqueren die Luftschiffer mehrmals. Auch das russische Luftschiff hat jetzt wieder aller Voraussicht nach einen Verlust erlitten. Am Freitag vor acht Tagen stiegen bei Petersburg die Offiziere Gebauer und Kanitschow im Ballon des militärischen Luftschiffes nach dem Finnischen Meerbusen. Seit jenem Zeitpunkt fehlte die Nachricht. Man nimmt an, daß die Luftschiffer entweder nach Schweden oder darüber hinaus auf den Ozean verschlagen worden sind.

* Fernbeben. Wie man aus Laibach berichtet, wurde auf der dortigen Erdbebenkarte ein hartes Fernbeben registriert. Der Beginn wurde gegen 11 Uhr 48 Min. 57 Sek., der Einbruch der zweiten Vorläufer um 11 Uhr 44 Min. 30 Sek., das Maximum von 17 Millimeter um 11 Uhr 44 Min. 2 Sek. und das Ende gegen 11 Uhr 30 Min. aufgezeichnet. Die Herdbistanz beträgt 4600 Kilometer.

* Wieder eine Militärpatrouille von einer Lawine verschüttet. Aus Innsbruck wird gemeldet: Der Oberleutnant Hilber, der Kommandant des Sperrforts Treibach, wurde oberhalb von Zalgarepach mit einer Patrouille der Landesjäger von einer Lawine fortgerissen. Der Offizier befreite sich selbst und veranlaßte dann die Rettung der verbliebenen Soldaten. Alle sind mehr oder minder schwer verletzt.

* Der Frauenmord in Wien scheint seiner Klärung nahe zu sein. Wie bereits gemeldet, wurde in einem Saale des 20. Bezirks die zerstückelte Leiche der 40-jährigen Blumenhändlerin Wilhelmine Weiß gefunden. Unter dem dringenden Verdacht der Täterschaft wurden eine in dem Hause

Griesneder Straße 17 wohnhafte Frau Marie Bartonek sowie ihr Geliebter, der Schneidermeister Czerny, verhaftet. Im Zimmer der Bartonek wurde ein Stück der „Kronensetzung“ gefunden, in deren einem Teil der Kopf der Leiche eingewickelt war. Im Ofen fanden sich verbrannte Knochenreste, die der Gerichtschreiber als Teile von Menschenfingern zu erkennen glaubt. Außerdem fand man einen Ring aus dem Finger der Ermordeten. Die Bartonek, die von ihrem Manne geschieden ist, war mit der Toten befreundet. Das Zimmer der Bartonek liegt auf demselben Flur des Hauses, wo der Kopf der Ermordeten gefunden wurde. Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß die Verhafteten die Mörder sind. Es handelt sich danach um einen sehr plump angelegten Raubmord.

* Drei Kinder erstickt. Auf dem Dominium Krug im Kreise Leobschütz sind drei Kinder im Alter von zwei, vier und sechs Jahren, die von ihren Eltern allein in der Wohnung gelassen wurden, erstickt. Wahrscheinlich haben sie an dem brennenden Ofen gespielt, wobei glühende Kohlen herausgefallen sind.

* Der brennende Hut. Aus London wird geschrieben: Auf dem Marktplatz von Cambridge wartete eine vornehm gekleidete Dame auf einen Omnibus. Als dieser endlich kam, bemerkten die Vorübergehende plötzlich, daß der Hut der Dame in Flammen stand. Ein Mann riß ihn herab und stampfte mit den Füßen die Flammen aus. Ein anderer Mann warf seinen Hut auf den Kopf der Dame, denn auch die Haare hatten Feuer gefangen. So kam sie ohne gefährliche Brandwunden davon. Es stellte sich heraus, daß ein Herr ein brennendes Streichholz von dem Dach eines Omnibusses geworfen hatte, das auf den Hut gefallen war.

* Die Deutschen in Sibirien. In den westlichen und südlichen Gouvernements wie im Osten Sibiriens gedeihen nach einem im „Sowjet“ abgedruckten Briefe eines hohen russischen Beamten deutsche Ansiedlungen. In Westsibirien und im sogenannten Steppengebiet, namentlich in der Nähe der Stadt Slatoporsk, bestehen danach etwa 40 solcher Ansiedlungen. Sie sind zum Teil von sibirischen deutschen Kolonisten aus eigenen Mitteln begründet, teils mit Unterstützung von Wolga-Deutschen besiedelt, die durch die schlechte wirtschaftliche Entwicklung der Wolgaregion und ihren Kinderreichtum zur Ueberführung auf den asiatischen Boden gedrängt werden. Nach den Mitteilungen des Vereins für das Deutschtum im Ausland eröffnet sich hier für die Erzeugnisse der deutschen Industrie und den deutschen Handel ein weites neues Feld.

Kirchliche Nachrichten.

St. Christophori-Parochie Hohenstein

Erntedankfest.
Som 17. bis 28. Dezember 1910.
Begraben: Friedebild Rautke Kühn, Witwe des verstorbenen Dr. Constantin Ottomar Kühn, 91 J. 11 W. 11 T. Der Beerdigungsdienst am 17. Dezember 1910, 7 Uhr früh, 2. 23 T. Johannes Kurt Schwabe, 16 J. 3 W. 3 T. des Steinwegchilfen Wirt Paul Mann in Hermsdorf, 1 W. 7 T. Karl August Friedrich Sprung, Strumpfmacher hier, ein Witwer, 71 J. 9 W. 19 T.

Am 1. heil. Weihnachtstag, den 25. Dezember, früh 9 Uhr Gottesdienst. Herr Pastor Böttger. Danach Besuche und heil. Abendmahl.
Kirchenmusik: „Als das Christkind ward zur Welt gebracht“, gem. Chor von Bietling.
Am 2. heil. Weihnachtstag, den 26. Dezember, früh 9 Uhr Gottesdienst. Herr Pastor Hiltbrand.
Kirchenmusik: „Dauert ihr Hirten“, geistliches Volkslied aus der Gräfinthal. Orgel. Hiltbrand.
Nachmittags 2 Uhr heil. Kindergottesdienst. Jungfrauenverein: Abends 7 Uhr Weihnachtsgesellschaft.
Die Woche für Tausen und Trauernden hat Herr Pastor Böttger, für Hauskommunanten und Begräbnisse Herr Pastor Hiltbrand.

Das Erscheinen aller Mitglieder mit wertigen Angehörigen erwünscht.

St. Trinitatis-Parochie.

Som 17. bis 24. Dezember 1910.
Getauft: Gertrud Johanna, 2. des Fabrikantenmachers Ernst Gustav Rühl, 2. des Fabrikanten Rühl Karl Maria.
Begraben: Marie Helena, 1. des Schmiedemeisters Rudolf Wilhelm, 1 W. 3 T. 1 togeb. Sohn. Frau Anna verw. Rühl geb. Hofe, 78 J. (von Lugau nach hier überführt).

Am 1. Weihnachtstag, den 25. Dezember, vormittags 9 Uhr heil. Weihnachtsgottesdienst. Herr Pastor Hiltbrand.
Kirchenmusik: „Ehre sei Gott in der Höhe“, Kollekte für unsere Gemeindeglieder.
Am 2. Weihnachtstag, den 26. Dezember, vormittags 9 Uhr heil. Weihnachtsgottesdienst. Herr Pastor Hiltbrand. Kollekte für die heil. Abendmahl. Desheide.
Kirchenmusik: „Ehre sei Gott in der Höhe“, Kollekte für unsere Gemeindeglieder.

Uerlungwitz.

Getauft: Melanie Margarete, 1. des Radelmachers Christin Friedr. Schmidt. Letzte Ehefrau, 1. der ungetrauten Wirtin Frieda Barth. Wirt Otto, 6. der ungetrauten Frau Wirtin.
Begraben: Eine togeborene Tochter der ungetrauten Frau Wirtin. Olga Lisa, 1. des Straßenwärters Friedrich Georg, 7 J. 10 W. 4 T. Der Wittmann Johann Wilhelm Werner, 83 J. 8 W. 4 T. Frau Wirtin, 1. des Schieferdeckers Paul Willy Schenck, 25. Dezember 1910, vormittags 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt über Luc. 2, 1-14. Herr Pastor Hiltbrand.
Kirchenmusik: „Ehre sei Gott in der Höhe“, Vortext für Kinderchor von Künig.
Nachmittags 2 Uhr heil. Kindergottesdienst. Abends 7 Uhr heil. Weihnachtsgottesdienst.
Am 2. Weihnachtstag, den 26. Dezember 1910, a. g. Gottesdienst: Vormittags 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt über Luc. 2, 1-14. Herr Pastor Hiltbrand. Kollekte für das heil. Abendmahl. Die können wir, Vater der Menschen, dir danken! Kantate für gem. Chor und Orchester von Schönfelder. Vormittags 11 Uhr Besuche und Feier des heiligen Abendmahls. Herr Pastor Hiltbrand.
Nachmittags 2 Uhr heil. Kindergottesdienst. Abends 7 Uhr heil. Weihnachtsgottesdienst. Herr Pastor Hiltbrand. Kirchenmusik.
Abends 8 Uhr heil. Kindergottesdienst. Abends 8 Uhr heil. Weihnachtsgottesdienst. Abends 8 Uhr heil. Weihnachtsgottesdienst. Abends 8 Uhr heil. Weihnachtsgottesdienst.

Gerndorf.

Som 15. bis 21. Dezember.
Getauft: Joh.annes Kurt, 2. des H. Richard Ernst Küchmeister. Elsa Frieda, 2. des Gutsbesizers Friedrich Emil Schuber.
Begraben: Maria Elisabeth, 1. des H. Ernst Rother Spindler, 2 W. 28 T. Anna Joh. Ischl, 66 J. 10 W. 23 T. Johannes Kurt Schwabe, 16 J. 3 W. 3 T. des Steinwegchilfen Wirt Paul Mann in Hermsdorf, 1 W. 7 T. Karl August Friedrich Sprung, Strumpfmacher hier, ein Witwer, 71 J. 9 W. 19 T.

Am 1. heil. Weihnachtstag, den 25. Dezember, früh 9 Uhr Gottesdienst. Herr Pastor Böttger. Danach Besuche und heil. Abendmahl.
Kirchenmusik: „Als das Christkind ward zur Welt gebracht“, gem. Chor von Bietling.
Am 2. heil. Weihnachtstag, den 26. Dezember, früh 9 Uhr Gottesdienst. Herr Pastor Hiltbrand.
Kirchenmusik: „Dauert ihr Hirten“, geistliches Volkslied aus der Gräfinthal. Orgel. Hiltbrand.
Nachmittags 2 Uhr heil. Kindergottesdienst. Jungfrauenverein: Abends 7 Uhr Weihnachtsgesellschaft.
Die Woche für Tausen und Trauernden hat Herr Pastor Böttger, für Hauskommunanten und Begräbnisse Herr Pastor Hiltbrand.

Langenschussdorf mit Falken.

Am 1. heil. Weihnachtstag, den 25. Dezember 1910, früh 9 Uhr Besuche.
Vormittags 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt und heiliges Abendmahl.
Nachmittags 2 Uhr heil. Kindergottesdienst.
Am 2. heil. Weihnachtstag, den 26. Dezember 1910, vormittags 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt.

Bernsdorf.

Am 1. heil. Weihnachtstag, den 25. Dezember, vormittags 9 Uhr heil. Weihnachtsgottesdienst mit Predigt über Luc. 2, 1-14.

Kirchenmusik: „Ehre sei Gott in der Höhe“, nach Bortolani für Sopran und Alt (Chor und Solo) mit Orgelbegleitung.
Nach dem Gottesdienst Besuche und heiliges Abendmahl.
Am 2. heil. Weihnachtstag, den 26. Dezember, vormittags 9 Uhr heil. Weihnachtsgottesdienst mit Predigt über Luc. 2, 1-14.

Callenberg mit Friedland.

Am 1. Weihnachtstag, den 25. Dezember, vormittags 9 Uhr Besuche, Anmeldung vorher in der Sakristei.
Vormittags 9 Uhr heil. Weihnachtsgottesdienst mit Predigt über Luc. 2, 1-14 und Feier des heil. Abendmahls.
Chororgel: Weihnachtsgesang von E. Räder.
Nachmittags 5 Uhr heil. Kindergottesdienst.
Kollekte für die Callenberger Bibel- und Gesangsbücherei.
Am 2. Weihnachtstag, den 26. Dezember, vormittags 9 Uhr heil. Weihnachtsgottesdienst mit Predigt über Luc. 2, 15-20.
Chororgel: „Ehre, ich verkündige euch“, von F. Hitzgen.
Kollekte für die Callenberger Bibel- und Gesangsbücherei.

Reichenbach.

Am 1. Weihnachtstag, den 25. Dezember 1910, vormittags 9 Uhr Besuche, um 9 Uhr Predigt- und Abendmahlsgottesdienst. Kirchenmusik.
Kollekte für das heil. Abendmahl.
Am 2. Weihnachtstag, den 26. Dezember 1910, vormittags 9 Uhr heil. Weihnachtsgottesdienst. Kirchenmusik.
Kollekte für das heil. Abendmahl.
Nach dem Gottesdienste bis 11 Uhr Kirchenvorstands-Erweiterungswahl in der Sakristei.

Lobsdorf mit Ruhlsnappel.

Lobsdorf: Am 1. heil. Weihnachtstag Spätmittag 2 Uhr. heil. Weihnachtsgottesdienst mit Predigt über Luc. 2, 1-14. Einweihung der Kirchenvorsteher.
Am 2. heil. Weihnachtstag Spätmittag um 9 Uhr. heil. Weihnachtsgottesdienst mit Predigt über Luc. 2, 15-20.
Reichenbach: Am 1. heil. Weihnachtstag Spätmittag um 9 Uhr. heil. Weihnachtsgottesdienst mit Predigt über Luc. 2, 1-14.
Am 2. heil. Weihnachtstag Spätmittag 2 Uhr. heil. Weihnachtsgottesdienst mit Predigt über Luc. 2, 15-20.

Spielplan-Entwurf

der Vereinigten Stadt-Theater zu Chemnitz.

Direktion: Richard Jesse.
Von Sonntag, den 25. Dezember, bis Sonntag, den 1. Januar 1910.

Neues Theater.

(Wo keine Zeit angegeben, beginnt die Vorstellung halb 8 Uhr.)
25./12. „Aschenbrödel“, oder der gläserne Pantoffel“, Weihnachtsskizze mit Gesang und Tanz von E. A. Höfner. Kleine Preise. (3 Uhr.)
25./12. „Tannhäuser“, romantische Oper von Richard Wagner.
26./12. „Aschenbrödel“. Kleine Preise. (3 Uhr.)
26./12. „Hoffmanns Erzählungen“, phantastische Oper von Offenbach.
27./12. „Aschenbrödel“. Kleine Preise. (3 Uhr.)
27./12. „Die Waise“, Komödie von Hermann Baer.
28./12. „Sänkel und Gretel“, Märchen-Oper von E. Humperdinck. „Versteigert“, komische Oper von Leo Blech.
29./12. Zum letzten Male: „Ernst sein“, eine triviale Komödie für feride Leute von Max Wilde.
30./12. „Hoffmanns Erzählungen“.
31./12. „Die Kinder“, Komödie von Hermann Baer.
1./1. „Aschenbrödel“. Kleine Preise. (3 Uhr.)
1./1. „Die Meisterlinder von Nürnberg“ von Richard Wagner. (7 Uhr.)

Altes Theater.

(Wo keine Zeit angegeben, beginnt die Vorstellung um 8 Uhr.)
25./12. „Das Musikantenmädchen“, Operette von Georg Jarro.
26./12. „Die Landstreicher“, Operette von E. W. Biehler.
27./12. Zum letzten Male: „Ruh Dufeld“, Operette von Rudolf Kellou.
28./12. „Die Landstreicher“.
29./12. „Der fidele Bauer“, Operette von Leo Fall.
30./12. „Kabale und Liebe“, Trauerspiel von Friedrich Schiller.
31./12. Operetten-Revue! „Die feulche Susanne“, Operette von Jean Gilbert.
1./1. „Die feulche Susanne“.

Köstritzer Schwarzbier
aus der hiesigen Brauerei Köstritz. — Lager 1896.
für Blutmärkte, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten. Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraftmittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Malz. Nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Malzbieren. Billiger Hausbrand. Bestes Tafelgetränk. — Escht zu haben nur in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen.

„Fortfahren!“ bat er. „So was muß in einem Zuge genossen werden. Aber Wetter, das greift an.“

„Das ist Wirklichkeit“, sagte er am Schluß, und erst nach einer Pause: „Lassen Sie mir das Ding da, Herbrind; das muß ich noch einmal lesen, für mich allein.“

Er sahte nach einem Streichholz, um die Zigarre, die ihm ausgegangen war, wieder in Brand zu setzen. Aber dann blies er das brennende Holz wieder aus und legte es unbewußt in den Aschenbecher.

„Wie das erzählt ist“, reflektierte er, „wie das Stimmung gibt! Rebenhut und Menschenhut — edel eines wie das andere. Den alten Obersten mit dem rötlichen, ins bläuliche spielenden Gesicht, mit den rot unterlaufenen, von Säden umrandeten Augen, mit dem weißen Bart und der langen, braun angerauchten Meerchaumpitze — ja, den kann ich mir vorstellen. Und das liebliche große L mit dem Sträger in den Nern und das prächtige kleine L mit dem frischen Jugensinn und dem starken, stolzen, herzerfreuenden Mut — mit dem rötlichen Edelhut — ja, die Sorte gibt es auch.“ Er hat sich das Buch von Herbrind aus und blätterte darin. „Was man so für Menschen kennen lernt“, las er an einer Stelle ab. „Wenn man so denkt — manche, die leben und leben — wäre manchmal viel besser, sie lebten nicht — und andere — die haben fortgemußt — viel zu früh.“

Er steckte das Buch zu sich, entzündete ein neues Streichholz und blies den Rauch seiner Sanna in blauen Wollen vor sich hin. Dann suchte er aber die elegische Stimmung abzuschütteln.

„Na, man nicht tiefinnig werden. Andern

können wir die Welt doch nicht; höchstens uns selbst auf den Kopf stellen.“

„Mir scheint“, unterbrach Herbrind, „der Dichter ist in seinen Konsequenzen zu weit gegangen. Das große L hat dem „patenten“ Primaner das Extra-Selbstkoppel entwendet — vielleicht nur vorübergehend — um selbst damit zu prunken. Ober aus Reid? Das Motiv scheint mir nicht ganz klar gestellt. Aber darum sollen nun beide L, der eine an seiner Schuld, der andere in der selbstlosen, brüderlichen Verteidigung, erbarmslos zugrunde gehen? Ach alande, das Leben ist milde und gerechter.“

„Nann sein, Herbrind. Aber der Fall hat mich tief ergriffen.“
„Wieviehl weniger der Fall als der Dichter. Ob er minder gerechtfertigt und überzeugter hätte, wenn er den Uebelthäter an dem edlen Blut des und der andern hätte geüben lassen? Ja, wenn noch die eigene Schwäche, wenn die Unfähigkeit, den Fehl zu überwinden, ihn geführte hätte! Aber nichts davon! Die Kameraden prügelte ihn durch, und das soll, wie sie ausgemacht haben, seine Strafe und dann die Geißelung vergessen sein. Da bricht ein einziger, ein herzloser Verräter, den Vertrag, behandelt den Gesalbten verächtlich und führt da durch die Katastrophe herbei — der Schuldige steht vor erneuter Schmach und Strafe. Der Unschuldige leidet mit ihm, nein, noch furchtbarer, fällt in Krämpfe, bauscht die tapere kleine Seele aus — die Gemeinheit triumphiert in aller Form. Das will mir nicht einleuchten. Geheiß, das große L war ein flacher Charakter; aber auch ein solcher kann sich vertiefen, wenn er einmal ordentlich aufgerichtet wird.“

„Sie sind und bleiben ein Idealist, lieber Freund.“

Herbrinds Auge bastete jetundenlang an dem matt flackernden Holzfeuer des Kamins und richtete sich dann voll auf den Grafen.

„War die Schuld — bei dem halben Knaben doch wohl keine allzu schwere — mit den vereinbarten Prügel gelöhnt?“ fragte er.

„Allerdings.“
„Nach welchen Sätzen einer gefundenen Ethik mußte dann der einen, gerechten und ausreichenden Buße die harte, ja ins Ungemeinere gesteigerte zweite folgen?“

Ludner wußte nicht gleich zu antworten. Komteß Helene hatte kein Wort der Unterhaltung verloren. Sie kam langsam an den Tisch.

„Ich kann Herrn von Herbrind nachfühlen“, sagte sie überlegt. „Eine Schuld und eine Strafe — wäre das nicht die vollkommenste Gerechtigkeit?“

Die Aeltere sah erkannt und mißbilligend auf die Schwester, und auch Graf Ludner war etwas überraischt. Aber er nidte der Jüngsten freundschaftlich zu.

„Ein nicht unwahres Wort, wenn auch aus Deinem Munde ein wenig überraischend“, meinte er nachdenklich. „Na, laß, Kleine. Ich weiß ja, daß unter Deinem blonden Kraushaar immer etwas eigenes, krause Gedanken spiken. Ich bin aber stolz darauf — und manchmal — ja, da trifft Du den Nagel auf den Kopf. Besser als unsere Größe.“

Sie können mit Ihrer Bundes- und Gefinnungsgemossin zufrieden sein, lieber Herbrind.“

Ein von warmer Dankbarkeit getragener Blick Herbrinds traf das Mädchen, ließ das Blut in ihr junges, liebliches Antlitz wallen und machte sie wieder stumm.

„Es ist Mitternacht durch“, fiel Eveline mit ihrer jüngerlichen Stimme in die momentane Stille. „Na, es ist spät geworden“, pflichtete Ludner

bei. „Ein anderes Mal mehr, Herbrind. Ich werde das Thema nicht vergessen; ich komme darauf zurück. Ihre Philosophie von der einen Strafe und der einen Sühne — Buße, wie Sie wollen — es ist was daran. Ganz gewiß. Mir im Augenblick noch zu abstrakt — aber ich werde sehen, ob ich dahinter kommen und mich zu Ihnen befennen kann. Ich meine, der Hauptfluch jeder Schuld ist aber eben ihre Nachwirkung, und die können Sie und wir nicht abschaffen, die gehört zur Weltordnung.“

Herbrind widersprach lebhaft.
„Zur Weltordnung? O nein, die Nachwirkung macht die Buße zwecklos, und eines von beiden ist darum unmöglich: das Fortbauern der Schuld, die gelöhnt sein soll, über die Buße hinweg, oder die Buße, mit der nichts weit gemacht wird, die eine leere Formel, eine halbtote Spielerei bleibt. Nach meinem Dafürhalten wird von dem Zeitpunkt ab, in dem ein neuer Prophet der Sühne ihren hehren Inhalt gibt und damit den Fluch der bis in unsere Auffassung hinein immer noch unheilbaren Schuld auflöst, ein Zeitalter freierer, unendlich höherer Sittlichkeit anbrechen.“

„Ihre Anschauung hat etwas Bestechendes, Herbrind. Ganz wie mir das Wunder freilich noch nicht in den Kopf. Na, beschlafen wir's. Gute Nacht, alter Freund.“

Die Männer schieden mit freundschaftlichem Händedruck, und auch Helene von Ludners keine Rechte legte sich in die Herbrinds, während Komteß Eveline sich mit der bei ihr süßlichen küßlichen Verbeugung begnügte.

Fortsetzung folgt.

Turnverein von 1856.

Am 1. Weihnachtstage im Reithäuser Schützenhaus
Große öffentliche Abendunterhaltung.

Zur Aufführung gelangen u. a.:
August Zill, dramatische Dichtung von Karl Ernst Seidel; mit großem Erfolge beim Stadtjubiläum u. später hier u. in Limbach aufgeführt.
Jahn im Olymp, reiches Turnerspiel; überall mit größtem Beifall zur Darstellung gebracht.
Fröhliches Weihnachten anno 1813, Ergebirgisch-Baterändisches Festspiel von Schuldirektor Uhlig-Bauer. 25 Teilnehmer. Seit 1908 stets vor überfülltem Hause gegeben.

Einlaß von 6 Uhr ab. Im Vorverkauf 40 Pfg.
Vorverkaufstarten bei den Herren **Staudte,** Schützenhaus, **Reinhold,** Buchhandlung, **Engelmann,** Friseur, **Zust** und **Garbe,** Buchhandlungen, **Marg,** Bigarettengeschäft, **Feldmann,** Dresdenerstr. 79 zu haben.

Der schöne Erfolg der letzten Jahre ermutigt uns, auch diesmal nur wirklich gute, einwandfreie Stücke in die Vortragsordnung aufzunehmen. Wir versprechen einen genussreichen Abend und bitten um gütige Unterstützung.

Der Turnrat.

Karl Feldmann, Vorsteher.

Restaurant Deutsche Eiche, Schubertstraße 22.

Empfehle während der Weihnachtsfeiertage meine **freundl. Lokalitäten** ff. Schloßlager, echt Henninger Bayerisch, sowie Einfach **Vorzügl. Küche.** **Otto Böttcher**

Gasthaus z. Zeche

Den 1. Feiertag

Oeffentliche Aufführung des Allgemeinen Turnvereins.

2. und 3. Feiertag von nachmittags 4 Uhr an

starkbesetzte Ballmusik.

Für gute Küche und Keller wird bestens gesorgt sein. Es ladet zu recht zahlreichem Besuch ergebenst ein **Oswald Aule.**

Etablissement Bergmannsgruss.

Am 2. Weihnachtstage von nachm. 4 Uhr an

öffentliche Ballmusik.

Ergebenst ladet ein **Hermann Reiter.**

Meisterhaus.

Am 2. Weihnachtstage

starkbesetzte Ballmusik.

Abends große Festpolonaise.

Es ladet freundlichst ein **Herrn. Rudolph.**

Gasthof Wüstenbrand.

Am 2. und 3. Weihnachtstage

von nachm. 4 Uhr an

starkbesetzte Ballmusik.

Es ladet ergebenst ein **Oskar Georgi.**

Gasthof zur „grünen Linde“, Gersdorf.

Am 2. Weihnachtstage von nachm. 4 Uhr an

starkbesetzte Ballmusik.

Es ladet ergebenst ein **Herrn. Streller.**

Gallenberg. Ball-Musik.

Am 2. Weihnachtstage

starkbesetzte

Ball-Musik. Frdl. ladet ein **Br. Thost.**

Hôtel Claus, Gröna.

Am 2. Weihnachtstage von nachm. 3 Uhr an

grosse öffentliche starkbesetzte

Ballmusik

Durch meine eigene Fleischererei bin ich in der Lage, jederzeit mit **nur besten Speisen** aufzuwarten.

Konditorei-Büffet.

Bestgepflegte Getränke.

Gutgeheizte Lokalitäten. **Warme Stellungen.**

Neue effektvolle Beleuchtung.

hochachtungsvoll **Oskar Reicherting.**

Gewerbeverein Hohenstein-Er. Altstadt.

Unser

Weihnachts-Familien-Abend

findet am 3. Feiertag im Hotel 3 Schwänen statt, bestehend in **Konzert, gefanglichen sowie deklamatorischen Vorträgen und Ball.**

Anfang 8 Uhr. **Anfang 8 Uhr.**
Werte Mitglieder recht Angehörigen werden um recht zahlreiches Erscheinen gebitten. **Der Vorstand.**

Turnverein „Germania“, Oberlungwitz.

Am 1. Weihnachtstage im Saale des Gasthofes „Casino“:

Große öffentliche Abendunterhaltung.

Programm an der Kasse 40 Pfg. **Einlaß 1/2 Uhr.** **Anfang 1/8 Uhr.**

Um gütigen Besuch bitten **Der Turnrat, Emil Schmidt,** **und S. S. Haubold.**

Mineralbad Hohenstein-Ernstthal.

Am 2. Weihnachtstage

Ball.

Während der Weihnachtsfeiertage sind Kursaal und Verkehrsäume erwärmt.

Zum deutschen Krug.

Bringe für die Feiertage meine **freundlichen Lokalitäten** in empfehlende Erinnerung.

Für Küche und Keller ist bestens gesorgt. **Am 2. Feiertag**

Großer Frühstüppen. Zu recht zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein **Früh Kobes.**

Deutscher Kaiser, Oberlungwitz.

Am zweiten Weihnachtstage

starkbesetzte Ballmusik.

Freundlichst ladet hierzu ein **Alban Rolsch.**

Gasthof zur Post, Oberlungwitz.

Am 1. Weihnachtstage

Große Aufführung, bestehend in **turnerischen, gefanglichen und theatralischen Darbietungen** gegeben vom Turnverein.

Einlaß 6 Uhr. **Am 2. Feiertag** **Anfang 1/8 Uhr**

Oeffentliche Ballmusik, gespielt von der **Hohensteiner Stadtkapelle.** **Ergebenst ladet ein** **Bruno Robis.**

Casino Oberlungwitz.

Am 2. Weihnachtstage von nachm. 4 Uhr an

starkbesetzte Ballmusik.

Speisen und Getränke wie bekannt. **Ergebenst ladet ein** **S. S. Haubold.**



Deutsche Eiche, Lugau.

Am 2. Feiertag: **Ballmusik.**

Ergebenst ladet ein **Paul Wunderlich.**

Gasthaus „Teutonia“ Gersdorf

Am 1. Weihnachtstage

große öffentliche

Abendunterhaltung gegeben vom Turnverein 1 daselbst, bestehend in **turnerischen u. theatralischen Aufführungen.** **Programm vollständig neu.**

Einen genussreichen Abend versprechend ladet freundlichst ein **Der Turnrat.**

Evang. Arbeiter-Verein.

Das

Weihnachts-Vergnügen

findet am 3. Feiertag von abends 8 Uhr ab in **Schiefer's Restaurant** statt.

Die werten Mitglieder mit Angehörigen sind hierzu freundlichst eingeladen. **Der Vorstand.**

Gasthof „Zum blauen Stern“

Gersdorf.

Im neu renovierten Ball-Saal

1. Weihnachtstage: **zauberkräftige Vorstellung!**

2. Weihnachtstage: **starkbesetzte öffentliche Ballmusik** von nachm. 4 Uhr an.

Gleichzeitig empfehle ich meine sämtlich gut gehaltenen **Kokkett-Lokalitäten** einer geeigneten Benützung. **Gute Fremdenzimmer.** **Angenehmer Familien-Aufenthalt.**

Für **Speisen u. Getränke** ist bestens gesorgt. **Es ladet hierzu ergebenst ein** **Edwin Reichmar.**

Gasthof „zur Linde“, Erlbach.

Am 2. Weihnachtstage von nachm. 4 Uhr an

Oeffentliche Ballmusik.

Ergebenst ladet ein **Otto Gdard.**

Zum Weihnachtsfest
empfehle ich groß Auswahl in
blühenden Topf-Blumen
und prachtvollen
frischen Blumen
Gustav Lorenz,
Gärtner, Gersdorf.

Gasthof zum Hirsch



Oberlungwitz.

Am 2. Weihnachtstage

starkbesetzte Ballmusik.

Es ladet freundlichst ein **Paul Sturm.**

„Teutonia“, Gersdorf.

Empfehle während der Weihnachtsfeiertage meine **geräumigen Lokalitäten** einem geehrten Publikum.

Am 2. Feiertag

grosse öffentl. Ballmusik.

Ergebenst ladet ein **Clemens Gränitz.**

Gasthof Reichenbach b. Hohenstein-Ernstthal.

Am 2. Weihnachtstage

große öffentliche Ballmusik.

hochachtungsvoll **William Sabelhuber.**

Gasthof Falten.

Sonntag, den 1. Weihnachtstage

öffentl. Abendunterhaltung

vom Turnverein Falten, bestehend in **turnerischen und humoristischen Aufführungen.**

Kasseneröffnung 7 Uhr. **Entree 40 Pfg.** **Anfang 8 Uhr.**

Um zahlreichen Besuch bitten **Der Turnrat, Max Reiter.**

Montag, den 2. Feiertag von nachm. 5 Uhr an

starkbesetzte öffentl. Ballmusik.

Ergebenst ladet hierzu ein **der Obige.**

Gasthof Lobsdorf.

Neuer Konzert- und Ballsaal. **Gutgepflegte Biere.**

Gute Küche. **Am 1. Weihnachtstage**

großes humoristisches Gesangs-Konzert, ausgeführt vom Theater-Variété **Karl Liebe** aus Chemnitz.

Anfang 8 Uhr. **Am 2. Feiertag von 4 Uhr an**

Oeffentlicher BALL, wobei mit **Speisen und Getränken** bestens aufwartet und **ergebenst einladet** **Paul Albert.**

Schützenhaus Hohenstein-Er. Altstadt

Telephon Nr. 128.

3 Minuten vom Bahnhof.
Am 1. Weihnachtsfeiertag

Telephon Nr. 128.

Grosse öffentliche Abend-Unterhaltung,

ausgeführt von Mitgliedern des Turnvereins Altstadt.
Einlass 6 Uhr.

starkbesetzte Ballmusik.

Am 2. Feiertag von nachmittag 4 Uhr an
Am 3. Feiertag von nachmittag 4 Uhr an
Konzert, von 1/2 6 Uhr an Öffentlicher Ball
Eintritt frei. Als Weihnachtsgeschenk die letzten 3 Turen gratis. Eintritt frei.
Gebenst ladet ein Hermann Schmidt.

Turnverein Hohenstein-Er. Schützenhaus Altstadt.

Am 1. Weihnachtsfeiertag

Grosse öffentliche Aufführung

bestehend in
turnerischen, gesanglichen und theatralischen Darbietungen
gegeben von den Mitgliedern des Turnvereins Hohenstein-Ernstthal, Altstadt,
zum Besten seiner Turnhallenbaukasse.

Einlass halb 6 Uhr. Anfang halb 8 Uhr.
Wir hoffen auch diesmal, unserem geehrten Publikum einige genussreiche Stunden zu bereiten und ladet hierzu ergebenst ein

Der Turnverein Hohenstein-Ernstthal, Altstadt.

Karten im Vorverkauf zu 30 Pfg. sind zu haben bei den Herren Winter, Karlstr. Gerhard Ring, Limbacherstrasse. Voigt, Bürgergarten. Ritter, Garküche. Centralhalle, Lichtensteinersrasse. Heinze, Schützenstrasse. Restauration Poppitz, Neustädter Markt. Herm. Müller, König Albertstrasse. Deutsche Eiche, Otto Böttcher. — Für nummeriert-reservierte Plätze (50 Pfg.) sind Billets nur im Schützenhaus zu haben.

Programm.

1. Halleluja, Weihnacht ist da Männerchor von Theo Nestler.
2. Rodel Heil Saloncouplet von Maxstatt.
3. Verwandlungsgruppen am Barren.
4. Barcarolle von Kücken „Treibe Treibe, Schiffelein treibe“. Duett für Sopran und Bass.
5. s'Lenel. Oberbayrisches Gebirgsstück mit Gesang in 1 Aufzug von Alois Dreyer. (Auf Wunsch).
6. Ein Kirchlein steht im Blauen. Männerchor v. Becker.
7. Die Kirschchen. Tanz-Duett von A. Spahn.
8. Ein betrübter Witwer Humoristische Soloszene von O. Junghänel.
9. Turnen an den Ringen.
10. Bumike auf dem Alpenfest Urkomische Soloszene von Oppermann.
11. Papa's Rock. Schwank in 1 Aufzug von Meinhold.

Gasthof zum Lamm, Oberlungwitz.

Am 2. Weihnachtsfeiertag

starkbes. öffentliche Ballmusik

Neueste Tänze. Angenehmer Familienverkehr.
Reue Partettanzstücke.
Treffpunkt der fremden und hiesigen tanzlustigen Jugend.
Sämtliche Räume sind durch Zentralheizung gut erwärmt.
Telephon 108. Große Ausspannung. Telephon 108.
Um eifrigem Zuspruch bittet Otto Uhlmann.

Grünes Thal Gersdorf.

Am 2. Weihnachtsfeiertag

Extra starkbesetzte BALLMUSIK.

Hierzu ladet freundlichst ein Johannes Hüblsch.

Gasthof Grumbach.

Am 2. Feiertag

starkbesetzte Ballmusik

wogu ergebenst einladet S. Pohlers.

Gasthof Meinsdorf.

Schönstes Konzert- und Ball-Etablissement der Umgebung.
Fernsprecher Nr. 133. Amt Hohenstein-Er.
Bringe während der Feiertage meine Lokalitäten

Feiner öffentlicher Ball.

In empfehlernde Erinnerung.
Am 2. Feiertag von nachm. 1/2 4 Uhr an
Su einem zahlreichen Besuch ladet ergebenst ein
Curt Zeit.

BAD Ernstthal.

Galte meine Lokalitäten während der Feiertage bestens empfohlen.
Am 1. sowie am 2. Feiertag

Grosser Frühschoppen mit musikalischer sowie gesanglicher Unterhaltung.

Am 3. Feiertag
Großes Schlachtfest,
von 3 Uhr an Weiffelisch später das Uebliche
Es laden zu einem recht regen Besuch ganz ergebenst ein
Hochachtungsvoll Otto Ronger und Frau.

„Zur Bauhütte“

Richters Konditorei und Cafe
Logenstrasse 1 Ecke Schützenstrasse
hält seine angenehmen Lokalitäten bestens empfohlen.
Echt Erlanger Bayrisch, Chemnitz Schloslager, Einsiedler Böhmisches, Weine erster Firmen, Franz. Billard, Elektr. Musikwerk, Eigene Konditorei, Zentralheizung. Hochachtungsvoll Friedr. Richter.

Logenhaus.

Verzapfe Schloss, Böhmisches, Lager und echt Henninger Bayrischbier.

1. Feiertag Öffentliche Aufführung, gegeben von Turnerschaft. Beginn der elektrischen Illumination im Saal 5 Uhr.
 2. Feiertag Grosser Elite-Ball. (Vorm. Frühschoppen.) Volles Musikchor und volle Beleuchtung.
 3. Feiertag Reserviert für bessere Tanzstunde.
6. Januar Hohneujahr Öffentl. Konzert und Ball, gegeben vom Naumannschen Musikchor und Arion.
2. Februar Grosses Maskenfest. (Näheres später.)

Turnerschaft Hohenstein-Er.

Oeffentl. Aufführung

am 1. Weihnachtsfeiertag

im Logenhaus.

Eintritt 40 Pfg. Eintritt 40 Pfg.
Vorverkauf bei Richard Sidam, Roter Hirsch, Altmarkt. Gustav Lüderth, Centralhalle, Richtensteinerstrasse. Hermann Hlbig, Pfarrbain. Max Albani, Bismarck. Friedr. Barlach, Gerichtshaus, Linauwerstrasse. Wilhelm Schmidt, Stadthaus, Neumarkt. Carl Nagler, Bogenstrasse. Wilhelm Franke, Lungwitzerstrasse.

Spielplan.

I. Teil.

1. a) Weihnacht. Ein Melodram von Curt-Bühnen.
- b) Am Weihnachtsabend. Lebendes Bild.
2. Turnerchor. Von Karl Schiebold.
3. Die Versucherin. Lustspiel in 1 Akt von Gustav v. Moser.
Personen: Kraft, Fabrikant. von Seeburg, Rittmeister.
Agnes, seine Frau. Konstanze v. Leuthen, Witwe.
Karl, Diener bei Kraft.
4. Gänchen bei der Post. Solofzene aus Bauhütens Werdegang von D. Mörbis.
5. Carven am Barren.
6. Nur Zeppelin allein! Feitere Szene von Paul Meinhold.

II. Teil.

7. Stelldichein. Biedermeier-Duett von Albert Böhm.
8. Muttersegen. Männerchor von A. Doladen.
9. August Schippendracht, der neue Reinstagokandidat. Solofzene von Paul Oppermann.
10. Sunkrich auf Feiertagsfüßen. Humoristisches Gesamtspiel von D. Junghänel.

Der Reinertrag fließt der Turnhallenbaukasse zu.

Wir bitten um zahlreichen Besuch.

Der Turnrat.

Turnverein „Germania“, Gersdorf

Am 1. Weihnachtsfeiertag im Gasthof „zum grünen Tal“

Große Abendunterhaltung

bestehend in turnerischen, theatralischen und musikalischen Aufführungen.
Einlass 1/2 7 Uhr. Programm vollständig neu. Anfang 1/2 8 Uhr.
Billets im Vorverkauf sind bei den Mitgliedern L. Hüblsch, R. Sippach, M. Portas, R. Göpel und Johannes Hüblsch zu haben.
Um recht zahlreichen Besuch bittet
Der Turnrat.

Hôtel „Drei Schwanen“.

Am 2. Feiertag vorm. 11-1 Uhr

Kabarett.

Nachmittags von 4 Uhr an
starkbesetzte Ballmusik.
Saal durch Zentralheizung gut erwärmt.
Decorations-Bäume.
Ergebenst ladet ein Otto Lorenz.

Restaurant „Gerichtshaus“.

Während der Feiertage
Ausdank von ff. Bodobier.
Am 2. Feiertag großer Frühschoppen mit musikalischer Unterhaltung. Es ladet ergebenst ein
Fr. Barlach.